Credo

von

D. L. Schneller.

Digitized by the Internet Archive
in 2025

https://archive.org/details/bwb_S0-EKS-180_u9u8

Credo

Das Apostolische Glaubensbekenntnis in achtzehn Predigten

von

D. Ludwig Schneller

Viertes und fünftes Tausend

Leipzig
Kommissionsverlag von H. G. Wallmann
1924

Credo

„Ich glaube."

Ich glaube, darum rede ich. 2 Kor. 4, 13.

Um das Apostolische Glaubensbekenntnis tobt in unseren Tagen wieder der Streit. Die einen sagen: „Mit ihm steht und fällt unser Glaube". Die anderen: „Kein moderner Mensch kann mehr daran glauben".

Sollen wir auch in den Streit eintreten? Nein, liebe Gemeinde! Wir wollen mit niemand streiten. Der Glaube ist überhaupt kein geeigneter Gegenstand zum Streiten. Hier darf keinerlei Zwang geübt werden. Der Glaube ist das ureigenste Gebiet der persönlichen Freiheit. Hier heißt es:

Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selbst steht er da ganz allein.

Hier gibt es kein anderes Muß, als das Muß innerster persönlicher Überzeugung, wie es Luther gefühlt hat, als er auf dem Reichstag in Worms rief: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!"

Nichts kann daher unserer evangelischen Kirche ferner liegen, als uns bei den einzelnen Glaubenssätzen sagen zu wollen: „Das mußt du glauben, sonst wirst du verdammt!" Nicht „Das mußt" sagt sie uns, sondern „Das darfst du glauben!" Nicht Glaubenssätze aufzwingen will sie uns, sondern Glaubensschätze auftun, nicht ein Glaubensjoch

aufbürden, sondern eine Glaubenswelt aufschließen, so groß und erhebend und licht, wie sie dem tiefsten Ahnen und Sehnen des Menschenherzens entspricht.

So bin auch ich weit entfernt, in diesen Predigten die Ungläubigen schelten zu wollen. Es gibt ja Menschen, die nicht oder noch nicht glauben können. Die hat Jesus niemals gescholten, sondern sie besonders freundlich zu sich eingeladen, weil er am besten wußte, daß sie im tiefsten Grunde am unglücklichsten darüber sind. Ich will euch vielmehr nur, so gut ich es kann, zeigen, was wir an unserem Glauben haben, an unserem trostvollen, Mut, Kraft, Geduld, Hoffnung gebenden, ruhig und fröhlich machenden Glauben, und zwar im Leben und im Sterben.

Unser heutiger kurzer Text aber will uns zur Einleitung zum Bewußtsein bringen, wie wichtig und notwendig das Glaubensbekenntnis für jeden Einzelnen und für die ganze Christenheit ist.

Ich glaube, so beginnt unser Text. Und wie man bei einem Bau den Grundstein mit dreimaligem Hammerschlag in die Tiefe legt, so wiederholt unser Glaubensbekenntnis vor jedem der drei Artikel mit dreifachem Hammerschlag dieses „Ich glaube". Zwei kleine Wörtchen, und doch welchen Inhalt schließen sie ein! Sie sind, recht verstanden, die zwei größten Worte, die ein Mensch in seinem Leben finden kann. Sie verbinden Himmel und Erde, den großen Gott und das kleine Ich. In seiner Missa solemnis hat Beethoven das Apostolische Glaubensbekenntnis in die Sprache der Musik zu übersetzen, die Wunderwelt des christlichen Glaubens in Töne zu fassen versucht. Da steht groß

und gewaltig an der Spitze das Credo, ich glaube. Aber es steht nicht nur an der Spitze, sondern es wiederholt sich immer wieder in jubilierenden Tönen. Und drunten im tiefen Baß tönt durch alle Teile des Bekenntnisses der Christenheit, durch das wogende Meer von Melodien wie eine alles tragende granitene Untermauer das große, feste, triumphierende Credo, credo, credo, ich glaube! Es ist, als könne er nicht Töne genug finden, um es auszudrücken, wie glücklich ein Mensch ist, der von Herzensgrund miteinstimmen kann in dieses „Ich glaube" der Christenheit.

Für den Glauben an eine höhere Welt hat Gott eine große Stelle geschaffen im Menschenherzen. Wir können gar nicht anders, wir müssen an sie glauben, weil uns Gott die Ewigkeit ins Herz gelegt hat. Wie die Ströme ins Meer hinunterfließen müssen, weil Gott diesen Drang in sie gelegt hat, so müssen wir glauben. Menschsein und Glaubenmüssen ist ein und dasselbe. Das ist unser göttlicher Adelsbrief, das Merkmal unserer ewigen Bestimmung, daß wir an etwas Höheres glauben können und müssen. Niemals wird es gelingen, die Menschen dauernd von diesem Glauben abzubringen, sowenig als man die kleinen Kinder jemals dazu bringen wird, ihre Mütter nicht mehr lieb zu haben. Darum fängt auch gewöhnlich gleich da, wo der Glaube aufhört, der Aberglaube an. Gar mancher, der über den Christenglauben mit seinen Gottestiefen vor lauter Bildung und Aufklärung weit hinaus zu sein meint, hat eine geradezu lächerliche Furcht vor der Zahl 13 oder dem Freitag und anderen ähnlichen Torheiten. So tief und unauslöschlich ist es dem Menschen eingeprägt, an das Walten unbegreiflicher, unsichtbarer Mächte in seinem Leben zu glauben.

Nun liegt es freilich nicht im Zuge unserer Zeit, zu glauben. Ihr liegt der Zweifel viel näher. Ja, sie tut sich geradezu etwas zugute auf ihren Zweifel. Sie beruft sich gerne auf jenes Wort von Lessing: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir ‚Wähle!' so fiele ich ihm mit Demut in die Linke und sagte: Vater, gib! Die reine Wahrheit ist doch nur für dich allein". Dies Wort hat etwas Bestechendes. Es hat auch seine bedingte Wahrheit, sofern es sich um das ungeheure und an unerforschten Wundern überreiche Gebiet der Schöpfung und der zeitlichen Dinge handelt, zu deren Ergründung uns Gott wie eine Himmelsfackel den Verstand und den Erkenntnistrieb gegeben hat. Wenn aber dies Wort auf die großen grundlegenden Ewigkeitsfragen angewendet werden soll, ob es z. B. einen Gott gibt und ob er uns seinen Sohn gesandt hat, so ist es grundfalsch und irreführend. Darin soll eine Seligkeit bestehen, daß ich über meinen Gott immer und ewig im Irrtum und Zweifel sein soll? Das wäre dieselbe Seligkeit, wie sie etwa ein Kind empfinden müßte, das über seine Eltern immer und ewig im Zweifel wäre und nie wüßte, ob es an sie glauben darf. Nein, auf diesem Gebiete müssen wir Felsgrund unter den Füßen haben im Leben und Sterben.

Wer gibt uns diesen Felsgrund? Nicht die Wissenschaft, so hoch wir sie auch schätzen, und so viele und große Dinge wir ihr auch sonst zu danken haben. In Jahrtausende langer redlicher Arbeit hat sie es auf diesem Gebiete bis auf den heutigen Tag zu keiner einheitlichen Antwort gebracht,

und die Resultate ihrer Vertreter gehen so weit auseinander wie nur möglich. Ihren Untersuchungen und Beweisen ist eben nur diese sichtbare Welt zugänglich. Vor der unsichtbaren steht auch sie wie mit verbundenen Augen, kann nicht weiter, kann nichts beweisen und nichts widerlegen und muß ihre völlige Ohnmacht bekennen, wie dies auch die größten Philosophen und Naturforscher zu allen Zeiten getan haben. Nein, hier gibt es nur ein lösendes Wort, und das heißt: Offenbarung! Gott hat sich uns geoffenbart in seinem Sohn, und auf dieser Offenbarung ruht unser ganzer Glaube. „Ich glaube" heißt im Munde eines Christen immer so viel wie: „Ich glaube, was mir Jesus gesagt hat". Unser ganzer Christenglaube ruht von A bis Z auf seiner Person.

Es ist auch nicht etwa die Wissenschaft, die dem Glauben im Wege steht, wie heutezutage so viele ohne jeden vernünftigen Grund meinen. Bekanntlich gibt es ja Gläubige unter den höchsten Vertretern der Wissenschaft wie unter den einfachsten Leuten. Und ebenso bekanntlich gibt es Ungläubige unter den gelehrtesten Professoren wie unter den ungebildetsten und rohesten Menschen. Beweis genug, daß es an der Wissenschaft nicht liegt, sondern daß die Entscheidung ganz wo anders liegt, nämlich im Herzen und Gewissen.

Ich spreche es offen als meine Überzeugung aus, daß es für unsere moderne Zeit in ihrem eigensten Interesse nichts Zeitgemäßeres gibt, als daß sie wieder umkehrt zu diesem auf Gottes Offenbarung gegründeten „Ich glaube". Daher, daß und soweit sie es nicht tut, kommt ihr haltloses Schwanken von einer neuen Tagesgröße zur anderen, die anfangs begeistert gepriesen und dann wieder fallen gelassen

wird. Daher kommt es, daß es in unseren Tagen so viele innerlich Enttäuschte gibt, die vom Leben so unbefriedigt sind, daß sie gar nicht mehr wissen, wozu es überhaupt noch da ist. Denn Frieden mit Gott und Menschen, klare Lebensziele und persönliches inneres Gleichgewicht gibt es nur da, wo man so glücklich ist, von Herzen einstimmen zu können in dieses große „Ich glaube" der Christenheit.

Zu den ersten zwei Worten fügt unser Text jetzt noch zwei andere hinzu: „Ich glaube, darum rede ich". Er betont damit die Notwendigkeit des Bekenntnisses. So haben schon die Apostel geredet, weil sie glaubten, nicht nur in ihren mündlichen Predigten, sondern auch in ihren Schriften. Und diese apostolischen Schriften, weil von den zum Zeugnis für die ganze Welt bevollmächtigten Gesandten Jesu stammend, sind und bleiben die Urbekenntnisschriften der Christenheit, an denen jedes Glaubensbekenntnis, auch das apostolische, beurteilt und gemessen sein will.

Aber die Kirche hat frühe schon das Bedürfnis empfunden, den wesentlichen Inhalt dieser apostolischen Schriften in einem kurzen, klaren Bekenntnis zusammenzufassen. Das war nötig schon wegen der Täuflinge; diese wollten und mußten beim Eintritt in die Gemeinde doch eine kurze, deutliche Darstellung ihres neuen Glaubens haben. Es war aber auch nötig wegen der Irrlehrer. So oft ein solcher eine der apostolischen Verkündigung widersprechende Lehre aufbrachte, wurde, oft nach heißen Kämpfen, ein neuer Ausdruck dem Bekenntnis hinzugefügt.

Zu einem einheitlichen Glaubensbekenntnis der ganzen Christenheit kam es erst im Jahre 325 auf der berühmten

ersten allgemeinen Kirchenversammlung in Nicäa, zu der die abgesandten Bischöfe der ganzen Welt eingeladen waren. Dort wurde das schöne nicänische Glaubensbekenntnis vereinbart, das heute noch das einzige ist, das allen Kirchen, auch der morgenländischen, auch unserer evangelischen, gemeinsam ist, nur leider bei uns selten im Gottesdienst verwendet wird. Merkwürdigerweise ist aber nicht dies nicänische Glaubensbekenntnis im kirchlichen Gebrauche des Abendlandes das beherrschende geworden, sondern das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis.

Woher stammt denn dieses Bekenntnis? In seiner heutigen Fassung jedenfalls nicht unmittelbar von den Aposteln. Es ist aber mit seinen drei Artikeln offenbar aus dem Taufbefehl Jesu herausgewachsen: „Taufet sie auf den Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes!" So führen die Spuren seines Entstehens zweifellos auf die apostolische Urkirche des Morgenlandes zurück. Schon im zweiten Jahrhundert, nicht lange nach dem Tode des Apostels Johannes, finden wir denn auch schon ein Bekenntnis mit ziemlich ähnlichem Wortlaut. Aber es wurde später hier und dort in den verschiedenen Kirchen manches verbessert und ergänzt, so daß dasselbe nicht überall genau denselben Wortlaut hatte. Wer diese Änderungen und Zusätze im einzelnen gemacht hat, ist uns nicht bekannt. Das Apostolische Glaubensbekenntnis ist wie das Volkslied ohne bestimmte Verfasser allmählich gewachsen und geworden. Erst im achten Jahrhundert wurde von diesen verschiedenen Fassungen diejenige allgemein angenommen, die damals in der Gemeinde in Rom gebräuchlich war. Also über Zeit und Verfasser können wir nicht viel sagen. Aber

diese Fragen sind auch für die Gemeinde von untergeordneter Bedeutung. Wichtig ist für uns nur, ob dasselbe genau mit der Verkündigung der Apostel übereinstimmt. Und das ist zweifellos der Fall. Wie Luther sagt: „Dies Bekenntnis haben nicht wir gemacht noch erdacht, die vorigen Väter auch nicht; sondern wie eine Biene den Honig aus mancherlei schönen, lustigen Blümlein zusammenzeucht, also ist dieses Symbolum aus der lieben Propheten und Apostel Büchern, das ist aus der ganzen heiligen Schrift, fein kurz zusammengefaßt".

Aus dieser Darstellung ergibt sich aber von selbst, daß das Apostolische Glaubensbekenntnis kein Gotteswerk ist, sondern Menschenwerk. Darum hat es auch wie alle Menschenwerke seine Schwächen und Unvollkommenheiten. Wir haben eben in der evangelischen Kirche keinen unfehlbaren Papst, auch keinen unfehlbaren papierenen Papst. Niemals darf unsere Kirche auf das Recht und die Pflicht verzichten, das Wort der Schrift und die darin niedergelegten Gottesgedanken immer tiefer zu erfassen. Niemals wird es eine Generation geben, die den großen, himmelhohen und höllentiefen Inhalt des Wortes Gottes in einem armen, menschlichen Bekenntnisse unfehlbar festlegen dürfte, um den nachfolgenden Geschlechtern das tiefere Forschen und Eindringen zu wehren. Das wäre nicht Befestigung, das wäre Versteinerung des Glaubens.

Aber das will auch das Apostolische Glaubensbekenntnis nicht. Es gibt keine Deutungen und keine Erklärungen. Selbst über die Bedeutung des Todes Jesu findet sich keine Silbe darin. Es gibt keine Wissenschaft und keine Theologie. Vielmehr baut es lediglich die großen Gnadentaten Gottes

wie mächtige Quadersteine auf, die Schöpfung, die Erlösung durch Jesu Menschwerdung, Leiden, Sterben, Auferstehung und Himmelfahrt, bis hinaus zum ewigen Leben, kurz, wie Luther sagt, nur „die hohen Artikel göttlicher Majestät, über die kein Zank noch Streit sein darf", ohne die der christliche Glaube aufhören würde, christlicher Glaube zu sein.

Wundere dich darum aber auch nicht, daß sich seit alten Zeiten der Kampf immer wieder gegen dieses Bekenntnis gerichtet hat. Denn, wie die Dinge liegen, kann der Glaube der Apostel nicht eher beseitigt werden, als bis dies Bekenntnis beseitigt ist. Es ist ein Zeichen von der einzigartigen Bedeutung desselben, daß sich die heißesten Kämpfe immer wieder darauf konzentriert haben. Aber seit anderthalb Jahrtausenden sind die Gegner, die dagegen Sturm gelaufen sind, daran zuschanden geworden, und ihren Nachfolgern von heute wird es nicht anders ergehen

Als ich in jüngeren Jahren an der Garnisonkirche in Berlin stand, sah ich öfters die alten Fahnen, die der Armee im siebenjährigen Kriege und in den Freiheitskriegen vorangetragen wurden. Es waren Fahnen, die von den Kugeln der Feinde zerschossen und zerfetzt waren. Aber das ist ja gerade die Ehre einer Armee, daß ihre Fahnen die Spuren ruhmvoller Kämpfe tragen. Eine in der Schlacht erprobte, mit dem Heldentode Tausender verteidigte Fahne ist mit ihren Fetzen mehr wert als die schönste neue Fahne aus Samt und Seide. Um ein solches Banner schart sich die Armee mit größerem Stolz als um das schönste Meisterwerk der Goldstickerei. Es gibt dem Soldaten mehr Mut als das bewundernswerteste Kunstwerk. Denn er sagt sich: „Unter dieser Fahne haben meine Väter mit Ehren gefochten, unter

ihr will auch ich treu bleiben bis zum Tod". Und wenn man uns heute wieder ein neues Bekenntnis geben möchte, in dem alles, was vermeintlich hart, scharf, anstößig, unmodern ist, fein säuberlich ausgemerzt ist, in dem die alten Glaubenstatsachen, wo sie über den gemeinen Menschenverstand hinausragen, zu etwas ganz anderem, oft in ihr gerades Gegenteil umgedeutet werden, da wollen auch wir sagen: „Behaltet euer fein ersonnenes Kunstwerk für euch! Unter dieser Fahne haben unsere Väter gekämpft, unter dieser Fahne hat die ganze christliche Kirche von Anfang an ihre Heldenkämpfe ausgefochten, unter dieser Fahne wollen auch wir unserem Herrn und unserem Glauben Treue halten bis in den Tod."

Und noch eines laßt uns bedenken. Wir wollen nicht nur sagen „Ich glaube", sondern: „Wir glauben, darum reden wir". Der Glaube ist ja nicht nur Sache des Einzelnen, sondern der ganzen Kirche.

Vielfach wird im Gottesdienst das Glaubensbekenntnis mit den Worten eingeleitet: „Laßt uns mit der ganzen Christenheit aller Zeiten und Orte unseren christlichen Glauben bekennen". Es handelt sich auch tatsächlich um den Glauben der ganzen Christenheit aller Orte. Denn wenn auch die morgenländische Kirche nicht das apostolische, sondern das nicänische Glaubensbekenntnis hat, so stimmen doch beide Bekenntnisse sachlich vollständig überein. Neben dem Vaterunser, das auch noch allen gemeinsam ist, ist das apostolische Glaubensbekenntnis tatsächlich das Einheitsband, das noch die ganze Christenheit zusammenhält. Das letzte Gebet des Herrn in jener letzten Nacht am Bache Kidron war ein Gebet

um der Glieder Einigkeit: „Auf daß sie alle eins seien, gleichwie du, Vater, in mir und ich in dir". Und wie ist es gegangen! Eine Kirche hat die andere verloren, eine die andere verketzert und in den Bann getan. Und selbst in einem und demselben Lande wie in unserem lieben deutschen Vaterlande: da sind lauter Kinder eines Volkes, eines Stammes, eines Blutes, durch tausend niedere und höhere Interessen fest verbunden, aber im Höchsten und Heiligsten, im Glauben, geht ein klaffender Riß hindurch. Protestantisch und katholisch steht sich mit Mißtrauen, ja oft mit Feindschaft gegenüber. Ist es da nicht schön, daß wir wenigstens am Apostolischen Glaubensbekenntnis noch alle festhalten? Sollen wir dies letzte Einheitsband auch vollends zerreißen? Ich freue mich jedesmal, wenn ich am Altar dies Bekenntnis spreche und mir dabei einfällt, daß drüben im Dom und in Aposteln, in der Trinitatis- und Antoniterkirche, in Gereon und Sankt Severin dasselbe Glaubensbekenntnis laut wird und so aus protestantischen wie aus katholischen Kirchen noch ein Opfer gemeinsamen lobpreisenden Bekennens zum Himmel aufsteigt. Es liegt darin die Hoffnung, daß noch einmal die Zeit kommen kann und wird, wo wir getrennten Brüder uns wieder zusammenfinden und einigen werden unter dem Panier des Apostolischen Glaubensbekenntnisses. Auch aus diesem Grunde können und dürfen wir uns dasselbe nicht nehmen lassen.

Und nicht nur mit der Christenheit aller Orte, sondern auch aller Zeiten schließen wir uns damit zusammen, mit allen denen, die einst vor uns in demselben Glauben gelebt haben, mit den selig Vorausgegangenen, die uns einst auf Erden teuer gewesen sind, und die nun schon droben feiern

dürfen vor dem Throne Gottes. So ist jedes gemeinsame Bekenntnis unseres Glaubens wie ein Grüßen aus der streitenden Kirche auf Erden hinauf zu der triumphierenden Kirche im Himmel, ein Band der Einheit, das hinüberreicht aus dieser in jene Welt.

Und wenn dann die Gemeinde nach unserer Liturgie mit dem dreimaligen Amen antwortet, so ist das jedesmal wie ein dreifacher Hammerschlag auf den Grundstein der christlichen Kirche; ein dreifaches Zeugnis für die Unwandelbarkeit unseres Glaubens, einmal für die Vergangenheit, einmal für die Gegenwart, einmal für die Zukunft: unser herrlicher, trostvoller christlicher Glaube gestern und heute und derselbe auch in Ewigkeit. Zugleich aber liegt darin jedesmal das Gelübde: An diesem Glauben wollen wir auch in Zukunft in aller Freude und in allen Kümmernissen des Lebens festhalten und darauf einmal selig sterben, wollen davon nicht lassen, bis einst droben unser Glauben übergeht ins Schauen, unser irdisches Reden und Bekennen in das Reden mit neuen Zungen, unser irdisches Amen in das große Hallelujah der Ewigkeit.

Gebet.

Laß mich dein sein und bleiben,
Du treuer Gott und Herr!
Von dir laß nichts mich treiben,
Halt mich bei reiner Lehr.
Herr, laß mich nur nicht wanken,
Gib mir Beständigkeit,
So werde ich dir danken
In alle Ewigkeit.

„An Gott den Vater."

Römer 1, 19, 20: Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar. Denn Gott hat es ihnen offenbaret: damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man des wahrnimmt, an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt. Also, daß sie keine Entschuldigung haben.

Ich glaube an Gott". Diese vier Worte sind das granitene Fundament aller Religion, die allgemeinste und weiteste Fassung unseres Glaubensbekenntnisses. Aber dies Allgemeinste stellt uns auch vor das unergründlichste Rätsel, vor die geheimnisvollen Tiefen Gottes.

Eine Sage erzählt, ein König habe einem berühmten Weisen die Frage vorgelegt, was Gott sei. Der erbat sich zuerst einen Tag Bedenkzeit, dann zwei, dann drei und so fort. Darüber zur Rede gestellt, antwortete er: „O König, je länger ich über diesen Gegenstand nachdenke, desto dunkler erscheint er mir". Und wer jemals versucht hat, sich in diesen Abgrund hinunterzuwagen, wird diese Antwort wohl verstehen.

Unsere Zeit scheint das Rätselhafte und Dunkle in Gott stärker zu empfinden als frühere Jahrhunderte. Denn anstelle des früher allgemeinen „Ich glaube an Gott" ist ein durch die ganze Welt gehendes „Ich zweifle an Gott" getreten, ja bei Millionen ein kategorisches: „Es gibt keinen Gott!"

Es wäre gewiß ungerecht, wollte man das immer nur auf Feindschaft gegen den christlichen Glauben zurückführen. Viel ernster Sinn, viel hartes Ringen und Suchen steht hinter dem Zweifel unserer Tage. Ein bekannter gläubiger Professor der Theologie sagte kürzlich: „Wer heutzutage ohne Zweifel, vor allem ohne religiösen Zweifel durchs Leben kommt, ist entweder ein Heiliger oder ein armseliger Tropf". Viele von diesen ernsten Zweiflern haben erst nach langem Schwanken und erst nach schweren inneren Kämpfen dem christlichen Glauben den Rücken gekehrt, teils geblendet durch angebliche Resultate der Wissenschaft, teils oft auch abgestoßen durch eine ihnen unsympathische Enge des Denkens in gläubigen Kreisen, die sie irrtümlich dem Christentum selbst zur Last legten, — jedenfalls aber in der ehrlichen Überzeugung, daß der alte christliche Glaube für die heutige Zeit und Erkenntnisstufe nicht mehr genüge. Ferne sei es von uns, über solche ernste Zweifler an dieser Stätte auch nur ein böses Wort zu sagen! Sind sie auch, wie der Apostel in unserem Texte sagt, nicht ohne eigene Schuld so weit gekommen, so sind sie doch Kinder unserer Kirche, und wir können nicht ohne Wehmut daran denken, daß sie mit ihrem Glauben meinten das Beste aufgeben zu sollen, was uns auf der oft stürmischen Fahrt des Lebens allein einen festen Halt gibt, ja was diesem ganzen Leben überhaupt erst einen befriedigenden Sinn gibt.

Und dazu kommt noch der ganze Troß derer, die nicht durch eigenes Nachdenken Zweifler geworden sind. Das sind meist Menschen, denen es an sich ein ganz angenehmer und beruhigender Gedanke wäre, wenn es wirklich keinen lebendigen Gott gäbe, dem sie für ihr Leben verantwortlich sind. Oder sie haben ein paar Seiten Haeckel gelesen, und ihr in religiösen Dingen oberflächliches und urteilsunfähiges Leibblatt sagt es ihnen täglich, daß kein gebildeter Mensch des zwanzigsten Jahrhunderts mehr auf dem überwundenen Standpunkte des christlichen Glaubens stehen könne. Sie haben wohl auch einen radikalen Pfarrer gehört, der seiner Gemeinde die große Neuigkeit verkündigte, es gebe keinen persönlichen Gott mehr. Aus alledem haben sie den richtigen Schluß gezogen, daß es heutzutage Mode ist, oder wie das schöne, gegenwärtig auch für das geistige Gebiet so beliebte Eigenschaftswort von Mode lautet modern ist, zu zweifeln. Und so sind sie auch unter die Zweifler gegangen. Sie haben dabei außerdem noch die Genugtuung, einen gewissen Nimbus von Aufklärung zu bekommen und können sich schmeicheln: Du bist keiner von denen, die sich ein X für ein U vormachen lassen. Um einen so klugen und aufgeklärten Kopf zu überzeugen, da müssen erst noch ganz andere Dinge kommen als nur Christus, Apostel, Bibel u. dgl.

An sich ist diese zweite Klasse von Zweiflern nicht so tragisch zu nehmen. Wir würden ihnen damit zuviel Ehre erweisen. Aber doch tragen auch sie das Ihre mit dazu bei, um in unserer Zeit eine so sehr von Zweifel durchtränkte Atmosphäre zu schaffen, daß man den Zweifel geradezu mit der Luft einatmet und sich seiner kaum erwehren kann. Wer

will es da den Kindern unserer Zeit übelnehmen, wenn sie unter dem Eindrucke stehen, der Glaube, diese höchste, über die Sinnenwelt hinausgehende Fähigkeit, die Gott dem Menschen gegeben hat, sei etwas Minderwertiges? Wer will es vor allem der unerfahrenen Jugend übelnehmen, daß sie geradezu berauscht und bezaubert wird von den großartigen Schlagworten von Menschentum und gottgleicher Menschenherrlichkeit, deren Hohlheit und Windigkeit sie noch nicht durchschauen können, weil sie in die oft schauerlichen Abgründe dieses Menschentums noch nicht hinabgesehen haben? So kommt es, daß Tausende, die einst in der Kindheit, in der Konfirmationszeit, im Elternhause fromm die Hände gefaltet und täglich ihr Abendgebet gesprochen haben, anstatt ihres ehemals kindlich gläubigen „Ich glaube an Gott" anfangs leise und schüchtern sagen „Ich zweifle an Gott", bis sie endlich ganz erlegen sind und fröhlich, ja jauchzend mit einstimmen, als wäre damit ein ungeheurer Fortschritt der Menschheit erreicht: „Es gibt keinen Gott!"

Dazu kommt, daß es tatsächlich unmöglich ist, das Dasein Gottes wissenschaftlich zu beweisen. Es ist das Verdienst Immanuel Kants, des größten Philosophen der Neuzeit, nachgewiesen zu haben, daß alle, auch die scharfsinnigsten und geistvollsten Beweise für die Existenz Gottes logisch keine absolut zwingende Beweiskraft haben. Unsere Wissenschaften haben es mit ihren Untersuchungen, Messungen, Beobachtungen, Beweisführungen nun einmal lediglich mit der Welt der äußeren Erscheinungen zu tun. Da können sie ja notwendigerweise über Gott weder etwas aussagen noch etwas in Abrede stellen. Sie stehen da vor einem ewig unerforschbaren Lande und müssen, wenn sie bei der Wahrheit bleiben,

immer wieder bekennen: Dies Gebiet ist unseren Untersuchungen absolut entzogen.

Hat uns denn nun Gott wirklich so gänzlich im Dunkel gelassen? Hat er uns wirklich so hilflos in ein Meer von Zweifeln hinausgestoßen? Da antwortet wieder der Philosoph Kant: Was wir wissenschaftlich nicht beweisen können, das hat uns Gott durch eine über alle wissenschaftlichen Beweise erhabene unmittelbare Gewißheit ins Herz geschrieben. Diese unmittelbare Gewißheit über Gott ist so sehr ein Bestandteil des menschlichen Wesens, daß weder wissenschaftliche Beweise noch Gegenbeweise etwas daran ändern können. Es kann sich also kein Mensch entschuldigen, er habe nicht die Möglichkeit gehabt, über das Dasein Gottes zur Gewißheit zu gelangen.

Und damit kommen wir auf unseren Text. Denn das ist mit anderen Worten genau dasselbe, was auch Paulus in seinem gewaltigen Römerbriefe ausspricht, wenn er selbst von den Heiden, die niemals eine besondere Offenbarung hatten, sagt: „Denn was man von Gott weiß, ist ihnen offenbar. Denn Gott hat es ihnen geoffenbart damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, doch gesehen wird, wenn man darauf achtet, an seinen Werken, an der Schöpfung der Welt, also daß sie keine Entschuldigung haben". Und nun fragen wir noch einmal:

Gibt es einen Gott? Dreierlei Antwort vernehmen wir darauf. Da ist vor allem groß und ergreifend die Antwort, die die Menschheit selbst gegeben hat. Es hat im Laufe der Jahrtausende viele Völker gegeben, unendlich verschieden

an Charakter und Anlage, Gaben und Bildung, Kulturhöhe und politischer Bedeutung. Aber in einem Stücke waren sie alle einig, in ihrem Glauben an ein göttliches Walten über ihnen. An der reichbesetzten Tafel der Erde konnten sie doch ihres Lebens nicht froh werden, und mußten gegen alle Erfahrung und Wahrscheinlichkeit ihrer äußeren Sinne nach Gott fragen. Unter all den wildern Völkern, die man im Laufe der letzten hundert Jahre kennengelernt hat, ist nicht ein einziges ohne Religion, nicht ein einziges, das nicht auf irgendeine Weise seinen Beitrag zu der Antwort gegeben hätte: Es gibt einen Gott! Unsere Zeit liebt ja die Abstimmung nach Majoritäten. Hier ist nicht nur eine überwältigende Majorität, hier ist absolute Einstimmigkeit im großen Völkersaal der Menschheit. In den entartetsten Opferformen der Naturvölker, in den rührenden Flehgebärden und Sehnsuchtslauten der Indier, in den Philosophien der Griechen, in den schwermütigen Ahnungen der alten Deutschen offenbart sich überall die eine große Sehnsucht der Menschheit nach Gott. Sie alle antworten wie mit einem einzigen, gewaltigen, die ganze Welt durchhallenden Naturlaut: „Es gibt einen Gott". Der Apostel Paulus aber fügt die Unterschrift hinzu: „Daß ein Gott ist, ist ihnen offenbar. Denn Gott hat es ihnen geoffenbart. Also, daß sie keine Entschuldigung haben."

Gibt es einen Gott? Diese Frage richte jetzt an die Natur um dich her. Von jeher haben die Menschen sinnend gestanden vor diesem großen, wundervoll aufgeschlagenen Buche der Schöpfung, wo jedes Ding, jede Erscheinung der Buchstabe einer tiefsinnigen Schrift ist, die uns das Geheimnis Gottes offenbaren soll. Diese ungeheure Welt, deren Welt-

körper in unermeßlichen Fernen mit mathematischer Genauigkeit ihre Bahnen dahinziehen, ließen sie einen genialen Mathematiker und Rechenmeister ahnen, der das alles zuvor ausgerechnet hat. Und selbst das kleinste lebendige Wesen, das unserem Auge kaum mehr vernehmbar ist, das kleinste Gräschen mit seinen feinen Röhrchen und Würzelchen, die bescheidenen Blumen in aller ihrer Lieblichkeit ließen sie einen genialen Künstler ahnen, der, im Kleinsten groß, auch im Unbedeutendsten seine Freude an Schönheit, Ordnung und Zweckmäßigkeit offenbart. Und was auch die Materialisten und Atheisten unserer Zeit sagen mögen, jeder unverbildete nachdenkende Mensch wird immer wieder dem Psalmsänger recht geben: „Die Toren sprechen in ihrem Herzen: Es ist kein Gott!“ Denn es gehört ein viel größerer Glaube, eine viel unnatürlichere Vergewaltigung des gesunden Menschenverstandes dazu, um zu glauben, daß dieses wunderbare Weltall von selbst entstanden ist, als mit dem Apostel zu sagen: „Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird dennoch gesehen, wenn man darauf achtet, an seinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt“. Und wieder setzt Paulus die Unterschrift darunter: „Also, daß sie keine Entschuldigung haben“.

Gibt es einen Gott? Diese Frage richte an dein eigenes Gewissen. Da drinnen in deinem Inneren gibt es ein Gesetz, das aus der Natur nicht erklärt werden kann. Jedes andere lebendige Wesen folgt einfach seinen Naturtrieben und ist dabei glücklich und zufrieden. Nur der Mensch hört in seinem Inneren eine Stimme, die ihm verbietet seinen Trieben zu folgen, die ihm gebietet, einem höheren Gesetze zu gehorchen, das seinen Trieben oft schnurstracks zuwider ist.

Es gibt in deinem Herzen ein „Du sollst!“ gegen das du machtlos bist. Und wenn auch deine Begierde mit hundert Stimmen zur Sünde Ja sagt, hier ist eine unbestechliche Stimme, die Nein sagt, eine Macht, die gegen dich steht, die du nicht in deiner Gewalt hast. Sie protestiert gegen dein stürmisches Begehren, sie verdammt dich, wie wenn die ein anderes Wesen gegenüberstünde. Hier ist die Stelle in deinem Inneren, wo am imponierendsten und unwiderstehlichsten eine Stimme ruft: „Es gibt einen Gott, der das Gute belohnt und das Böse bestraft!“ Und so sagt auch der Philosoph Kant, nachdem er vom Standpunkte des wissenschaftlichen Forschers die Unzulänglichkeit aller Gottesbeweise nachgewiesen hat, dennoch vom Standpunkte der höheren sittlichen Natur des Menschen mit der größten Entschiedenheit: „Zweierlei zwingt mich trotz alledem, an einen Gott zu glauben: der gestirnte Himmel über mir und die Stimme des Gewissens in mir“. Der Apostel Paulus aber setzt wieder die Unterschrift darunter: „Daß ein Gott ist, ist ihnen offenbar. Denn Gott hat es ihnen geoffenbart. Denn selbst die Heiden, die kein Gesetz haben, beweisen, daß ihnen das Gesetz ins Herz geschrieben ist; sintemal ihr Gewissen ihnen Zeugnis gibt, dazu auch die Gedanken, die sich untereinander verklagen oder entschuldigen, auf den Tag, da Gott das Verborgene der Menschen richten wird. Also daß sie keine Entschuldigung haben.“ (Röm. 1, 20; 2, 15.)

Mit alledem haben wir bisher nur von „einem“ Gott geredet. Unser Apostolisches Glaubensbekenntnis weiß aber gar nichts von „einem“ Gott, sondern nur von einem ganz bestimmten Gott: „Ich glaube an Gott den Vater“. Wir wären wahrhaftig übel daran, wenn wir uns unseren Gott

durch Nachdenken, Philosophieren und wissenschaftliche Beweise erst zurecht machen müßten. Abgesehen davon, daß man mir einen Gott, den ich mir nur durch wissenschaftliche Beweise konstruiert habe, ebensogut durch wissenschaftliche Beweise auch wieder nehmen könnte, ist das tatsächlich ein ganz unmögliches Unterfangen. Da hat jener Weise ganz recht: „Je länger ich über diesen Gegenstand nachdenke, desto dunkler erscheint er mir". Man kann den rechten Gott sowenig durch bloßes Nachdenken erfinden wie ein Kind seinen Vater, den es nie gekannt hat, durch bloßes Nachdenken erfinden kann. Den lebendigen Gott kann man nur finden, wenn er sich persönlich kundgibt. Das hat er aber getan, indem er sich uns in seinem Sohne geoffenbart hat, so klar und aus erster Hand, daß Jesus geradezu sagt: „Ich und der Vater sind eins. Wer mich siehet, der siehet den Vater".

Also an den Gott, der sich uns in seinem Sohne geoffenbart hat, an den Gott, der in Christus war und versöhnete die Welt mit sich selbst, als er ihn für uns am Kreuze dahingab und uns deshalb unsere Sünde nicht zurechnete, an den Gott, der unter uns aufgerichtet hat das Wort von der Versöhnung, kraft dessen seine Botschafter jetzt durch die Welt rufen: „Lasset euch versöhnen mit Gott!", an den Gott und an keinen anderen glauben wir, wenn wir in unserem Apostolischen Glaubensbekenntnisse sagen: „Ich glaube an Gott den Vater". Denn, wie wir schon vor acht Tagen sahen, im Munde eines Christen heißt „Ich glaube" immer soviel wie „Ich glaube, was mir Jesus gesagt hat". Er allein ist der Offenbarer Gottes. Niemand sonst in der Welt kann uns etwas Zuverlässiges über ihn sagen. Niemand

kann darum Gott auf einem anderen Wege finden als durch Jesus. Es ist eines jener großen, grundlegenden Worte Jesu, das den Gottsuchern aller Zeiten wie ein Fanal, wie ein Leuchtturm im dunklen Meere den rechten Weg weist und doch viel zu wenig beachtet wird: „Ich bin der Weg! Niemand kommt zum Vater denn durch mich."

Weißt du aber auch, was dies „Ich glaube an Gott" praktisch für dich bedeutet? Es bedeutet vor allem, daß auch dein Leben mit diesem Bekenntnis im Einklang stehen muß. Worte sind billig, auch die Worte eines Glaubensbekenntnisses. Das Leben muß den Worten Nachdruck geben, sonst haben sie keinen Wert. Das Glaubensbekenntnis auf den Lippen und im Kopfe ist eine Unwahrheit, wenn es nicht zugleich Herz und Willen beherrscht. Mit Recht hat einmal einer gesagt: „Die größte Reise auf Erden ist die Reise vom Kopf zum Herzen". Denn Tausende wissen und glauben, daß es einen Gott gibt, aber in ihrem Leben merkt man wenig davon. „Ich glaube an Gott" das heißt: Ich weiß, daß ein heiliges Auge auf mich gerichtet ist, dem ich verantwortlich bin für mein Tun.

In der Universitätsklinik unserer Nachbarstadt Bonn lag schwerkrank eine Frau, die sich auf Tod und Leben operieren lassen sollte. Lange sträubte sie sich dagegen. Endlich ließ sie sich überreden. Als sie aber schon auf dem Operationstische lag, richtete sie sich plötzlich noch einmal auf, faßte den Professor am Arm, sah ihn mit großen Augen an und fragte: „Herr Professor, glauben Sie an Gott?" Im Kreise der anwesenden jungen Ärzte wurde es still. Der Professor aber antwortete ruhig und fest: „Ja!" „Dann lasse ich mich

auch von Ihnen operieren", sagte jetzt die Frau und legte sich beruhigt hin. Diese Frau in ihrer Herzensangst wußte ganz gut, was an Gott glauben heißt. Sie sagte sich: Wer an Gott glaubt, der ist gewissenhaft, zuverlässig, handelt als vor Gottes Augen, an den glaube auch ich, dem kann ich mich auch in der bängsten Stunde meines Lebens anvertrauen.

An Gott glauben, das heißt zu allererst ein stilles Heiligtum im Herzen tragen, wo sich, wie die Sonne im kleinen See, die Majestät Gottes spiegelt. Aber dieser Glaube ist eine bloße Illussion, nur ein sentimentales, rührseliges Gefühl, ein bloßes Spielen mit Worten, wenn er nicht praktisch seine Kraft im Leben bewährt. Was schadet der christlichen Kirche auf Erden am allermeisten? Die vielen „Christen", die sich Christen nennen, an deren Wandel man aber so wenig von der Kraft des christlichen Glaubens merkt, die geradeso von sich selbst eingenommen, geradeso empfindlich und übelnehmerisch, geradeso eifrig sind, hinter dem Rücken ihrer Nebenmenschen Ungünstiges zu erzählen, geradeso am Gelde hängen wie alle anderen auch. Von einem solchen Christentum wendet sich die Welt mit Verachtung ab und glaubt nicht mehr an das Christentum.

Weißt du, woran es sich am deutlichsten zeigt, ob du an Gott glaubst? An deiner Ehrlichkeit, deiner Wahrheitsliebe, deiner gewissenhaften Pflichterfüllung, an deinem redlichen Bemühen, die Selbstsucht in dir zu bekämpfen, an der Art, wie du die Menschen behandelst; darin, ob du jede Kleinigkeit übelnimmst und nachträgst oder auch Kränkungen vergeben und vergessen und nachher wieder freundlich sein kannst. Siehe, das heißt in die Sprache des praktischen Lebens übersetzt: „Ich glaube an Gott".

„Den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden."

Herr, unser Herrscher,
Wie herrlich ist dein Name in allen Landen,
Du, den man lobet im Himmel!
Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du eine Macht zugerichtet
Um deiner Feinde willen,
Daß du vertilgest den Feind und den Rachgierigen.
Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk,
Den Mond und die Sterne, die du bereitet hast —
Was ist der Mensch, daß du sein gedenkest,
Und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!
Du hast ihn nur wenig niedriger gemacht denn Gott,
Und mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönet.

Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk.
Alles hast du unter seine Füße getan:
Schafe und Ochsen allzumal,
Dazu auch die wilden Tiere,
Die Vögel unter dem Himmel und die Fische im Meer
Und was im Meer gehet.

Herr, unser Herrscher,
Wie herrlich ist dein Name in allen Landen!

Psalm 8.

„Der Allmächtige, Schöpfer Himmels und der Erden" ist es, zu dem wir uns heute mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis bekennen. Sein Lobpreis geht durch die ganze Welt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Es ist, wie es der 103. und 104. Psalm in dichterischer Schönheit aussprechen, die höchste Bestimmung des Weltalls, in diesen Lobpreis einzustimmen. Die himmlischen Heerscharen, von denen eine angeblich moderne, tatsächlich aber sehr alte Weltanschauung so bestimmt zu wissen vorgibt, daß sie gar nicht existieren, loben ihn Tag und Nacht mit Worten und gewaltigen Taten; denn sie sind ja die „starken Helden, die seinen Befehl ausrichten". Auch David, dieser weitaus am meisten gelesene Dichter aller Zeiten, stimmt in diesem vor 3000 Jahren gedichteten Psalm ein in diese erhabene Weltsymphonie des Lobes Gottes, und mischt unsere kleine Menschenstimme in die der ewigen Lobsänger Gottes, indem er ihn anredet: „Du, den man lobet im Himmel". Der große Harfenschläger soll heute die Saiten auch unseres Herzens rühren zum Lobe Gottes mit seinem zwiefachen Hallelujah, dem Hallelujah aus der großen Welt der Schöpfung und dem Hallelujah aus der kleinen Welt des Menschen.

„Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!" so beginnt unser Psalm. David hatte ein offenes Auge für die Herrlichkeit Gottes in der Natur. Es gibt ja viele Menschen, die durch die Natur gehen wie ein Blinder durch eine schöne Gemäldesammlung, ohne jemals nach dem großen Meister zu fragen, der das alles gemacht hat. Wem aber einmal die vier ersten Worte unseres Glaubensbekenntnisses „Ich glaube an Gott" zur

persönlichen Gewißheit geworden sind, dem ist die Natur eine mit tausend Zungen redende Zeugin von der Herrlichkeit Gottes. Wie eine Muschel, wenn man sie ans Ohr hält, rauscht, als tönte darin noch eine Erinnerung an die ferne Heimat, das rauschende Meer, so rauscht durch die Schöpfung, wenn man sie mit dem Ohr des Glaubens belauscht, ein Hallelujah von der Ehre und Herrlichkeit Gottes.

Wer könnte in feierlicher Morgenstille allein auf einsamer Bergeshöhe oder im rauschenden Hochwald stehen, ohne etwas von dem geheimnisvollen Wehen zu empfinden, das der Dichter in den Worten ausspricht: „Der liebe Gott geht durch den Wald"? Darwin, mit dessen Namen manche den Namen des „Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden" ausstreichen zu können meinen, sagt: „Kein Mensch kann in der erhabenen Einsamkeit der Schöpfung stehen, ohne zu fühlen, daß noch ein anderer Odem in ihr weht als bloß der leibliche". Goethe sagt in seinem Faust:

Es ist dem Menschen angeboren,
Daß sein Gefühl sich hoch und aufwärts schwingt,
Wenn droben, überm blauen Raum verloren,
Ihr schmetternd Lied die Lerche singt,
Wenn über kahlen Fichtenhöhen
Der Adler ausgebreitet schwebt
Und über Berge, über Seen
Der Kranich nach der Heimat strebt.

Und Wiegand, der moderne Naturforscher, sagt: „Es ist alles eine und dieselbe Sprache, was Altes und Neues Testament, Donner und Regenbogen, Berge und Wasserfälle, Sterne und Blumen reden, sie rufen insgesamt: „Der Herr ist nahe!"

Unser Psalmsänger verweilt mit seinen anbetenden Gedanken zunächst bei der Sternenwelt. Beachtet, daß er zwar Mond und Sterne nennt, nicht aber die Sonne. Es ist also Nacht, wie er seinen Psalm anstimmt, eine jener wunderbaren, sternklaren Nächte, wie sie nur der Orient kennt. Er hat, so scheint es, sein kleines Kind an der Hand, denn dreimal erwähnt er nachher das Kind. So schaut er hinauf zum funkelnden Firmament, wo es in den unermeßlichen Tiefen des Himmelsgewölbes geheimnisvoll glüht und blitzt. Er sagt nicht: „Wenn ich sehe den Himmel", sondern „die Himmel". Es ist ihm, als sähe er nicht nur einen, sondern viele Himmel, die sich da droben, Stockwerk über Stockwerk, in goldener Pracht bis zum Throne Gottes übereinander aufbauen. Diese Gestirne sind ihm die lichten Heerscharen Gottes, die da droben ihren Jubelgang vollführen und in goldener Schrift, in flammenden Zügen den geheimnisvollen Namen Gottes auf die tiefschwarze Tafel des nächtlichen Himmelsgewölbes schreiben. Überwältigt von diesem erhabenen Anblick ruft er aus: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen, wenn ich sehe den Himmel, deiner Finger Werk, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast!"

So konnte er schon vor 3000 Jahren in der goldenen Schrift des Himmels lesen. Was würde er erst gesagt haben, hätte er gewußt, was wir heute dank der Fortschritte der Wissenschaft in diesem goldenen Bilderbuch lesen können, das Gott in jeder sternklaren Nacht vor unseren Augen aufschlägt! Da droben herrscht absolute Genauigkeit und Pünktlichkeit. Unsere Astronomen können den Lauf der Sonne, der Sterne, der Kometen für Hunderte von Jahr-

tausenden auf die Sekunde vorausberechnen. Man erzählt, daß sich Karl V., der Kaiser der Reformationszeit, als er sich im Alter in das spanische Kloster San Juste in Estremadura zurückgezogen hatte, vergeblich abgemüht habe, mehrere Wanduhren in vollkommen gleichen Gang zu bringen. Trotz aller Fortschritte ist bis zum heutigen Tage noch keinem das Kunststück gelungen, eine Uhr zu bauen, die nie gestellt zu werden braucht. Aber der große Meister da droben hat das ungeheure Uhrwerk seiner Welt schon vor vielen Jahrtausenden aufgezogen, und doch ist sie noch nie auch nur eine Sekunde zu früh oder zu spät gegangen.

Unser Dichter redet von einer Vielheit von Himmeln. Aber was würde er erst sagen, wenn er wüßte, was wir heute wenigstens einigermaßen wissen, welche unermeßliche Zahl von Welten rings um uns im Weltenraume kreist! Kein menschliches Gehirn kann fassen, wie groß auch nur die uns bekannte Welt ist. Wir hören wohl die Zahlen, aber wir können uns keine Vorstellung davon machen. Unsere Astronomen sagen uns, daß sie weit über 500000 Millionen Sterne kennen, jeder eine ungeheure Welt für sich. Wenn du mit des Gedankens Schnelligkeit von Stern zu Stern fliegen könntest, du würdest nach tausendmal tausend Jahren den letzten nicht erreichen. Um uns einigermaßen einen Begriff von dieser ungeheuren Zahl zu machen, müssen wir sie vergleichen mit der Zahl der ganzen Menschheit, die gleichzeitig auf der Erde lebt. Wenn diese 500000 Millionen Welten zu gleichen Teilen auf die 1500 Millionen Menschen verteilt würden, die heute in Europa, Amerika, Afrika, Asien, Australien leben, so würden auf jeden 350 solche Welten kommen. Wenn man sie aber auf alle Menschen verteilen würde, die

seit dem Anfang der Menschengeschichte vor 7000 Jahren auf Erden gelebt haben, so würden noch immer auf jeden zwei kommen. Und dabei sind nur die uns bekannten Sterne mitgezählt. Die Astronomen versichern uns aber, daß hinter diesen wahrscheinlich eine noch größere Zahl liegt, die bis jetzt noch kein irdisches Fernrohr hat erreichen und festhalten können.

Das sind Größen und Zahlen, bei denen uns schwindelt, die kein Menschengedanke fassen kann, denen gegenüber wir uns vorkommen wie Eintagsfliegen, wie ein Nichts im ungeheuern Weltgetriebe. Ja, fühle nur einen Augenblick deine Kleinheit, du Mensch von gestern her, der du morgen nicht mehr da sein wirst. Aber eine Kraft gibt es doch, mit der du dich über alle diese Welten emporschwingen kannst, die höchste Kraft, mit der Gott den menschlichen Geist ausgestattet hat, die Kraft, durch die er den unsichtbaren, lebendigen Gott selbst erfassen kann, die Kraft des Glaubens. Als Fürst Bismarck eines Abends mit einem Freunde auf der Veranda seines Schlosses Friedrichsruh stand und über die rauschenden Baumwipfel in den sternbesäten nächtlichen Himmel hineinsah, sagte er halb zu seinem Freunde und halb zu sich selbst: „Wenn man diese Tausende von Welten sieht, scheint es einem rein unmöglich, daß Gott für jedes einzelne Menschenleben sorgen kann! Aber ich glaube es, denn ich habe es erfahren.“ Setze auch du die zwei ersten Wörtchen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses „Ich glaube“ vor den „Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden“, und sie stellen eine selige Verbindung her zwischen dir, dem unendlich kleinen Menschen, und ihm, dem unermeßlich großen Gott. Da siehst du wie der Psalmsänger da droben

nicht mehr ein durch Zufall geordnetes Chaos ungeheurer Welten, sondern das Werk des Allmächtigen, „seiner Finger Werk", wie er sagt, als ob Gott ein Bildhauer wäre, der das alles mit seinen Fingern gebildet hätte. Ja, dann kannst du etwas wie einen heiligen Stolz fühlen, daß du dich ein Kind dieses allmächtigen Schöpfers nennen darfst, und kannst glücklich wie ein Kind durch deines Vaters wunderbaren Palast ziehen, und kannst merken, was für eine Freude und Erhebung, was für ein Hochgefühl darin liegt, persönlich mitbekennen zu dürfen: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden".

Zu dem Halleluja aus der großen Welt der Schöpfung ertönt jetzt aus unserem Psalm noch ein zweites Halleluja aus der kleinen Welt des Menschen.

Von den unermeßlichen Fernen des Sternhimmels fällt der Blick des Sängers auf sein kleines Kind, das neben ihm steht. Da wird er sich zwar zunächst der winzigen, fast hoffnungslosen Kleinheit des Menschen gegenüber dieser Riesenwelt bewußt: „Wenn ich sehe den Himmel, den Mond und die Sterne: was ist der Mensch, daß du seiner gedenkest, und des Menschen Kind, daß du dich seiner annimmst!" Aber mit Staunen erfüllt ihn sofort der entgegengesetzte Gedanke, daß sich Gottes Herrlichkeit in diesem kleinen Kinde noch viel größer und wunderbarer offenbart als in der größten Sonne, die zwar wunderschön glänzt und leuchtet, aber doch selbst nichts davon weiß, und noch weniger ihren Schöpfer lieben und loben kann. Darum sagt er: „Aus dem Munde der jungen Kinder und Säuglinge hast du dir eine Macht zugerichtet, auf daß du vertilgest den Feind

und den Rachgierigen". Er will sagen: Ich brauche noch gar nicht auf den erwachsenen Menschen mit seinem gereiften Geiste zu sehen, schon dieses kleine Kind sagt mir genug. Selbst das Reden der jungen Kinder, die doch schon so merkwürdige Fragen über Gott stellen können, die der Weiseste nicht beantworten kann, was doch die Sonnen da droben alle miteinander nicht können, ja sogar das Lallen der Säuglinge mit ihren unartikulierten Lauten, in denen sich doch schon das Geheimnis des erwachenden Geistes ankündigt, weist hin auf die höchste und geistigste Schöpfung Gottes, den zu seinem Bilde geschaffenen Menschen. Dies Reden der jungen Kinder, dies Lallen der Säuglinge ist das Hallelujah der Kinderwelt, ein durch die ganze Welt gehender Kindergottesdienst, der da „vertilgt den Feind und den Rachgierigen", d. h. der auch den hartnäckigsten Gottesverleugner entwaffnen und zuschanden machen muß.

Damit lenkt er unsere Gedanken von der fernen Sternenwelt zurück auf die kleine Welt des Menschen. Und in der Tat ist es für uns wichtiger, die Wunder zu erkennen, die Gott an uns selbst gewandt hat, als nur die Wunder der Sternenwelt. Es ist darum ein Meistergriff Martin Luthers, daß er sich bei Erklärung des ersten Artikels gar nicht erst bei der großen Welt da draußen aufhält, sondern sofort auf die Hauptsache losgeht: „Ich glaube, daß mich Gott geschaffen hat samt allen Kreaturen, mir Leib und Seele, Augen und Ohren, Vernunft und alle Sinne gegeben hat".

Er nennt zuerst das Auge. Was wärest du ohne dein Auge, diesen wunderbaren Spiegel, durch den du in Tausenden von Momentphotographien die Welt Gottes siehst! Du wärest in ewige Nacht begraben. Diese ganze Welt von

Gottesschönheit und Licht wäre für dich tot, für immer untergegangen. Und wie ist das Auge zugleich ein Fenster, aus dem deine Seele herausschaut! Was kann in einem Auge liegen, wenn es einen anschaut voll Liebe und Innigkeit, ohne Worte! Und was kann drin liegen, wenn es leuchtet und blitzt in Haß und Grimm, daß man sich davor fürchtet! Und wie viel wiederum, wenn es dich tränenschwer anblickt in tiefster Not und Traurigkeit!

Und weiter nennt er das Ohr. Nur ein Häutchen, verborgen im kleinen, feinen Gehäuse, keinem Menschenauge sichtbar. Aber was wärest du, wenn du das Ohr nicht hättest, durch das der Menschen Gedanken und Worte deinen Geist erreichen! Diese feine Trommel aus zartestem Stoff, das wunderbarste Musikinstrument der Welt, das die Töne der Außenwelt aufnimmt, daß sie in deinem Inneren wiederklingen, die Stimmen der Menschen und der Natur und der Vögel. Aber auch die ganze Welt von Tönen einer Beethovenschen Symphonie kann es aufnehmen und singt sie deiner Seele vor, dazu die Worte der Liebe und Treue, der Belehrung und Ermahnung und des Trostes, Gottes Wort, die Predigt des Evangeliums, die Botschaft vom ewigen Heil. O nur der Taube, für den es ewig still geworden ist, in ewiges Schweigen begraben, der ohne Lied, ohne Rede, ohne Predigt seinen stillen, stillen Weg dahinziehen muß, kann ganz ermessen, welches Halleluja wir Hörenden unserem Schöpfer anstimmen müßten!

Oder siehe deine Hand an. Wenn man einen Preis ausschreiben würde auf eine Maschine, die jedem Menschen, jedem Gewerbe, jeder Arbeit gleich gut dienen soll, was für ein kompliziertes Ding würden die Menschen fabrizieren!

Gott hat das Rätsel aufs einfachste gelöst in der sinnreichen Maschinerie deiner Hand. Damit kannst du den Hammer führen, das Feld bauen, nähen, Maschinen treiben, schreiben, musizieren, malen, bildhauern, Wunden verbinden, trösten, heilen. So einfach dieses verborgene Netzwerk von Sehnen, Muskeln, Nerven, und doch zu allem guten Werke geschickt.

Oder siehe dein Gesicht an. Das ist ja seinem praktischen Zwecke nach der Ort, wo die Sinnenwerkzeuge vereinigt sind. Aber doch ist es nicht nur eine formlose Kugel, in der die nötigen sieben Öffnungen, Mund, Nase, Augen, Ohren angebracht sind, sondern in ihrer genialen Zusammenordnung das schönste Gebilde auf Erden, von einem Hauch der Ewigkeit übergossen, und darum für die Künstler aller Zeiten der idealste und niemals auszuschöpfende Gegenstand zur Darstellung einer durchgeistigten körperlichen Schönheit.

Und dann die ganze adlige Gestalt des Menschen! Das einzige Geschöpf, das aufrecht einhergeht, Stirn und Auge dem Himmel zugewandt, das Abbild Gottes auf Erden, „zu seinem Bilde geschaffen", wie es auf dem ersten Blatte der Bibel so schön heißt. Da steht er, der geborene Herrscher unter allen anderen Kreaturen! Zwar unser Psalm, in einem Zeitalter gedichtet, wo sich die menschliche Kultur noch fast ausschließlich in dem engen Rahmen der Landwirtschaft bewegte, nennt als seiner Herrschaft unterworfen nur Schafe und Ochsen, Tiere, Vögel unter dem Himmel und Fische im Meer. Aber was würde der Sänger erst heute sagen, wenn er sähe, wie weit der Mensch seinen Herrschaftsbereich ausgedehnt hat in Erfüllung des uralten Gottesbefehls: „Machet euch die Erde untertan!" In staunenswertem Aufstieg hat er sich ein Gebiet nach dem

anderen erobert, selbst die titanenhaften Erdgeister, von denen frühere Jahrhunderte halb abergläubisch, halb ahnungsvoll träumten, müssen ihm gehorchen: Dampf und Elektrizität, die Kräfte der Physik und Chemie, selbst das Reich der Lüfte, wo er in unseren Tagen den Wettflug mit den Vögeln des Himmels kühn und erfolgreich aufgenommen hat.

Aber siehe nicht nur deinen Leib an, siehe vor allem auf den noch viel wunderbareren Fremdling aus einer höheren Welt, der darin wohnt, deine Seele! Dein Leib bist nicht du. Das ist nur deine Mietswohnung, das schöne Kleid, der edle Rock, den du einmal ablegen wirst, wenn er seinen Dienst getan hat. Aber deine Seele bist du! Deine Seele ist göttlichen Geschlechts. Darum findet sie auch kein Genüge in den Dingen dieser Welt, sondern trägt unaustilgbar in sich eine tiefe Sehnsucht nach ihrem hohen Verwandten. Durch deine Seele bist du hoch emporgehoben, viel höher als Sonne und Sterne, bis nahe an den Thron, ja bis an das Herz Gottes, während Sonne und Sterne bei aller ihrer Schönheit doch immer nur tote Kreaturen bleiben. Darum wagt auch unser Psalm ein hohes und kühnes Wort: „Du hast ihn nur wenig niedriger gemacht denn Gott. Mit Ehre und Schmuck hast du ihn gekrönet.“ Denn hier allein in der weiten Erdenwelt ist das Wesen, das „Du“ zu Gott sagen kann, das von Person zu Person zu ihm sprechen kann: „Ich glaube an dich, du Allmächtiger, Schöpfer Himmels und der Erden!“ Darum eben ist der Mensch das vollendetste Werk Gottes auf Erden, die Perle der sichtbaren Welt, die Krone der Schöpfung.

O liebe Gemeinde, wie ist doch dieser Glaube so unendlich viel schöner, vernünftiger, befriedigender, tröstlicher, als

jene öden Theorien, die unserem innersten Sehnen und Ahnen ins Gesicht schlagen, die vor lauter Wundern in der Natur keinen Schöpfer, vor lauter Naturgesetzen keinen Gesetzgeber mehr finden, die den Menschen zu einem zufälligen Produkt materieller, chemischer Stoffe und Zusammensetzungen machen und selbst in seinem Glauben und Beten weiter nichts sehen als ein Phosphoreszieren des Gehirns! Wie unendlich viel höher steht da unser Psalmsänger, der sich, hingerissen von all dieser Schöpferherrlichkeit, anbetend vor dem allmächtigen Gott in den Staub niederwirft und begeistert ruft: „Herr, unser Herrscher, wie herrlich ist dein Name in allen Landen!"

Bei alledem bleiben wir uns dessen bewußt, daß wir hier im ersten Artikel unseres Glaubensbekenntnisses erst im Vorhofe stehen. Von dem Allerschönsten, daß uns Gott nicht nur wunderbar bereitet, sondern auch zum Gegenstande seiner himmlischen Herrlichkeit voraus bestimmt hat, läßt uns im ersten Artikel erst ein einziges Wort etwas ahnen, das kleine und doch so große Wort „Vater". Aber wir sind hier schon ganz nahe vor der Pforte des Heiligtums angelangt, das sich uns im zweiten Artikel aufschließen wird, wo die wundervollen Bilder der Krippe und des Kreuzes erscheinen, wo das ergreifende Glockengeläute von Bethlehem und Golgatha ertönt, wo schon die Lichter der ewigen Heimat im dritten Artikel herüberschimmern.

Und doch ist es schon hier im Vorhofe schön und herrlich und erhaben genug, um einmal einen Sonntag ganz allein hier zu feiern und anzubeten. Wenn wir da die Schöpferwerke Gottes hier drunten auf der Erde, dem Schemel

seiner Füße, betrachten, und wenn wir dann über uns schauen, wo die blitzende Sternenwelt wie sein goldener Thron zu uns herniederglänzt, dann ruft es in unserem Herzen:

Wenn am Schemel seiner Füße
Und am Thron schon solcher Schein,
O was mag an seinem Herzen
Erst für Glanz und Wonne sein!

Eine Ahnung ergreift uns, daß uns Gott noch viel herrlichere Dinge vorbehalten hat, und um so mehr gewinnen wir Mut, auch die kleine Welt unserer Gedanken und Wünsche, unserer Hoffnungen und Befürchtungen, die uns oft das Herz so schwer machen wollen, ganz getrost diesem allmächtigen, allweisen, allgütigen Gott zu überlassen und unserer sorgenvollen Seele zuzureden: „Befiehl dem Herrn deine Wege und hoffe auf ihn! Er wird's wohl machen".

Seht, das alles liegt darin, wenn wir in bewundernder Anbetung und in kindlicher Zuversicht vor unserem Gott niederfallen und einstimmen in den ersten Artikel des Bekenntnisses der Christenheit: „Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden".

Gebet.

Ach nimm das arme Lob auf Erden,
Mein Gott, in allen Gnaden hin!
Im Himmel soll es besser werden,
Wenn ich bei deinen Engeln bin;
Da sing ich dir im höhern Chor
Vieltausend Hallelujah vor.

„Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn."

Im Anfang war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort.
Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit als des eingeborenen Sohnes vom Vater, voller Gnade und Wahrheit. Und von seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade. Joh. 1, 1. 14. 16.

Aus dem Vorhofe des ersten Artikels treten wir heute ein in das Heiligtum des zweiten mit dem Bekenntnis: „Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn". Hier im zweiten Artikel erscheinen die wundervollen Bilder von Krippe und Kreuz; hier ertönt das ergreifende Glockengeläute von Bethlehem und Golgatha; hier sehen wir den Heiland erhöht zur Rechten Gottes des Vaters.

Aber wir können heute nicht mehr so unbefangen in dies Heiligtum eintreten wie in früheren Zeiten. Der zweite Artikel ist ja die Zentralfestung des christlichen Glaubens, mit dem er steht und fällt. Darum ist er auch von jeher von Freund und Feind aufs heißeste umstritten worden. Niemals aber ist heißer darum gestritten worden als in

unserer Zeit. Während der Glaubenskämpfe des letzten Jahrzehnts wurden in unserer Stadt von beiden Seiten zahlreich besuchte Vorträge veranstaltet, welche das Thema klar formulierten: „Wer war Jesus?“ Leidenschaftlich wurde darüber geredet, leidenschaftlich erregt gingen auch die Zuhörer vielfach nach Hause. Die Antworten, so verschieden sie auch gelautet haben mochten, lieferten samt und sonders zunächst den unwiderleglichen Beweis, daß dieser Jesus, der vor 1900 Jahren auf Erden erschienen ist, auf die Welt einen so tiefen Eindruck gemacht hat wie noch nie ein Mensch im ganzen Verlaufe der Weltgeschichte. Über einen vor 1900 Jahren verstorbenen Menschen regt sich sonst niemand mehr auf, und hieße er auch Julius Cäsar oder Alexander der Große. Aber Jesus steht noch immer auf der Tagesordnung im Mittelpunkte der geistigen Interessen unserer modernen Zeit. Die Welt kann noch immer nicht von ihm loskommen. Das Rätsel seiner Person hält sie noch immer in Atem.

So hat jeder, der den Anspruch darauf erhebt, ein denkender Mensch zu sein, Anlaß genug, sich mit der Frage zu beschäftigen, die wir uns heute vorlegen wollen. Nur wollen wir sie nicht so formulieren: „Wer war Jesus?“ denn für uns ist er nicht ein Verstorbener, sondern der Lebendigste der Lebendigen, vielmehr: „Wer ist Jesus Christus?“ Was antwortet darauf die Heilige Schrift? Was antwortet darauf die Geschichte?

Was sagt die Schrift? Unser Text, der tiefsinnige Prolog des Johannesevangeliums, antwortet mit drei kurzen, gewaltigen, wie aus Granit gehauenen Sätzen: „Im Anfang

war das Wort. Und das Wort war bei Gott. Und Gott war das Wort". Wir müssen versuchen, diese auf den ersten Blick dunkle, philosophische Ausdrucksweise unserem Verständnis nahezubringen.

„Im Anfang" — d. h. vor der Weltschöpfung, noch ehe die ersten Sonnen im Weltenraume aufblitzten, als die ganze Weltgeschichte noch unentrollt im Schoße der Zukunft schlief, da — war er. Wer? Johannes könnte sagen: Jesus. Aber den Jesusnamen trug er ja „im Anfang" noch nicht, sondern zur Zeit der Abfassung des Johannesevangeliums erst seit 90 Jahren. Er sucht daher nach einem anderen Namen, der seine ewige Bestimmung für die Menschheit ausdrückt. Wie soll er ihn nur nennen? Er nennt ihn, wie der Name im griechischen Urtext lautet, „Logos". Dieses Logos bedeutet Wort, kann aber auch noch manche andere Bedeutung haben, so z. B. Vernunft, Grund, Befehl, Lehrsatz, System. Daran knüpft jene Szene in Goethes Faust an, wo dieser bei nächtlicher Weile in seiner Studierstube das Neue Testament zur Hand nimmt mit den Worten: „Mich drängts, den Grundtext aufzuschlagen, Mit redlichem Gefühl einmal Das heilige Original In mein geliebtes Deutsch zu übertragen", und wie er dann anfängt: „Geschrieben steht: Im Anfang war das Wort", und dann, wie ihm das nicht gefällt: „Im Anfang war der Sinn", und weiter: „Im Anfang war die Kraft", und endlich: „Am Anfang war die Tat".

Wir bleiben bei der richtigen Lutherischen Verdeutschung stehen: „Im Anfang war das Wort". Wir wollen versuchen, diesen Ausdruck von der deutschen Übersetzung aus unserem Verständnis näherzubringen. Johannes sucht ja

einen anderen Namen für den, durch welchen sich Gott uns geoffenbart hat. Da sieht er im Geiste die von Gott abgeirrte Menschheit mit ihren Sünden, Zweifeln und bangen Fragen. Er hört ihre tausendjährige Totenklage über den Millionen von Grabhügeln auf dem weiten Kirchhof dieser Erde. Ihr ganzer Zustand scheint ihm wie ein einziger Sehnsuchtsschrei nach einem lösenden Wort von oben, einem Worte, das Gott, der Tiefverborgene, Ewigschweigende, sprechen soll und allein sprechen kann. Und nun sieht er, daß Gottes Stunde kommt: Gott bricht das Schweigen. Er spricht das lösende Wort. Aber nicht ein Wort, das nur ins Ohr hineinklingt und dann wieder in der Luft verhallt, sondern ein Wort von einer ganz anderen, noch nie dagewesenen Art: ein Wort, das persönlich und lebendig aus den Tiefen Gottes hervorgeht; ein Wort, das als lebendige Persönlichkeit alle bangen Zweifel in unserer Brust löst und uns Aufschluß über die tiefsten Fragen bringt. Und nun weiß er auch, mit welchem einzigartigen Namen er den Einzigartigen nennen soll. Er nennt ihn „das Wort", das ewige, lebendige, abschließende Wort Gottes an die Menschheit, und so schreibt er: „Im Anfang war das Wort".

„Und das Wort war bei Gott", genauer übersetzt: war in lebendigem Verkehr mit Gott. Er will sagen: Gott war auch vor der Weltschöpfung nicht in starrer, schauerlicher Einsamkeit, ohne ein Du, das seinem Ich gegenüberstand, ohne Liebe zu empfangen und zu geben. Wie könnte sonst derselbe Apostel das tiefste Wesen Gottes durch die Worte bezeichnen „Gott ist die Liebe", wenn überhaupt niemand da gewesen wäre, den er lieben konnte! Vielmehr war es so, wie Jesus im „hohepriesterlichen Gebet" zum Vater sagt:

„Du hast mich geliebet, ehe denn die Welt gegründet ward". Wäre dem nicht so, dann hätten jene Philosophen, wie z. B. Jakob Böhme, der tiefsinnige Schuster von Görlitz, recht, welche sagen: Gott hat uns, die Welt, genau ebenso nötig wie wir ihn, denn ohne eine Welt könnte er es in den Schreckenshöhen seiner Einsamkeit gar nicht aushalten. Aber in dem, den Johannes das Wort nennt, hat er von Ewigkeit her den Genossen seiner Majestät und Stärke, den Mitdenker seiner hohen Gedanken, den kongenialen Ausführer seiner Pläne der Schöpfung, Erlösung und Vollendung der Welt, seinen Freund und Rat, den Gegenstand seiner Liebe, den Widerglanz seines Wesens, das der Wunder Abgrund ist. Und nun der dritte Satz:

„Gott war das Wort", verständlicher übersetzt: göttlichen Wesens war das Wort. Also nicht ein geschaffenes Wesen, nicht sein prächtigstes Geschöpf, nicht die Krone und das Meisterwerk seiner Schöpfung, sondern des allmächtigen Gottes wesensgleicher und ebenbürtiger Genoß, nur ihm untertan, wie ein Sohn seinem Vater untertan ist. Aber wie? Sind wir da nicht auf dem Wege zur Vielgötterei? Bezeichnet nicht Jesus selbst das Gebot „Höre Israel, der Herr unser Gott ist ein einziger Gott" als das größte aller Gebote? Gewiß. Der Monotheismus, der Glaube an einen Gott ist das granitene Fundament des christlichen Glaubens. Aber, liebe Gemeinde,

Vor der Gottheit goldnen Wundertoren
Steht das Geheimnis ewig, ewig still.
Der hat die Gottheit wahrlich schon verloren,
Der frevelnd ihren Schleier lüften will.

Er ist der Eine, und er ist der Viele,
Was seine Zahl sei, das bestimmt sein Wille,
Er geht nicht auf im Rahmen unsres Seins.
Er ist ein Sklave nicht des Einmaleins,
Er kann in mannigfaltigen Gestalten
Sein einig Wesen auseinanderfalten
Und bleibt doch immer ewig, hoch und hehr
Der eine, große, allgewaltge Herr.

Johannes rührt damit an das uns ewig unbegreifliche, über unsere Vernunft hinausgehende, aber darum, wie wir gesehen haben, doch nicht widervernünftige Geheimnis der Dreieinigkeit oder, wie es besser ausgedrückt ist, der Dreifaltigkeit des Einen Gottes. Zwar das Wort dreieinig kommt weder im Apostolischen Glaubensbekenntnis noch in der Bibel irgendwo vor. Aber doch ist und bleibt der Glaube an den dreifaltigen Gott, den Vater, den Sohn und den Heiligen Geist, wie er der Sache nach auf jedem Blatte des Neuen Testaments steht, das unterscheidende Merkmal, das den christlichen Gottesglauben von jeher von allen anderen Religionen der Welt aufs tiefste unterschieden hat.

In mannigfachen Vergleichen sucht uns die Schrift das für unseren Verstand unfaßbare Geheimnis der Person Jesu wenigstens einigermaßen näherzubringen. Johannes vergleicht ihn hier mit einem lösenden Wort für die harrende Menschheit. Jesus selbst nimmt einen Vergleich aus unserem Familienleben und nennt sich den Sohn: weil sich nie zwei Menschen ähnlicher sein können als Sohn und Vater, wenn nämlich der Sohn nicht nur aus dem Wesen des Vaters hervorgegangen ist, sondern auch, was zuweilen vorkommt, ihm auf und nieder gleichsieht. An anderen Stellen wird

er einem Bild oder Ebenbild verglichen, das seinem Urbilde zum Verwechseln ähnlich ist. Oder mit dem Licht der Welt, d. h. mit den Sonnenstrahlen, die zwar traulich mit uns in unseren Häusern wohnen und Licht und Wärme mitbringen, aber doch einer fernen, fernen Welt angehören, die keiner von uns kennt — lauter Vergleiche, die sämtlich die Sache nicht ganz treffen, aber uns alle das eine sagen wollen: Jesus ist nicht ein Geschöpf Gottes wie wir, sondern göttliches Wesen.

Alle diese Aussagen der Apostel ruhen aber ganz und gar auf dem, was Jesus von sich selbst ausgesagt hat. In allen vier Evangelien bezeichnet er sich, namentlich gegen Schluß seiner Laufbahn, mit wachsender Deutlichkeit in immer erhabeneren Ausdrücken als Gottes Sohn, in einem Sinne, wie es nie einer von uns Menschen tun könnte: als den kommenden Weltrichter, an dem sich das Schicksal jeder Menschenseele entscheiden wird, als den vom Vater zur Weltherrschaft Erhöhten, dem alle Gewalt gegeben ist im Himmel und auf Erden. Und am Karfreitagmorgen, wie endlich der Hohepriester nach allen Winkelzügen mit den falschen Zeugen doch mit der brennendsten Frage herausrücken muß: „Ich beschwöre dich bei dem lebendigen Gott, daß du uns sagest, ob du bist Christus, der Sohn Gottes?" — was tut er da in diesem feierlichen Augenblick? Er nimmt den Eidschwur an: „Du sagst es!" Mit diesem Eidschwur geht er hinaus nach Golgatha, und mit diesem gewaltigen punctum finale hinter allen großen Zeugnissen seines Lebens verläßt er die sichtbare Welt.

Ja, liebe Gemeinde, was bleibt uns denn da anders übrig, als: entweder ihm, dieser größten Erscheinung in

der Menschheitsgeschichte, die der Welt einen so tiefen Eindruck gemacht hat wie noch nie ein Mensch, aufs Wort zu glauben, oder aber zu sagen — Gott verzeihe mir diesen Ausdruck gegenüber dem Hochgelobten —: Er war ein durch seinen Größenwahn auf dem Gipfel des Wahnsinns angelangter, betrogener Tor, der die Welt mit seinen falschen Anmaßungen von Gottgleichheit, Weltherrschaft und Weltgericht zwei Jahrtausende hindurch genarrt hat! Jedenfalls kann man die Summa aller Zeugnisse der Heiligen Schrift über ihn nicht zutreffender zusammenfassen, als wie es Luther, zunächst nur die göttliche Seite seines Wesens betonend, am Anfang seiner Erklärung getan hat: „Ich glaube, daß Jesus Christus wahrhaftiger Gott ist, vom Vater in Ewigkeit geboren".

Nun, und was antwortet die Geschichte auf unsere Frage? Das erste Zeugnis der Geschichte ist das der Apostel. Johannes sagt: „Das Wort ward Fleisch", besser deutsch: ward Mensch „und wohnete unter uns". Mit Rührung gedenkt er dabei jener schönen Zeit, wo er zwei Jahre lang so oft mit Jesu unter einem Dache wohnen durfte. Sonst heißt es wohl: „Ein großer Mann hört auf ein großer Mann zu sein in Gegenwart seines Kammerdieners". Aber hier faßt derjenige, der mehr als zwei Jahre hindurch Jesus Tag und Nacht genauer als irgendein anderer Mensch beobachtet hat, die Summa seiner Eindrücke in den begeisterten Worten zusammen: „Wir sahen seine Herrlichkeit!" Die Apostel standen oft da, sprachlos, wenn durch die schlichte Menschenhülle Jesu seine göttliche Herrlichkeit hindurch blitzte. Und er fügt hinzu: „eine

Herrlichkeit als eines eingeborenen Sohnes vom Vater". Er will sagen: wie ein einziggeborener Sohn das Erbe mit keinem anderen zu teilen braucht, sondern den ganzen, ungeteilten Reichtum seines Vaters erbt, so war es die ganze, ungeteilte Herrlichkeit Gottes, die aus Jesu herausleuchtete. Und was war das Schönste an dieser Herrlichkeit? Da ist es nun interessant, daß er keine Silbe von seinen Zeichen und Wundern sagt. Die waren für ihn wie für Jesus selbst nur mehr Nebensache. Aber er sagt: es war „eine Herrlichkeit voller Gnade und Wahrheit". Voller Wahrheit: Jesus ist die eigentliche Offenbarung Gottes in der Geschichte. Ohne ihn würden wir bis zum heutigen Tage nichts Sicheres von Gott wissen. In ihm haben wir endlich etwas absolut Gewisses, die Wahrheit über Gott, die Wahrheit über uns selbst, die Wahrheit über die tiefsten Fragen unseres Daseins. Und „voller Gnade": das war das ganz Neue und Überraschende, was sich der Welt in Jesu offenbarte, daß Gott nicht ein in unendlichen Fernen und Höhen schwebender Gott ist, der bei der ungeheuern Größe seines Wesens und seiner Welt sich um den Einzelnen von uns nicht kümmern kann, sondern ein gnädiger Gott, der sich in wunderbar erbarmender Herablassung in seinem Sohne zu uns sündigen Menschen herabneigt, durch seinen Kreuzestod uns mit ihm versöhnt und zur Teilnahme an seiner himmlischen Herrlichkeit beruft. Es liegt etwas wie verhaltener Jubel in diesem „voller Gnade und Wahrheit", wie er z. B. auch durch das schöne Lied Tersteegens hindurch klingt: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart!"

Darum hat auch die ganze Christengemeinde von ihren

allererſten Anfängen an, nicht erſt nach einer hundertjährigen Legendenbildung, dieſen ihren Zeitgenoſſen angebetet, wie man nur Gott anbetet. Dabei iſt ihnen nie der Gedanke gekommen, daß ſie die Ehre des Vaters beeinträchtigten, denn Jeſus hatte ihnen ja ſelbſt geſagt, daß „im Sohne nur der Vater geehrt" würde. So haben ſie ihn von Anfang an angebetet. Das iſt etwas ganz Unerhörtes, ein geſchichtliches Zeugnis von ſo einzigartigem Gewicht, daß kein denkender Menſch daran vorbeigehen kann.

Und was ſeither in der Welt geſchehen iſt, das iſt ein einziges, großes Zeugnis, das in gewaltiger Lapidarſchrift an die Wandtafeln der Weltgeſchichte die Worte geſchrieben hat: Dieſer iſt Gottes Sohn! Da ſteht auf dem Ölberge ein Mann, und vor ihm elf Männer aus dem Volke, die auf keiner Univerſität ſtudiert, aber freilich die Hochſchule einer zweijährigen Lernzeit bei der bedeutendſten Erſcheinung der ganzen Menſchheit durchgemacht haben. Er ſendet ſie hinaus und ſagt ihnen ganz ruhig, als ob ſich's von ſelbſt verſtünde: „Gehet hin in alle Welt und machet alle Völker zu meinen Jüngern!" Und ſie gehen hinaus, und wir erleben das wunderbare Schauſpiel: es gelingt! Die ganze Welt wehrt ſich gegen ihn, Schriftgelehrte, Philoſophen, Kaiſer, Armeen. Mit Feuer und Schwert wird gegen ihn gekämpft. Aber erſt widerwillig und zögernd, dann allmählich immer mehr mit einer beiſpielloſen Liebe und Begeiſterung nimmt die Welt das Zeugnis von ihm an, und nach wenigen Jahrhunderten beugt ihm die ganze Welt des römiſchen Imperiums wie ein vom Zweifel bekehrter Thomas die Knie, ruft huldigend: „Mein Herr und mein Gott", rückt ſeine Geburt als das bedeutungsvollſte Er-

eignis in den Mittelpunkt der Weltgeschichte und zählt fortan ihre Jahre vorwärts und rückwärts nach der Geburt Christi. Das ist auch ein gewaltiges Zeugnis der Geschichte ohnegleichen, und man kann nur sagen: „Wer Ohren hat, zu hören, der höre!"

Nicht zu zählen sind seither die Zeugen, die, zum Teil auf den Höhen der Menschheit wandelnd, ihren Mitmenschen in ergreifenden Worten gesagt haben, was ihnen dieser Jesus geworden ist. Wollt ihr einige dieser Zeugnisse aus neuerer Zeit hören?

Hufeland, der bekannte Professor der Medizin in Berlin, schreibt in seinem Testament: „Ich wünsche, daß man, wenn man meine Leiche ins Grab hineinsenkt, das Lied singe: „Jesus, meine Zuversicht". Am Fuße des schwarzen Kreuzes auf meinem Grabstein soll stehen: „Ich weiß, an wen ich glaube."

Cauchy, der berühmte französische Mathematiker und Physiker: „Ich bin Christ, d. h. ich glaube an die Gottheit Jesu Christi wie Tycho de Brahe, Kopernikus, Cartesius, Newton, Leibniz, Pascal, Euler, wie alle großen Astronomen, alle großen Physiker, alle großen Mathematiker der vergangenen Jahrhunderte".

Ampère, der Schöpfer der Elektrodynamik, die die ganze Industrie und das Verkehrswesen der modernen Welt beherrscht: „Daß meine Seele, um selig abzuschneiden, mit Gott und Jesus Christus vereinigt bleibe, dazu segne mich mein Gott!"

Napoleon auf St. Helena: „Ich denke, ich verstehe mich etwas auf Menschen, und ich bin ein Mensch. Aber dem einen gleicht keiner. Jesus war mehr als ein Mensch. Sein

Tod war der Tod eines Gottes. Es ist wahr, er mutet uns eine Reihe von Geheimnissen zu. Er befiehlt uns gebieterisch, daran zu glauben, ohne andere Gründe als sein gewaltiges Wort: „Ich bin Gott". Aber die Gottheit Christi einmal zugegeben, so stellt sich die ganze christliche Lehre mit der Genauigkeit und Sicherheit der Algebra dar. Nehmen wir sie an, so haben wir eine bewundernswürdige Lösung, einen Schlüssel für die ganze Weltgeschichte."

Goethe: „Ich halte die Evangelien alle vier für durchaus echt. Denn es ist darin der Abglanz einer Hoheit wirksam, die von der Person Christi ausging, und die von so göttlicher Art ist, wie nur je das Göttliche auf Erden erschienen ist."

Richard Wagner will in seinem Parsifal, der Krone seiner musikalischen Schöpfungen, die tiefste Wahrheit des christlichen Glaubens darstellen. In der Sprache der Poesie und Musik will er zeigen, daß, wie die Schuld der Übel größtes, so die einzige Heilsquelle das Blut Jesu Christi ist, von dem Johannes sagt: „Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde". „Alle anderen", sagt er, „bedürfen des Heilandes, — er ist der Heiland".

Das sind einige Zeugnisse, absichtlich nicht von Theologen, absichtlich zum Teil von solchen, die wir keineswegs im engeren Sinne als Jünger Jesu ansprechen, die aber, überwältigt von seiner Hoheit, nicht anders konnten, als ihre Huldigung dem Manne von Golgatha zu Füßen zu legen. Auch ihr Zeugnis wollen wir nicht ganz ungehört lassen in dieser Stunde, wiewohl es noch kein vollgültiges Zeugnis ist. Viel schwerer wiegen die nach Millionen zählenden Zeugnisse derer, die seit neunzehn Jahrhunderten Frieden, Heil, Trost, Mut, Lebensfreude und ewige Hoffnung bei

ihm gefunden haben, die zu ihm sagten: „Mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil!“ die durch die selige Gemeinschaft mit ihm selbst in den Tod gegangen sind nicht wie in einen dunkeln Abgrund, sondern wie man nach der Heimat reist. Dieses weltgeschichtliche Einstimmen in das Bekenntnis unseres Textes: „aus seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade“ ist das gewaltigste, allein vollgültige Zeugnis der Geschichte.

Und du? Was sagst du von Jesus? Meinst du, ihm gegenüber mit der so häufig wiederholten, und doch von keinem großen Nachdenken zeugenden Redewendung auszukommen, daß unsere moderne Zeit ein Christentum ohne Dogmen verlange? Ohne Dogmen? Was heißt denn Dogma? Glaubensgewißheit! Und du wolltest Jesu gegenüber auf Glaubensgewißheit verzichten? Du könntest einen als Heiland anerkennen, dessen feierlichste Versicherungen über seine Gottessohnschaft du mindestens als lauter problematische Behauptungen dahingestellt sein lassen mußt? Das ist ganz unmöglich! Wem es ernst ist um seiner Seele Seligkeit, um Himmel und Hölle, der muß hier Glaubensgewißheit haben.

Freilich, und ich sage das allen denen zum Trost und zur Ermutigung, die noch nicht glauben können: keiner der Apostel hat am Anfang, als er in Jesu Nachfolge trat, geglaubt, daß er Gottes Sohn sei. Keinen, der ihm gerne nachfolgen wollte, hat er vorher einem Glaubensexamen unterworfen: „Glaubst du auch, daß ich Gottes Sohn bin?“ Nichts lag ihm ferner als dies. Er versparte vielmehr in weiser Pädagogik dieses Hauptstück, das erst die Frucht, nicht aber

die Vorbedingung seiner Erziehung sein konnte, bis gegen Schluß seines Lehrumgangs mit seinen Jüngern. Er wartete, bis sie, auch ohne daß er selbst es sagte, aus eigenster, innerster, unwiderstehlicher Überzeugung und Erfahrung ihm durch den Mund des Petrus das Bekenntnis entgegenbrachten: „Herr, wohin sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens! Und wir haben geglaubt und erkannt, daß du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes". Wenn du also unter dem tiefen Eindruck von seiner einzigartigen Persönlichkeit an ihn zunächst nur als an deinen Herrn, aber noch nicht als an den Sohn Gottes glauben kannst, so laß dich's gar nicht anfechten. Das ist ganz der normale Gang der Dinge. Du stehst damit genau auf demselben Standpunkt, auf dem alle Apostel am Anfang standen. Aber mache dann auch wirklich Ernst mit diesem einen Stück des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, das sich dir schon erschlossen hat: „Ich glaube an Jesus Christus, unseren Herrn", und lasse das „den eingeborenen Sohn Gottes" vorläufig ganz beiseite liegen. Laß ihn wirklich deinen Herrn sein, und sei du das, was Paulus als seinen liebsten Titel an die Spitze seiner Briefe zu stellen pflegt, „ein Knecht Jesu Christi". Stelle dich ihm und seinen Weisungen gegenüber mit einem, ich möchte sagen, soldatischen Gehorsam wie ein Soldat seinem Feldherrn, und vergiß dabei die Hauptsache nicht, Gott um weiteres Licht in dieser wichtigsten Frage auch deines Lebens zu bitten. Dann wirst auch du ohne Zweifel immer froher und dankbarer in das glückliche Bekenntnis des Johannes einstimmen: „Aus seiner Fülle haben wir genommen Gnade um Gnade". Und zur rechten Stunde wirst du dann auch, wie schon Millionen

vor dir, zu dem Bekenntnis des letzten und hartnäckigsten Zweiflers Thomas gelangen, mit dem Johannes bedeutungsvoll sein Evangelium schließt: „Mein Herr und mein Gott!“

In Kopenhagen in der Liebfrauenkirche stand ein Fremder vor Thorwaldsens Meisterwerk, dem segnenden Christus. Er stellte sich gegenüber, er versuchte es von rechts, er versuchte es von links, aber von keiner Seite machte es auf ihn den überwältigenden Eindruck, den er immer hatte rühmen hören. Zuletzt bog er das Knie auf die Treppenstufe, die sich vor dem Christusbilde hinzieht, um es von unten herauf zu betrachten. Da kam es plötzlich wie Offenbarung über ihn. Das edle Antlitz schaute auf ihn herab so voll Huld und Gnade und Erbarmen, als ob diese Lippen sprächen: „Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken!“ Und diese Hände breiteten sich segnend aus, als ob er zu allen den Seinen spräche: „Friede sei mit euch!“ In Andacht versunken schaute er lange zu dem wunderbaren Heilandsbilde auf, und durch seine Seele ging's wie Gebet: „Mein Herr und mein Gott!“

Siehst du, nicht von oben herab als einer, der ihn kritisieren will; nicht von der Seite, als ob du es mit deinesgleichen zu tun hättest; sondern von unten herauf, als einer, der Gnade bei ihm sucht, mußt du zu Jesu kommen. Dann wird's zur rechten Stunde auch über dich wie Offenbarung kommen: „Mein Herr und mein Gott!“ Und du wirst von ganzem Herzen mit einstimmen können in das große Bekenntnis der Christenheit, an dem schließlich unser ganzer christlicher Glaube hängt: „Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn“.

„Unseren Herrn, der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria."

Der Engel antwortete und sprach zu ihr: Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden. Luk. 1, 35.

„Empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria" — in diesen Worten unseres Glaubensbekenntnisses läuten die Weihnachtsglocken von Bethlehem. Die trauten und schönen Bilder von der Geburt Christi, die uns schon als Kinder unterm Christbaum entzückt haben, treten vor unser inneres Auge. Auch Maria, diese holdselige Gestalt, die einst in süßer Mutterfreude jubelte: „Von nun an werden mich selig preisen alle Kindeskinder", hat hier ihren Ehrenplatz im Apostolischen Glaubensbekenntnis gefunden, und ihr Name geht damit, Kaiserinnen und Königinnen überstrahlend, durch die ganze Welt.

„Empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria" — diese Worte wollen uns sagen, was

sich nach dem Vorhergegangenen eigentlich von selbst versteht, daß schon um die Entstehung, besser gesagt: um den Eintritt des Weihnachtskindes in die Welt tiefe Geheimnisse schweben. Was schon Jahrhunderte vor Christi Geburt der Prophet ahnungsvoll von ihm sagte: „Sein Name heißt Wunderbar", das erfüllt sich auf jeder Stufe seines Lebens. Darum umrahmen sein irdisches Leben jene zwei dunkeln göttlichen Hieroglyphen, deren Geheimnis noch kein Sterblicher ganz ergründet hat: Krippe und Kreuz. Wenn es einmal gelingen würde, dieses „Wunderbar" aus dem Leben Jesu auszustreichen, wenn die Menschheit einmal aufhören würde, vor Krippe und Kreuz zu knien als vor den seligsten Offenbarungen der Gnade Gottes, dann würde sie endgültig ihren Christus verloren, für immer ihre heiligsten Erinnerungen ausgelöscht haben.

„Empfangen vom Heiligen Geist, geboren von der Jungfrau Maria" — nichts ist leichter, als sich an diesen Worten mit ihrem zarten Geheimnis vor der Menge zum Ritter zu machen und das Heilige ins Lächerliche zu ziehen. Es hat auch an solchen nicht gefehlt, die diese Schriftlehre ohne Scheu mit unheiligen Händen angefaßt und in den Staub ihrer niedrigen Gedanken heruntergezogen haben, so daß auch ein Schleiermacher, der gewiß eine freie Stellung einnahm, seinen Unwillen nicht zurückhielt über die, welche den Schleier beschmutzen, den sie nicht lüften können.

Unser Text ist sonst kein Gegenstand für Predigt und Unterricht. Da ich aber angefangen habe, der Reihe nach über die Sätze des Apostolischen Glaubensbekenntnisses zu predigen, kann und will ich an diesem Stück nicht vorübergehen. Vielmehr möchte ich die Gelegenheit ergreifen, um

zu zeigen, daß dies angefochtenste Stück unseres Glaubensbekenntnisses in einem notwendigen Zusammenhang mit dem Ganzen steht, ein helles Licht über das Verständnis der ganzen Persönlichkeit Jesu wirft, daß es in der Schatzkammer unseres Glaubens ein echter Diamant von reinstem Glanze ist, und daß wir auch um dieses Stückes willen uns unser Apostolisches Glaubensbekenntnis nicht nehmen lassen können.

In das Kämmerlein der Maria in Nazareth tritt der Bote Gottes mit der Botschaft: „Der Heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Höchsten wird dich überschatten. Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden." Das will sagen, daß das Leben des Heilandes von Anfang an aus der reinen Quelle des Heiligen Geistes geflossen ist. Das kann von uns nicht gesagt werden. Jede Mutter muß diese Erfahrung an ihrem Kinde machen. Du magst dein Kind so sorgfältig vor jeder Berührung mit dem Bösen behütet, so treu ihm das beste Beispiel gegeben haben, daß dir seine Seele so rein scheint wie ein frisch bestelltes Gartenbeet im Frühling. Aber woher denn plötzlich das Unkraut: Trotz, Eigensinn, Ungehorsam, Lüge? David in seinem 51. Psalm, im schwermütigen Gram über eine dunkle Sünde, in die er sich, ihm jetzt selbst unbegreiflich, hat verstricken lassen, geht der Sache auf den Grund, wenn er antwortet: „Siehe, ich bin in sündigem Wesen geboren, und meine Mutter hat mich in Sünde empfangen". Im Gegensatz dazu heißt es von Jesu: „Empfangen vom Heiligen Geist". Er ist nicht wie wir alle als Kind eines Elternpaares nur eine natürliche Fortsetzung der langen Reihe von sündigen

Menschenkindern; nicht nur wie Millionen vor ihm eine neue Blüte am alten, krank gewordenen Baume der Menschheit, sondern ein neues Senkreis, das sich aus der Person des heiligen Gottes in diesen Baum hineingesenkt hat, um ihn gesund zu machen. Er ist, wie Paulus sagt, „der letzte Adam", der Anfänger einer neuen Reihe der Menschheit.

Hier ist die erste und grundlegende Durchbrechung des gewöhnlichen Naturlaufs und der Naturgesetze, welche vielen, die sich sonst zu Jesu hingezogen fühlen und an ihn glauben möchten, so viel Kopfzerbrechen macht. Aber die Probe aufs Exempel haben wir in seinem nachfolgenden Leben. Hier findet sich eine mindestens ebenso unerklärliche Erscheinung. Unter den Millionen und Milliarden von Menschen steht er allein da — ohne Sünde. Selbst ein Goethe klagt, daß „uns alle bändigt das Gemeine". Hier steht der Einzige vor uns, der in jedem Augenblicke seines Lebens unerreichbar hoch stand über dem Gemeinen. Wie ist dieses Wunder zu erklären? Das Wunder aller Wunder im Leben Jesu ist eben die Person Jesu. Wer dieses grundlegende Hauptwunder, das schon seine Geburt umschwebt, nicht stehen lassen kann, dem muß mit Notwendigkeit alles andere, was wir an seinem Leben wunderbar nennen müssen, bis hin zu seiner Auferstehung, ins Wanken kommen.

Aber, so fragt man, wie kommt es denn, daß diese Lehre nur am Anfang des Neuen Testaments vorkommt und später nie wieder ausdrücklich erwähnt wird? Liebe Gemeinde, sollte das wirklich so unverständlich sein? Verlangt man denn, daß der Herr und seine Apostel öffentlich gepredigt haben sollen über dieses „Empfangen vom Heiligen Geist"? Dieser Artikel ist wie der Grundstein drüben unter

unserem Kölner Dom. Auch den hat man nur einmal gesehen, am Anfang, als das Fundament gelegt wurde. Seitdem liegt er verborgen in der Tiefe. Kein Menschenauge kann ihn sehen. Man blickt wohl bewundernd hinauf zu den kühnen Strebepfeilern, den gotischen Fenstern, den gewaltigen Türmen. Aber vom Grundstein *redet* man nicht einmal. Es umgibt ihn die Hülle des Geheimnisses und der Verborgenheit und *muß es tun*. Und doch ruht auf ihm der ganze Riesenbau, der sich mit seinen steinernen Pfeilern und Bogen, Hallen und Gewölben, Türmen und Kreuzblumen hoch in den Himmel hineinreckt!

Gerade so ist es mit diesem „Empfangen vom Heiligen Geist". Es ist der Grundstein, der auch nur einmal, am Anfang, bloßgelegt wird, und von da ab in der Verborgenheit bleibt. Aber doch ruht auf ihm das ganze Gebäude des Lebens Jesu. Und wie man beim Dom den Grundstein nicht für jedes neugierige Auge bloßlegen kann, sondern jeder es eben *glauben* muß, daß er da drunten in der Tiefe breit und vierschrötig, gewaltig und scharfkantig liegen muß, so gibt's auch hier nicht auf jede neugierige Frage eine Antwort, sondern es muß eben geglaubt werden, daß der hehre Dom des Lebens Jesu, über dem sich die ganze Christenheit in Zeit und Ewigkeit aufbaut, drunten in der Tiefe auch einen gewaltigen Grundstein haben muß, der nicht aus dieser Zeit stammt.

Wenn der Grundstein wankt, dann wankt der ganze Bau. Wenn dieses Wort aus unserem Glaubensbekenntnis gestrichen wird, dann wird die Weihnachtsgeschichte eine schöne Sage, Ostern ein sinniges Märchen, Himmelfahrt eine poetische Legende, die Wiederkunft Christi ein drama-

tisches Gedicht, aber die Felsenfestigkeit des ganzen christlichen Glaubens fällt in nichts zusammen. Darum darf sich die christliche Kirche diesen Artikel nicht nehmen lassen, den unser Apostolisches Glaubensbekenntnis in Übereinstimmung mit unserem Text in den Worten zusammenfaßt: „Empfangen vom Heiligen Geist".

Geboren von der Jungfrau Maria". Diesem Satze unseres Bekenntnisses entsprechen in unserem Texte die Worte: „Darum auch das Heilige, das von dir geboren wird, wird Gottes Sohn genannt werden". Hat uns der vorige Satz die wahre Gottheit Jesu bezeugt, so dieser seine wahre Menschheit. Schon in den ersten Jahrhunderten traten Irrlehrer auf, welche, um die wahre Gottheit Jesu festzuhalten, seine wahre Menschheit preisgaben. Sie lehrten, der Sohn Gottes habe auf Erden nur einen Scheinleib gehabt, oder er habe sich erst bei der Taufe am Jordan mit dem Nazarener Jesus verbunden. Im Gegensatze zu diesen Verirrungen bekennen wir in diesem Worte die wahre Menschheit Jesu. „Das Wort ward Fleisch", sagt schon Johannes.

Warum mußte denn Gottes Sohn Mensch werden? Seine Menschwerdung ist nicht etwa, wie man oft meint, erst durch die Sünde der Menschheit nötig geworden, sondern sie beruht auf einem ewigen Ratschlusse Gottes. Von Uranfang an hat Gott die Menschheit für seinen Sohn geschaffen, damit er in ihr als in einem Reiche gottesebenbildlicher Persönlichkeiten die Liebe, Weisheit und Herrlichkeit Gottes stufenmäßig offenbare und entfalte.

In mancherlei Vergleichen spricht die Schrift diese ewige Zusammengehörigkeit der Menschheit mit dem Sohne

Gottes aus. Paulus vergleicht sie mit der untrennbaren Zusammengehörigkeit eines Leibes, mit seinem Haupte (Eph. 1, 22 und 4, 16): „Gott hat ihn gesetzt zum Haupte der Gemeinde, und sie ist sein Leib", oder Kol. 2, 19: „Er ist das Haupt, aus welchem der ganze Leib durch Gelenke und Fugen zusammengehalten wird und also wächst zur göttlichen Größe". Wie im Menschen die ganze übrige Schöpfung als in ihrem Haupte und ihrer Krone zusammengefaßt wird, so hat die Menschheit, die sonst in tausend verschiedenen Personen und Völkern mit den mannigfaltigsten Begabungen, Bestrebungen, Charakteranlagen auseinandergeht, ein Haupt, in dem es zur Einheit zusammengefaßt wird: den Mensch gewordenen Sohn Gottes. Es haben im Verlaufe der Weltgeschichte viele hervorragende Persönlichkeiten versucht, die Menschheit zu einer Einheit zusammenzufassen: Welteroberer, Kaiser, Könige, denen die Völker zujauchzten; Päpste, die sich als Statthalter Gottes auf Erden hinstellten; Philosophen, welche ihnen neue Wahrheiten verkündigten; Dichter, denen sie begeistert den Lorbeer ums Haupt wanden. Aber keinem ist es gelungen, das geistige Oberhaupt der Menschen auch nur für ihr Zeitalter zu werden, geschweige denn für alle Zeiten. Das kann und wird nur einer tun: Jesus, das geborene Haupt, der Held, die ewige Siegfriedsgestalt der Menschheit. Ohne ihn würde die Weltgeschichte eine trostlose Entwicklung mit ewigen Wiederholungen, aber ohne ein absehbares, vernünftiges Ziel sein. Man könnte gar nicht verstehen, zu was alle diese Stürme und Bestrebungen und ewigen Mißerfolge der Jahrtausende überhaupt dienen sollen. In Jesu finden sie ihr Ziel. Er wird die Menschheit als ihr Haupt zu einer

großen Einheit geistig zusammenfassen. Und daher sieht Paulus begeistert hinaus auf das Ende und sieht das frohe Ziel der ganzen Weltgeschichte darin: „daß in dem Namen Jesu sich beugen werden aller derer Knie, die im Himmel und auf Erden und unter der Erde sind, und alle Zungen bekennen sollen, daß Jesus Christus der Herr sei, zur Ehre Gottes des Vaters". Das ist der tiefste und letzte Grund der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Jesus selbst macht uns die Sache verständlich unter einem anderen Bilde. Er wählt einen für seine palästinensischen Zuhörer besonders naheliegenden Vergleich aus dem Hirtenleben. Er sagt: „Alle, die vor mir gekommen sind, die sind Diebe und Mörder", ihr Anspruch, Haupt der Menschheit zu sein, war eine falsche Anmaßung, die vielfach nur durch Blutvergießen aufrechtzuerhalten war. „Aber die Schafe haben ihnen nicht gehorcht. Ich bin der gute Hirte. Der gute Hirte läßt sein Leben für die Schafe. Der Mietling aber, der nicht Hirte ist, des die Schafe nicht eigen sind, siehet den Wolf kommen und verläßt die Schafe und fliehet." Ein Mietling, der die Herde gegen Bezahlung hütet, kann ja auch ein treuer Mensch sein. Aber Eigentümer sein ist doch noch etwas ganz anderes. Der Eigentümer hat ein viel größeres Interesse an seiner Herde. Es geht ihn viel näher an, wenn er nur ein einziges Schaf verliert. Er läßt sogar sein Leben für seine Schafe. So verließ der Sohn Gottes seine himmlische Herrlichkeit, um die Menschheit zu retten, die von Uranfang sein Eigentum war. Er trat ein in den Verband selbst der sündigen Menschheit und nahm alle von ihrer Sünde stammenden Leiden auf sich. Paulus erklärt es uns in seinem Philipperbriefe so:

„Er hielt es nicht für einen Raub, Gott gleich zu sein", d. h. er hielt sein Gottgleichsein nicht mit Gewalt fest, wie etwa ein glücklicher Sieger seinen Raub und seine Beute festhält, „sondern entäußerte sich selbst" seiner Majestät und Herrlichkeit „und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden. Er erniedrigte sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz". So hat er sich als der gute Hirte um seine Herde gewehrt und hat ihr durch diese Liebe und Hingabe das Herz abgewonnen. Als einige Philosophen dem Kaiser Napoleon ihr Erstaunen darüber aussprachen, daß die Menschheit ihnen nicht auch so begeistert anhing wie Jesu, antwortete der kluge Korse: „Sehr einfach, meine Herren. Lassen Sie sich auch für die Menschheit kreuzigen!" Jesus hat sein Leben gelassen für die Menschheit. Und er wird sie nicht verlassen bis er jenes große Ziel der Menschheitsgeschichte erreicht hat, von dem er zu den Juden sagt: „Ich habe noch andere Schafe, die sind nicht aus diesem Stalle. Dieselben muß ich auch herführen, und sie werden meine Stimme hören, und wird Eine Herde und Ein Hirte sein". Da haben wir wieder den tiefsten und letzten Grund der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Ein andermal veranschaulicht uns Jesus seine ewige Zusammengehörigkeit mit der Menschheit in dem wunderlieblichen Gleichnis: „Das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte". Wie eine Braut hat ihm sein himmlischer Vater die Menschheit gegeben, damit er sie glücklich und selig mache. Wie könnte er da so unritterlich sein, seine Braut im Stiche zu lassen, wenn sie in Todesgefahr kommt? Nein, er wird sein Leben

für sie wagen und nicht ruhen, bis er sie errettet hat. Ihr seht, daß alle diese Vergleiche schon ihr blendendes Licht vorauswerfen auf das Kreuz von Golgatha, unter dem wir bald stehen werden. Aber auch bis in die fernste Zukunft werfen sie ihr helles Licht. Selbst bei der schließlichen Vollendung der erlösten Menschheit jenseits des Sturmeslaufes der Weltgeschichte begegnet uns noch dasselbe Bild: er, der himmlische Bräutigam und die Menschheit seine geschmückte Braut, und daher der Weckruf unseres majestätischen Chorals: „Macht euch bereit Zu der Hochzeit! Ihr müsset ihm entgegen gehn!" Und eine der letzten Seligpreisungen der Bibel weist hin auf die „Hochzeit des Lammes" und ruft: „Selig sind, die zum Abendmahl des Lammes berufen sind!" Da seht ihr abermals den tiefsten und letzten Grund der Menschwerdung des Sohnes Gottes.

Das sind lauter Vergleiche, aus unseren irdischen Verhältnissen hergenommen, die uns immer wieder nur eines zeigen wollen, daß die Menschheit und der Sohn Gottes von Uranfang an und in alle Ewigkeit zusammengehören. Das Los, das Glück, die Zukunft, die Hoffnung des Menschengeschlechtes ist ganz und gar in seiner Person beschlossen. Selig die Menschheit, daß sie Jesus zu den Ihrigen rechnen darf, dieser Jubelruf liegt darin, wenn wir in das frohe Bekenntnis der Christenheit einstimmen: „Geboren von der Jungfrau Maria".

Und nun die beiden Worte, die unserem heutigen Abschnitte des Apostolischen Glaubensbekenntnisses unmittelbar vorangehen: „Unseren Herrn". In welches neue Licht treten diese vielgebrauchten Worte durch alles,

was wir heute gehört haben! Wie ganz anders verstehen wir nun, warum er allein unser Herr ist und kein anderer in der Welt, und daß sich ihm einmal alle Knie beugen müssen!

Aber nicht darauf allein kommt es an, lieber Christ, daß du das nur so im allgemeinen anerkennst, sondern vor allem darauf, daß du ihn ganz persönlich als deinen Herrn erkennst. Als Professor Simpson, der weltberühmte Entdecker des Chloroform, und dadurch einer der größten Wohltäter der Menschheit, von einem Freunde gefragt wurde, welches wohl die größte und wichtigste seiner zahlreichen Entdeckungen sei, antwortete er: „Lieber Freund, die größte Entdeckung, die ich gemacht habe, war die Erkenntnis, daß ich ein sündiger Mensch bin, und daß Jesus Christus mein Heiland ist.“ Erst wenn du diese wichtigste Entdeckung auch für deine Person gemacht hast, wirst du von ganzem Herzen ihn mitbekennen als „unseren Herrn“.

Wodurch sollen wir ihn aber als unseren Herrn bekennen? Sehr einfach, liebe Gemeinde: indem wir tun, was er uns gesagt hat. In der ganzen Welt ist es so, daß einer, der einen Herrn hat, auch tun muß, was sein Herr haben will. Sonst ist das Wort „Herr“ eine bloße Redensart. Wenn deine Hausgenossen, Mann, Frau, Kinder, Dienstboten, Herrschaft nichts davon merken, daß du dir Mühe gibst, deinem Christennamen dadurch Ehre zu machen, daß du gegen deine sündige Natur ankämpfst, streng bei der Wahrheit bleibst, auch wo die Versuchung zur Lüge groß ist, freundlich und geduldig bleibst, auch wo du aufbrausen möchtest, da ist dein Bekenntnis zu „unserem Herrn“ wahrlich nicht weit her. Wenn es in deinem privaten und

geschäftlichen Leben fehlt an der strengen Ehrlichkeit, wenn du deine Rechnungsbücher so führst, daß du erschrecken mußt bei dem Gedanken, daß das Auge Gottes mit hineinsieht, dann ist dein Bekenntnis zu „unserem Herrn" wahrlich eine bloße Heuchelei. Wenn du fröhlich mittust, wenn über Abwesende bloß der Unterhaltung wegen ungünstig geredet wird; wenn du denen, die dir einmal zu nahe getreten sind, nicht verzeihen kannst, sondern Jahre und Jahre ihnen ihr Unrecht nachträgst, ohne ihnen ein freundliches Wort zu geben, bis auf einmal die Todesanzeige in der Zeitung steht und dein Gewissen aufwacht, dann ist dein Bekenntnis zu „unserem Herrn" wahrlich wenig wert.

Täuschen wir uns nicht, liebe Gemeinde! Es ist eine gefährliche Sache, Jesus als seinen „Herrn" zu bekennen und dabei ganz ruhig ihm den Gehorsam zu verweigern, somit also mit einer großen Lüge durchs Leben und vielleicht gar in die Ewigkeit zu gehen. Der Herr hebt selbst warnend den Finger auf und sagt: „Es werden nicht alle, die zu mir sagen ‚Herr! Herr!' ins Himmelreich kommen". Da wird es dann in der Ewigkeit für viele Überraschungen geben, die sie sich auf Erden nicht träumen ließen. Und mancher Mund, der fröhlich mitbekannt hat „Unseren Herrn", wird da schreckensbleich verstummen. Es ist eine Szene aus jenem Gericht, die uns der Herr malt mit den Worten: „Es werden viele zu mir sagen an jenem Tage: Herr, Herr! Haben wir nicht in deinem Namen geweissagt? Haben wir nicht in deinem Namen viele Taten getan? Dann werde ich ihnen bekennen: Ich habe euch noch nie (als meine Jünger) erkannt — weichet von mir, ihr Übeltäter!"

Willst du also ein Recht haben, Jesus deinen Herrn zu

nennen, so gehört dazu nicht nur das Bekenntnis, sondern vor allem die Nachfolge Jesu in deinem täglichen Leben. Er befiehlt ja auch nicht nur, sondern hilft auch denen, die ihn darum bitten. „Fällt's euch zu schwer, ich geh' voran, Ich geh' euch an der Seite, Ich kämpfe selbst, ich mache Bahn, Bin alles in dem Streite". Er ist also auch die rechte Quelle der Kraft, womit du überwinden kannst im Kampfe gegen dich selbst und gegen die Versuchungen der Welt. Die eigentliche Wurzel des rechten Bekenntnisses liegt also im Gebetskämmerlein. Betest du? Und sind deine Gebete lebendig? Glaubst du, daß einer bei deinen Gebeten zuhört? Ist sie der wahre Herzschlag deines Lebens, jene geheime Zwiesprach zwischen dir und deinem Herrn, die kein Mensch sieht und hört, die dich aber mit ihm so fest zusammenbindet wie mit niemand anders in der weiten, weiten Welt? Heißt es auf diese Frage Ja in deinem Herzen, dann allerdings steht es für dich nicht nur auf dem Papier und nicht nur auf den Lippen, sondern in deinem innersten Wesen als der seligste Inhalt deines Lebens, das große Bekenntnis der Christenheit:

„Ich glaube an Jesus Christus, unseren Herrn!"

„Gelitten."

Ich bin kommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden. Und was wollte ich lieber, denn es brennete schon! Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe. Und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde! Lukas 12, 49. 50.

Mit einem großen Schritte führt uns das Apostolische Glaubensbekenntnis von dem „Geboren von der Jungfrau Maria" sofort hinüber zu dem ernsten Worte „gelitten". Scheint es da nicht, als ob etwas Wichtiges vergessen wäre? Steht nicht zwischen Geburt und Leiden das ganze Leben des Herrn? Ist es nicht bedeutungsvoll genug, um wenigstens mit einem Worte erwähnt zu werden?

Aber der zweite Artikel ist wie das ganze Bekenntnis im Lapidarstil geschrieben. Nur die großen Marksteine im Leben des Herrn fügt er, Quaderstein über Quaderstein, zum großen Monumentalbau des Lebens Jesu zusammen. Sein ganzes Leben schließt er ein in die Worte: „Ich glaube an Jesus Christus, Gottes eingeborenen Sohn, unseren Herrn". Dabei steht vor jedem das ganze Leben des Herrn von der Krippe in Bethlehem bis zum Kreuz auf Golgatha.

Man kann übrigens das Leben des Herrn fast ebenso gut eingeschlossen finden in dem Worte „Gelitten". Denn die ganze Zeit seiner irdischen Laufbahn wäre ein Leiden zu

nennen, wäre es nicht zugleich durch und durch ein Leben unermüdlichen Wirkens, tapferer Tat, rastloser Energie bis zu jener letzten Minute, wo er am Kreuze sein Haupt neigte und verschied. Aber doch bleibt es dabei, daß der sein Leben nicht verstanden hat, der nicht auch dieses durch sein ganzes Leben sich ziehende Leiden begriffen hat. Gerade unser heutiger Text ist ein beredtes Zeugnis von dieser langen Passion Jesu vor der eigentlichen Passion. An sie wollen wir denken, wenn wir heute vor dem Worte „Gelitten" stehen bleiben.

Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden. Und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!" Blitzartig beleuchtet uns dies Wort, was die Seele Jesu schon lange bewegte. Alle Menschen, die etwas Großes geleistet haben, waren Menschen eines Gedankens. Sie hatten einen einzigen Gedanken, der ihr ganzes Leben beherrschte. Ein Eroberer wie Alexander der Große dachte nur an Ländereroberungen. Luther nur an die Reformation der Kirche. Jesus nur an die Erlösung der Welt.

Unter verschiedenen Gleichnissen stellt er uns den Zweck seines Kommens in die Welt vor. Bald vergleicht er sich mit einem Hirten, der seine verlorenen Schafe sucht. Bald mit einem Arzte, der gekommen ist, seine Kranken zu heilen. Bald mit einem Bräutigam, der gekommen ist, seine Braut zu erlösen und zur himmlischen Hochzeit zu führen. Hier ist es nicht ein so liebliches Bild, sondern ein Bild von gewaltsamem Charakter, von furchtbarer Schönheit, eines der großartigsten, die er gebraucht hat. Er ist gekommen, ein

Feuer anzuzünden auf Erden, die Brandfackel zu schleudern in die Menschheit, um einen Weltbrand zu entzünden.

Was ist das für ein Feuer? Es ist das Feuer der Liebe Jesu, das die Eisrinde in den kalten Sünderherzen schmelzen und die heilige Flamme der Gottesliebe wieder in ihnen entzünden soll. Es ist das Feuer des christlichen Glaubens, das diese arme, in ihren Sünden erkaltete Welt für die Person Jesu ergreifen und dadurch zum Vater zurückführen soll. Es ist das Feuer der christlichen Religion, das wie ein Brand vom Himmel um sich greifen, Volk um Volk erfassen soll, damit die Nationen der Erde, die einander befehden, bekriegen, hassen, zum Frieden geführt, und die Bewohner der Erde, die wie Schafe sind, die keinen Hirten haben, wieder vereinigt werden sollen zu einer Herde unter einem Hirten. Dies Feuer anzuzünden auf Erden, ist Jesus gekommen.

Wie die jungen Adler ihre Flügel schon frühe regen, so regte sich der brennende Wunsch, dies Feuer anzuzünden auf Erden, in der Seele Jesu schon frühe in seinen Knaben- und Jünglingsjahren in Nazareth. Da sah er oft starr hinein in das Leben allgemeinen Sündigens um ihn her. Gespielen, Freunde, Mitbürger, Geschwister, ja Vater und Mutter: alles sündigte. Er sah, wie sehr die Sünde das Unglück, im Grunde das einzige Unglück der Menschen war. Und er wunderte sich, daß die Verblendeten sich dabei noch verhältnismäßig wohl fühlen konnten. Konnte das nicht anders werden? Konnten sie nicht gerettet werden? Da regte sich zuerst in ihm der Gedanke: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden. Und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“

Seit er aber in der Taufe am Jordan vom Vater zu seinem erlösenden Werke gerufen war, wurde dies der eine Gedanke seines Lebens, der brennende, man möchte sagen leidenschaftliche Wunsch, der mit verzehrender Glut sein ganzes Denken und Trachten beherrschte. Mit diesem Gedanken stand er auf am Morgen, mit diesem Gedanken legte er sich nieder am Abend. Und manchmal hat er ihn, wie wir wissen, ganze Nächte hindurch beschäftigt, wenn er den Schlaf floh und allein war mit seinem Vater. Eine heilige Rastlosigkeit liegt seit seiner Taufe über seinem Leben. Heimat und Familie gibt er auf. Der früher ein behagliches Heim in Nazareth hatte, hat nun nicht mehr, da er sein Haupt hinlege. Ob er Tausende um sich sammelt und ihnen die Brandfackel in die Gewissen wirft, um in ihnen jene heilige Unruhe und Unzufriedenheit mit sich selbst zu entzünden, die er Buße nannte; ob er Zöllner und Sünder mit lockenden Worten und freundlichen Gebärden um sich schart, um die heilige Glut des Heimwehs nach Gott und einer besseren Welt in ihren toten Herzen wieder anzufachen; ob er mit unerhörten Wunderarten selbst die Gedankenlosesten darüber nachzudenken zwingt, welch ein Gast in ihren Toren erschienen ist — überall ist es der eine große Wunsch, der ihn dabei leitet: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden. Und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!"

Und auch ferne von den großen Massenversammlungen, auf den einsamen Wanderungen, beim Ausruhen am Feierabend, in einsamen Hütten, läßt ihn dieser Gedanke nicht los. Ob er am Brunnen in Samaria in dem sündigen Weibe den Durst nach dem ewigen Wasser zu wecken sucht; ob er

auf jener Wanderung auch die Kleinen zärtlich an sein Herz zieht und segnet; ob er in dem gastlichen Hause in Bethanien die drei Geschwister mit unauflöslichen Banden an sich fesselt; ob er mit unerbittlicher Schärfe den Kampf wider Unwahrhaftigkeit und Heuchelei der Pharisäer führt; ob er zuletzt am Palmsonntage kühn und unerschrocken mitten ins Lager seiner Feinde zieht, dem Tode entgegen — überall steht sein Leben in der Flammenbeleuchtung der Worte: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden. Und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!"

Beachtet wohl, daß er sagt: „auf Erden". Er hat freilich niemals die Grenzen Palästinas überschritten. Aber er ist weit davon entfernt, seine Sendung auf dieses kleine Land zu beschränken. Die ganze Welt ist sein Feld. Die Welt zu erlösen, ist er gekommen. Er sieht im Geiste schon, wie der von ihm in die Menschheit geschleuderte Feuerbrand zündet. In Jerusalem züngelt er empor. An jenem östlichen Winkel des Mittelmeers fängt er an zu brennen, anfangs von den geistlichen und weltlichen Machthabern für nichts geachtet. Aber die Flamme wächst und wächst. Sie schreitet fort übers Meer in ferne Lande. Gleich einem ungeheuern Präriebrande greift sie um sich von Land zu Land, bis sie brausend die ganze Welt erfüllt von einem Ende zum anderen.

Daß dieses prophetische Bild in der Erfüllung begriffen ist, so unwahrscheinlich es auch damals erscheinen mochte, wer könnte das heute leugnen? Es ist in der Tat so gegangen wie bei einem Brande, wo ein ungeheurer Tumult entsteht, die Glocken läuten, alles zusammenläuft, die Feuerwehr kommt und mit ihren Spritzen zu löschen sucht. Die ganze

Welt machte sich auf, um den von Jesu entfachten Brand zu löschen, Volk, Priester, Gelehrte, Kaiser, Regierungen, Armeen. Tausende wurden grausam getötet, nur weil sie es mit diesem Jesus hielten. Aber alle diese Opfer waren nur wie Holz, das in die ungeheure Flamme geworfen wurde. Sie schlug nur um so höher hinauf zum Himmel. Die ganze Welt mußte sie sehen und wurde schließlich davon ergriffen. Und heute? In Hunderttausenden von Kirchen wird sein Name gepredigt. In allen fünf Weltteilen ragen Kreuze von Kirchtürmen, Kaiserpalästen, Kirchhöfen zum Himmel. Der Name Jesu ist der meist geliebte und bestgehaßte auf Erden. Es steht mit Flammenzügen geschrieben vor der ganzen Welt: der Wunsch Jesu ist erfüllt, das Feuer hat er entzündet auf Erden.

Aber brennt es auch in dir? Hast auch du dich davon ergreifen lassen? Glaubst du an Jesus? Diese Frage zielt gar nicht etwa darauf ab, ob du jedem Satze des Apostolischen Glaubensbekenntnisses zustimmst. Sie meint etwas viel Größeres, Schöneres, Entscheidenderes. Hast du dich persönlich diesem Jesus angeschlossen als deinem Herrn und Heiland für Leben und Sterben? Stehst du mit ihm in jenem innigen Freundschaftsverhältnis, das alle irdischen Freundschaften überstrahlt, indem du täglich zu ihm betest, indem du ihm alles sagst, selbst was du keinem Menschen sagen könntest? Hast du ihm die entscheidende Macht über deine Person, deine Gedanken, deinen Willen, deine ganze Lebensrichtung eingeräumt? Brennt dies heilige Feuer in dir so stark, daß darin deine Sünde, deine Selbstsucht, dein Eigennutz, deine Eitelkeit, Unwahrhaftigkeit, Lieblosigkeit, Unversöhnlichkeit immer mehr verbrennt wie Holz im Feuer?

Hast du es begriffen, was so wenige begreifen, daß der Zweck deines Lebens nicht darin besteht, möglichst viel „vom Leben zu haben“ und zu genießen, auch nicht ein möglichst großes Vermögen zusammenzusparen und deinen Kindern zu hinterlassen, ehe es mit dir ins kalte Grab hinuntergeht? Steht über deinem Leben die große Parole: „Gib, daß ich nichts achte, nicht Leben noch Tod, Und Jesum gewinne — dies Eine ist not“? Siehe, das allein und nichts anderes heißt im Sinne Jesu „glauben“, und dem gegenüber spielt die Zustimmung zu diesem oder jenem Satze des Apostolischen Glaubensbekenntnisses eine verhältnismäßig untergeordnete Rolle. Erst wenn du auf diese Fragen bei allem Bewußtsein, daß es darin noch viel besser stehen könnte und sollte, mit einem freudigen Ja antworten kannst, dann ist Jesu großer Wunsch erfüllt, den er auch ganz persönlich für dich mit in die Worte hineingelegt hat: „Ich bin gekommen, ein Feuer anzuzünden auf Erden. Und was wollte ich lieber, denn es brennete schon!“

Aber ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe. Und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Einen großen, den ganzen Menschen beherrschenden Wunsch nennen wir eine Leidenschaft. Schon das Wort deutet darauf hin, daß damit auch ein Leiden verbunden ist. Bei Jesus war die einzige Leidenschaft, die seine große Seele kannte, Menschenseelen zu retten, von Anfang an ein Leiden. Schon seine Menschwerdung schloß in sich den großen Entschluß, mit der Menschheit zu leiden, allen ihren Jammer auf sich zu nehmen.

Ein Christ aus der Brüdergemeinde hörte einst von den

furchtbaren Leiden der Sklaven in Westindien. Tief ergriffen von ihrem traurigen Sklavenlos entschloß er sich, seine Heimat zu verlassen, um den Unglücklichen die Botschaft von Jesus zu bringen. Als er aber zu ihnen kam, sah er bald, daß er so, wie er war, ihnen nichts nützen konnte. Sehr früh wurden sie aufs Feld getrieben, und wenn sie abends todmüde heim kamen, hatten sie weder Kraft noch Lust, ihn anzuhören. Auch glaubten sie, daß jeder weiße Mann ein schlechtes, erbarmungsloses Herz habe, und wollten nichts von ihm wissen. Da faßte der edle Mann einen heroischen Entschluß. Er verkaufte sich selbst als Sklaven und wurde einer ihresgleichen. Morgens in der Frühe zog er mit aufs Feld, und abends kehrte er todmüde mit ihnen heim. Jetzt war sein Verhältnis zu ihnen mit einem Schlage wie umgewandelt. Als sie das Unbegreifliche vor Augen sahen, daß der hoch über ihnen stehende Herr aus Liebe zu ihnen ihr elendes Sklavenlos auf sich nahm, da waren sie überwunden. Mit der größten Aufmerksamkeit und Liebe hörten sie ihn jetzt an, und viele von ihnen glaubten auch an Jesus, den zu verkündigen er zu ihnen gekommen war. Das Mitleiden, wie unsere deutsche Sprache so schön sagt, das aber nicht nur ein bloßes Gefühl, sondern eine sich selbst hingebende Tat ist, war der goldene Schlüssel, der ihre verschlossenen Herzen mit einem Schlage öffnete.

Seht, so war es mit Jesus. Wäre er zu uns gekommen im Stande der Herrlichkeit, dann hätte die Botschaft von seiner Liebe und seinem Erbarmen keinen Glauben gefunden unter den Menschen. Nun er aber einer unseresgleichen wurde und alle unsere Leiden auf sich nahm, sich aus Liebe freiwillig allem Schicksal einer der Strafe Gottes verfallenen

sündigen Menschheit unterzog, da hatte auch er den rechten goldenen Schlüssel angesetzt, dem die Menschenherzen nicht widerstehen konnten. Wie Paulus sagt: „Er hielt das Gottgleichsein nicht fest wie einen Raub, sondern erniedrigte sich selbst und nahm Knechtsgestalt" — wörtlicher übersetzt: nahm Sklavenlos „an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Gebärden als ein Mensch erfunden". Aber eben darin lag es auch begründet, daß das Leben Jesu von Anfang an ein Leiden sein mußte. Das war seine Passion vor der Passion.

Und doch denkt Jesus nicht nur an dieses allgemeine Leiden, das sich durch sein ganzes Leben hinzog, wenn er sagt: „Ich muß mich taufen lassen mit einer Taufe". Schon dieser Ausdruck sagt es uns, daß er dabei an ein ganz bestimmtes Ereignis denkt, das ihm noch bevorsteht, an ein Hinuntergetauchtwerden in ein tiefstes Leiden, wie in der Wassertaufe der ganze Mensch hinuntergetaucht wurde in einen Strom. Dieses Ereignis ist sein bevorstehender gewaltsamer Tod.

Längst sah er es voraus, daß sein lebenslanges Leiden, das schon in dem täglichen Verweilen des Heiligen in einer Atmosphäre der Sünde lag, seine Krönung finden werde und müsse in einem gewaltsamen Tode, in seiner Passion. In den Propheten, aus denen er seines Vaters Wort vernahm, und die im letzten Grunde alle von ihm selbst handelten, fand er es schon ausgesprochen, daß der vorbedachte Ratschluß Gottes auf seinen Versöhnungstod für die Welt hinwies. „Es muß alles erfüllt werden, was in den Propheten geschrieben steht von des Menschen Sohn" — mit diesen Worten kündigt er wiederholt seinen Jüngern seinen bevorstehenden Tod an. Deutlich redeten die Propheten von einem

einzigartigen Passahlamm, dessen Blut für die Versöhnung der Welt fließen müsse. Johannes der Täufer, der letzte der Propheten, hatte ihn gleich am Anfang nach seiner Taufe dem Volke mit den Worten vorgestellt: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!" Das war deutlich geredet. Das göttliche „Muß" seines Todes stand klar vor seinen Augen. Schon im voraus hat er seinen Jüngern immer wieder dies „Muß" begreiflich zu machen gesucht. Und auch der Auferstandene noch weist sie, weil sie alle über seinem Tode den Kopf verloren, zurecht: „Mußte nicht Christus solches leiden und zu seiner Herrlichkeit eingehen?"

Sein Tod war um dieses göttlichen Ratschlusses willen unvermeidlich. Aber auch schon deshalb war er notwendig, weil nur dieser Tod mit seinen merkwürdigen, einzigartigen Umständen der Welt jenen tiefen Eindruck machen konnte, dem sie sich noch heute nicht entziehen kann. Gewiß, er hatte durch Worte und Taten gewaltig zum Volke geredet. Aber alle Lehrreden und Wundertaten hätten allein niemals genügt, das Feuer zu entflammen, das zu entzünden er auf die Erde gekommen war. Dazu bedurfte es eines noch gewaltigeren, eindrucksvolleren Zeugnisses von seiner göttlichen Größe und seiner Heilandsliebe. Und dieses gewaltigste Zeugnis war sein Tod. Das Holz, an dem der Weltbrand entzündet werden mußte, um wie ein ungeheurer Flammenstoß über die ganze Welt hinweg zu leuchten, war sein Kreuz. Und das erste Scheit, das in diese Flamme hineingeworfen werden und verbrennen mußte, war er selbst. Seht, das ist die Taufe, von der er sagt, daß er sich zuvor mit derselben taufen lassen müsse.

Aber, so höre ich fragen, wenn ihm, dem eingeborenen Sohne Gottes, das alles so klar vor der Seele stand, ja wenn es sein eigenster freier Entschluß war, diese Taufe über sich ergehen zu lassen, wie erklärt sich dann der Seufzer: „Wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ So, liebe Gemeinde, kann nur fragen, wer es vergißt, wie nachdrücklich die Schrift sagt: „Er ward gleich wie ein anderer Mensch, und an Gebärden als ein Mensch erfunden“. Jesus war nicht ein Scheinmensch, sondern ein wirklicher Mensch mit derselben Natur und denselben Empfindungen wie wir. Er stand den Leiden so wenig wie wir mit stoischer Gleichgültigkeit gegenüber. Gerade dies unser Texteswort, das uns wieder der fleißige Griffel des Lukas allein aufbewahrt hat, zeigt es uns. Nur hatte er es noch viel schwerer als wir. Was uns gnädig verhüllt bleibt, der Blick in die Zukunft, das lag hell vor seinen Augen. Er wußte genau vorher, was für ein grausamer Tod ihm bevorstand. Schon ein halbes Jahr vorher nennt er seinen Jüngern als seine Todesart die gräßliche Kreuzigung. Die Bangigkeit, die jeden befällt, der einen qualvollen Tod langsam, aber sicher herankommen sieht, war ihm nicht fremd. Gethsemane mit seinem Zittern und Zagen war nur der Gipfel eines schweren Druckes, der schon lange auf seiner Seele gelastet hatte. Und er machte vor seinen Jüngern in jener Stunde, in die uns Lukas hineinblicken läßt, kein Hehl daraus. Er ist nicht wie ein Romanheld mit theatralischer Ruhe in sein Leiden hineingegangen, sondern als ein echter, tief empfindender Mensch mit dem Worte: „Zuvor muß ich mich taufen lassen mit einer Taufe. Und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!“ Aber er ist des-

halb doch nicht um Haaresbreite von seinem Wege abgewichen, dem Wege des Gehorsams gegen den Vater, der ihm diesen Weg verordnet hatte, bis zum Tode am Kreuz. Hoch über aller Bangigkeit stand sein Entschluß fest, sich zu opfern zum Heile der Welt, das Feuer anzuzünden auf Erden, auf dessen Altar er als erstes Opfer verbrannt werden sollte.

Liebe Gemeinde! Dieses heilige „Muß" des Leidens, das der Herr hier auf seinem eigenen Wege so klar vor Augen sieht, hat er auch jedem von uns, wenn auch in viel milderer Weise, in seine Marschorder hineingeschrieben. Er wollte keinen, der es wagen will, in seine Nachfolge zu treten, darüber im Zweifel lassen: „Will jemand mein Jünger sein, der nehme sein Kreuz auf sich täglich und folge mir nach". „Die Nachfolge Jesu", in die er uns hiermit ruft, der Titel jenes nach der Bibel am meisten gelesenen Büchleins aus dem Mittelalter, ist demnach auch der Titel, den er über unser aller Leben schreiben möchte. Aber vergessen wir es nur nicht: er hat vor allem die Nachfolge auf seinem Leidenswege mit hineingeschrieben. Wohl ist es schwer, zu leiden. Wohl mag heute mancher, der gerade einen solchen Tränenweg zu gehen hat, mit zentnerschwerem Herzen in diese Kirche gekommen sein. Aber Gott weiß, daß keiner von uns in den Himmel kommen würde, wenn er ihn nicht durch Kreuz und Leiden dazu erziehen würde. Ein heiliges „Muß" des Leidens steht auch über unserem Lebenswege geschrieben.

Aber nur getrost! Wer Jesu demütig, geduldig, gehorsam sein Kreuz nachträgt, dem hilft er es gnädig tragen und verwandelt seine Schmerzen in geheimen Segen. Es

wird auch darin seinen Jüngern gehen wie ihrem Herrn. Worüber wir hier auf Erden weinten, das wird einmal im Himmel der Gegenstand unserer lobpreisenden Psalmen sein. Jesu Kreuz, das damals seinen Jüngern als das allerschrecklichste, unbegreiflichste Unglück, als ein mit dem Walten eines gnädigen und gerechten Gottes gar nicht zu vereinbarender Untergang ihres lieben Herrn erschien, das preisen jetzt Millionen von Menschen als ihr seligstes Heil. Habt nur ein wenig Geduld, wenn ihr Gottes Wege noch nicht versteht. Urteilt nicht zu früh, sondern lernt wie Jesus dort in Gethsemane an Gottes Liebe glauben, auch ohne sie zu sehen, Gottes Wege gehen, auch ohne sie zu verstehen. Zur rechten Stunde wird sich noch jedes Kreuz, das Jesu gehorsam nachgetragen wird, in eine Krone verwandeln, jeder dunkle Weg in Herrlichkeit ausgehen. So laßt uns denn dem lieben Herrn mit Leib und Seel nachgehen, und wohlgemut, getrost und gern bei ihm im Leiden stehen! Denn wer nicht kämpft, trägt auch die Kron des ew'gen Lebens nicht davon.

Gebet.

Wenn dort, Herr Jesu, wird vor deinem Throne
Auf meinem Haupte stehn die Ehrentrone,
Da will ich dir, wenn alles wird wohl klingen,
Lob und Dank singen.

„Unter Pontius Pilatus."

Da Pilatus das Wort hörte, fürchtete er sich noch mehr und ging wieder hinein in das Richthaus und spricht: „Von wannen bist du?" Aber Jesus gab ihm keine Antwort. Da sprach Pilatus zu ihm: „Redest du nicht mit mir? Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?" Jesus antwortete: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben. Darum, der mich dir überantwortet hat, der hat's größere Sünde." Von dem an trachtete Pilatus, wie er ihn losließe.

Joh. 19, 8—12.

In seiner Missa Solemnis hat Beethoven auch das Apostolische Glaubensbekenntnis in Töne gesetzt. Da kommen zuerst die majestätisch erhabenen Klänge des ersten Artikels, die den ewigen Weltschöpfer und seine Herrlichkeit, Macht und Größe preisen. Dann die frohlockenden, jubilierenden Töne des zweiten Artikels, die das Geheimnis von Bethlehem, die Menschwerdung des Sohnes Gottes, verkündigen: „Empfangen vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria". Aber dann wird's auf einmal still. Die lauten und jubilierenden Töne

dämpfen sich zum leisesten Pianissimo. Es ist, als träten wir vor die Pforte eines bangen und schweren Geheimnisses. Es wird still wie vor einem Sterbehause. Es ist, als ob es uns in der Sprache der Musik zuriefe: „Zeuch deine Schuhe aus! Denn der Ort, darauf du stehst, ist ein heiliges Land!" Und dann kommen in dumpfen, gehaltenen Tönen die Worte des Chors: „Gelitten, gelitten unter Pontius Pilatus". So, in ehrfürchtiger Stille, anbetend die Geheimnisse Gottes, wollen auch wir heute hintreten vor den großen Leidenden, den wir jetzt in der Passionszeit begleiten auf seiner Via dolorosa.

Wir haben ihn zuletzt gesehen, wie er im Jüngerkreise mit Bangen hinausblickt auf den Leidensweg, der vor ihm liegt: „Ich muß mich zuvor taufen lassen mit einer Taufe. Und wie ist mir so bange, bis sie vollendet werde!" Wir haben schon vorausgeblickt nach Gethsemane, wo er mit Zittern und Zagen vor seinem Vater auf sein Antlitz niedersinken wird mit der flehenden Bitte, daß dieser Kelch an ihm vorübergehe. Heute steht er ganz anders vor uns: mit entschlossener Festigkeit, mit imponierender Ruhe. Das Zittern und Zagen liegt hinter ihm. Mit erhabener Überlegenheit steht er vor seinem irdischen Richter. Was hat ihm diese Ruhe und Festigkeit gegeben? Darüber laßt uns heute nachdenken.

Pontius Pilatus! Mit dem Apostolischen Glaubensbekenntnis ist der Name dieses römischen Statthalters hinausgezogen in die Welt. Keine Kirche der Christenheit, wo man nicht allsonntäglich seinen Namen hörte. Man hat gefragt: „Was soll denn der Name dieses charakterlosen

römischen Beamten in unserem Glaubensbekenntnis? Was hat der mit unserem Glauben zu tun?" Antwort: Dieser Name ist das kleine Rad, mit dem unser Glaubensbekenntnis eingreift in das Räderwerk der Welt- und Zeitgeschichte. Er stellt das Zeitalter Christi fest. Er protestiert gegen die moderne Verflüchtigung des Lebens Jesu in lauter Ideen und Sagen. Er sagt: es handelt sich hier um wirkliche Geschichte. Er stellt die Ereignisse des Leidens und Sterbens Jesu geradezu in den Mittelpunkt der Weltgeschichte. „Gelitten unter Pontius Pilatus", das will nicht nur an die denkwürdige, kurze Stunde erinnern, während deren nach unserem Texte Jesus vor diesem Römer stand, sondern es wird damit die Statthalterschaft des Pilatus als der Zeitpunkt bezeichnet, in welchem sich das welthistorische Ereignis des Leidens und Sterbens unseres Heilandes zugetragen hat.

Unser Text versetzt uns in den Verhörsaal des prächtigen herodianischen Königspalastes, in dem Pontius Pilatus, der mit seiner Gemahlin und seinem Gefolge von Cäsarea nach Jerusalem heraufgekommen ist, für die Dauer des jüdischen Passahfestes seine Residenz genommen hat. Es ist Karfreitagmorgen. Das Verhör ist schon vorüber. Großer, ewig denkwürdiger Worte hat Jesus den Römer gewürdigt. Über sein Reich hat er ihm Auskunft gegeben: „Mein Reich ist nicht von dieser Welt". Über seine Person hat er ihm gesagt: „Ich bin ein König. Ich bin dazu geboren und in die Welt gekommen, daß ich für die Wahrheit zeugen soll". Hoheitsvoll hat er auch einen Pilatus noch vor die Möglichkeit gestellt, in diesem Reiche sein Untertan zu werden: „Wer aus der Wahrheit ist, der höret meine Stimme". Pilatus

hat daraufhin sein Urteil gesprochen: „Ich finde keine Schuld an ihm". Und dann hat er ihn in die Folterkammer geschickt zur Geißelung.

Jetzt ist Jesus wieder herausgekommen, kaum wiederzuerkennen, bluttriefend, mit zerrissenem Rücken und Gesicht, in den wirren Haaren Dornzweige, über den Schultern und dem zerfleischten Rücken einen roten Soldatenmantel. So schaut er mit ruhigem, ernstem Blick von der Rampe des Schlosses hinunter auf das tobende Meer des Volkes, das stürmisch seinen Tod verlangt. Pilatus versucht noch einmal das Mitleid des Volkes wachzurufen und ihn zu retten. Denn der Gefangene hat ihm vorhin einen so beunruhigenden Eindruck gemacht, daß er sich fürchtet, sich noch weiter an ihm zu vergreifen. Aber tausendstimmig tönt es ihm entgegen: „Kreuzige! Kreuzige!" Pilatus wehrt sich noch: „Ich finde doch keine Schuld an ihm!" Da bricht der eigentlichste und tiefste Grund hervor, um dessen willen die Hohenpriester die charakterlose Volksmenge zur Forderung seines Todes aufgestachelt haben. Sie rufen: „Er hat sich selbst zu Gottes Sohn gemacht!"

Da, wie Pilatus diese einzige ernst gemeinte Anklage vernimmt, diese echte und rechte Ursache seines Todes, da erschrickt er. Gottes Sohn? War nicht in dem ganzen Verhalten dieses Mannes, seinem furchtlosen, ernsten Blick, seiner imponierenden Ruhe etwas Rätselhaftes und Geheimnisvolles? Er fürchtet sich noch mehr als vorhin. Er nimmt ihn noch einmal hinein ins Schloß. Er steht ihm wieder gegenüber. Jesus, halbtot gepeitscht, schaut ihn ruhig an mit einem Blicke, den er kaum aushalten kann. „Von wannen bist du?" so kommt es über des Pilatus Lippen. Keine

Antwort. Da braust Pilatus auf: „Mir wagst du nicht zu antworten! Weißt du nicht, daß ich Macht habe, dich zu kreuzigen, und Macht habe, dich loszugeben?“ Da antwortet der so entsetzlich mißhandelte Gefangene mit unbeschreiblicher Hoheit: „Du hättest keine Macht über mich, wenn sie dir nicht wäre von oben herab gegeben.“

Diese Antwort läßt uns tief in die Seelenverfassung Jesu in jener Stunde hineinblicken. Sie zeigt uns, daß er in dem Gange der Ereignisse die Führung einer höheren Hand, die Ausführung eines göttlichen Ratschlusses erblickte. Sie enthüllt uns die Quelle der Ruhe und Entschlossenheit, womit er jeder weiteren Wendung seines Schicksals gegenüberstand: es war sein Gehorsam. Der Vater lenkte, er gehorchte. Das war die große Frucht jener schweren Gethsemanestunde, der feste Entschluß, gehorsam dem Willen seines Vaters stillezuhalten, komme, was da wolle. In dieser Entschlossenheit zum Gehorsam lag das Geheimnis seiner Kraft. Darum ist sein „Gelitten“ während des ganzen Karfreitags so weit entfernt von einem jammernden Gefühl des Leidens, von einem willenlosen, resignierten über sich Ergehenlassen. Dies „Gelitten“ war vielmehr unausgesetzt ein tapferes Tun, eine mannhafte Entschlossenheit, eine unbeugsame Energie, den Gehorsam gegen den Vater auch unter den schwersten Umständen und Proben durchzuführen.

Die Behandlung, die ihm dieser Richter Pilatus widerfahren läßt, schlägt so allem Rechte ins Gesicht, daß sie jeden Gerechtigkeit liebenden Menschen aufs tiefste empören muß. In einem Atem erklärt er ihn schuldlos und schickt ihn auf die Folter. Gleich nachher wäscht er sich theatralisch

die Hände in Unschuld und läßt ihn gleichzeitig zur Hinrichtung abführen. Und doch lehnt sich Jesus nicht mit einem Worte auf gegen sein Schicksal. Er gehorcht. Aber nicht dem Pilatus, sondern dem, der dem Pilatus für diese Stunde „die Macht von oben gegeben" hat. Er ist weit entfernt, sein Schicksal aus des Pilatus Hand zu nehmen. Aber aus des Vaters Hand nimmt er den bitteren Kelch, um ihn zu trinken. Er hatte noch am Abend vorher gewünscht, daß dieser Kelch an ihm vorübergehe und gehofft, daß sich noch ein anderer Weg zur Versöhnung und Erlösung der Menschheit finden lasse. Aber als er vom Vater kein Ja erhielt, da hatte er sich selbst für diesen Karfreitag die große Parole gegeben: „Vater, nicht wie ich will, sondern wie du willst". Und so geht er seinen Leidensweg wie ein Held, wie ihn schon vor Jahrhunderten Jesaja mit prophetischem Auge gesehen hat: „Da er gestraft und gemartert ward, tat er seinen Mund nicht auf wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird, und wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer und seinen Mund nicht auftut".

Was also hat ihm diese erhabene Ruhe und innere Festigkeit auf seinem Leidenswege gegeben? Vor allen Dingen sein Gehorsam. Sein ganzes Leben war bisher schon ein ununterbrochener Gehorsam gegen seinen himmlischen Vater gewesen. Aber hier am Karfreitag feiert sein Gehorsam den höchsten Triumph. War es noch nötig, daß dieser Gehorsam zu seiner höchsten Vollendung geführt werde, hier am Karfreitag ist es geschehen. Wie der Hebräerbrief (5, 8) sagt: „Und wiewohl er Gottes Sohn war, hat er doch an dem, das er litt, Gehorsam gelernt; und da er vollendet war, ist er worden allen, die ihm gehorsam sind, eine Ursache

zur ewigen Seligkeit". Durch Ungehorsam ist die Sünde in die Welt gekommen, durch vollendeten Gehorsam ist sie geheilt worden. Hier ist zum erstenmal im Verbande der sündigen Menschheit einer, der Gottes Willen vollkommen erfüllt hat. Um seinetwillen, als des Führers und geborenen Vertreters der Menschheit, wird fortan das Wohlgefallen des himmlischen Vaters auf dem durch ihn vertretenen Menschengeschlechte ruhen. Durch ihn wird jene jubilierende Verheißung aus der Weihnacht in Erfüllung gehen: „An den Menschen ein Wohlgefallen!"

So große Dinge hat der Gehorsam Jesu vollbracht. Ob nicht auch wir von diesem Gehorsam Jesu zu lernen haben? Liegt darin nicht auch für uns der bedeutsame Wink, daß unser Christentum, wenn es etwas wert sein soll, vor allem im Gehorsam bestehen muß? Wenn Gott auch uns Leidenswege führt, sollen wir nicht von Jesu lernen, sie gehorsam zu gehen? O wie viel wird unter uns gemurrt, laut oder leise, gegen Gottes Wege und Schickungen! Wie viel unzufriedene und verbitterte Gemüter, die sich als vom Schicksal stiefmütterlich behandelt ansehen, die nach ihrer Meinung einen ganz anderen Platz in der Welt und ein ganz anderes Los verdient hätten! Wißt ihr, woran es euch fehlt? Nicht am Glück, aber am Gehorsam. Gehorsam würde euch das innere Glück, den Frieden bald geben. Eure lauten oder stillen Klagen über ein verfehltes Leben sind nur versteckte Anklagen gegen Gottes Willen. Der Zwiespalt unseres Willens mit Gottes Willen, das ist es ganz allein, was uns unglücklich macht. Dagegen gibt es nur eine Arznei: Gehorsam gegen Gott, wie wir ihn hier an Jesu auf seinem Leidenswege sehen. Glücklich sein, das heißt

in Gottes Willen ruhen. Für diesen Gehorsam gibt es nirgends so große und erhabene Vorbilder wie in der Leidensgeschichte Jesu. Und diese hat uns niemand so schön, so ergreifend ausgelegt wie Paul Gerhard in seinen Passionsliedern. Sie bilden das tiefste und schönste Passionsbuch der Welt. Sie lehren uns, wie wir angesichts des Leidens Christi bußfertig unsere eigene Sünden erkennen sollen: „Die haben dir erreget das Elend, das dich schläget, Und das betrübte Marterheer". Sie lehren uns stille sein wie Jesus, wenn Menschen uns Unrecht tun: „Wenn böse Zungen stechen, mir Glimpf und Namen brechen, so will ich zähmen mich; das Unrecht will ich dulden, dem Nächsten seine Schulden verzeihen gern und williglich". Sie lehren uns, daß unser ganzes Leben eine gehorsame Nachfolge Jesu sein muß, der uns im Gehorsam vorangegangen ist: „Ich bin, mein Heil, verbunden all Augenblick und Stunden dir überhoch und sehr: was Leib und Seel vermögen, das soll ich billig legen allzeit in deinen Dienst und Ehr".

Was war es, was Jesu dort vor Pilatus diese erhabene Ruhe und innere Festigkeit gab? Es war sein Gehorsam. Aber dieser Gehorsam ruhte auf seinem felsenfesten Gottvertrauen.

Weil er mit unerschütterlichem Glauben auf seinen Vater vertraute, darum fürchtete er sich vor keiner noch so schrecklichen Entscheidung, darum war er auch auf die Treue seines Vaters hin entschlossen, selbst die letzte Probe ruhig zu bestehen, sein ganzes Dasein in dem dunkeln Schlunde des Todes versinken zu lassen. Darum hat auch ein Pilatus, was diesem so unbegreiflich scheint, mit seinen Drohungen

keine Schrecken mehr für ihn. Auch die Nennung der furchtbarsten Todesart am Kreuze erschüttert seine Ruhe nicht einen Augenblick. Er erwartet eben sein Geschick nicht von der Gunst oder Ungunst des Pilatus, sondern von seinem Vater. Darum weist er seinen Richter mit seinem Pochen auf seine Macht überlegen zurück und erinnert ihn an seine Abhängigkeit und Verantwortlichkeit. Beide scheinen einen Augenblick geradezu die Rollen getauscht zu haben. Jesus scheint der Richter, Pilatus der Angeklagte. Jesus, der wahre Richter der Menschen, wägt auf seiner untrüglichen Wage das Maß der Schuld ab, welches Pilatus und der Hoherat auf sich laden: „Darum, der mich dir überantwortet hat, der hat's größere Sünde".

Diese unerschütterliche, überlegene Ruhe war die Folge seines Gottvertrauens, seines Glaubens. Er vertraute sich der Macht des Vaters an, der ihn in der trostlosesten Lage nicht allein ließ. Er wußte, daß diese kleinen Menschen, und wenn sie Statthalter oder Kaiser hießen, in ihren bösen Plänen nicht um Haaresbreite weiter gehen können, als ihnen von oben Macht gegeben wird. Er glaubte aber auch, und das war an jenem Tage der große, alles beherrschende Gedanke in seinem Inneren, daß alles, was der Vater dort mit ihm tat, zuließ, verhängte, zusammenhing mit dem großen Ratschluß seiner Liebe und Erbarmung über die Menschheit, den auszuführen er vom Vater auf die Erde gesandt war. Er glaubte, daß kein unglücklicher oder sinnloser Zufall über ihm waltete, an dem am Ende seines Erdenlebens noch sein ganzes Werk scheitern könnte, sondern daß sein Leiden und Sterben ganz gewiß dienen werde zur Vergebung der Sünden, zur Versöhnung des Menschengeschlechtes mit

Gott, zur Erlösung und Rettung der Welt. Er wußte, daß er heute am Kreuze geopfert werden sollte, aber er zweifelte keinen Augenblick daran, daß dies Opfer dienen werde zur Erreichung eines herrlichen Zieles, das des Opfers wert sein würde. Das war sein Glaube. Und wir begreifen, daß dieser Glaube und dies Gottvertrauen dem Herrn eine so große Ruhe vor dem Pilatus verleihen mußte.

Diesen Glauben, dies Gottvertrauen sollten auch wir wie unser Heiland tapfer festhalten, wenn Gott uns schwere Wege führt. Auch uns ist doch vom Herrn zugesichert, daß Gott kein Leiden über uns verhängt, ohne dabei seine großen Friedensgedanken über uns zu haben. Wer das Leiden resigniert nur deshalb über sich ergehen läßt, weil es sich nun einmal nicht ändern läßt; wer es nur als einen zwecklosen, bösen Zufall ansieht, der ihm das Herz quält und das Leben verdirbt; wer in den schwersten Lagen seines Lebens sich aufbäumt wie ein Gefangener, der ohnmächtig an seinen Gittern und Ketten rüttelt, der spielt freilich eine traurige Rolle. Da liegt gewiß ganz und gar nichts Erhebendes im Leiden, sondern nur der Druck eines grausamen, trostlosen Schicksals.

Wenn es aber nicht nur kalte, eiserne Gitterstangen eines blinden Zufalls sind, mit denen wir es zu tun haben, sondern Gottes Hand, die auch im Leiden hohe und gnädige Absichten an uns erfüllen will, o wie ganz anders wird da die Sache mit einem Schlage! Ja, wer das wirklich glaubt, wer mit diesem festen, kindlichen Gottvertrauen wie dort Jesus in die schwersten Lagen seines Lebens hineingeht, welche Kraft muß ihm da dieser Glaube verleihen! Nein, nein, die Leiden, die uns Gott schickt, sind nicht nur dazu

da, um uns zu plagen und das Leben schwer zu machen, sondern sie sind uns, wie die bitteren Arzeneien bei einem Kranken, von einer hohen Hand zu unserem wahren Heil gereicht. Sie sind wie die rauhen Frühlingsstürme und grimmigen Regenschauer, die doch nur dazu gesandt sind, um den Frühling zu bringen. Daher sagt der Apostel: „Wir müssen durch viel Trübsal ins Reich Gottes gehen". Gott kann uns Kreuz und Trübsal nicht ersparen, weil er hohe Gedanken mit uns hat, weil er uns für sein Himmelreich erziehen will, während wir gar so leicht den Himmel vergessen, wenn es uns auf Erden gut geht.

Unter den Fenstern des Schlosses Miramare bei Triest befindet sich 20 Meter unter der blauglänzenden Oberfläche des Adriatischen Meeres eine Art von Käfig, der von Tauchern im Gestein ausgehöhlt worden ist. In diesem Käfig liegen zurzeit die kostbarsten Perlen, die es vielleicht gibt, das Eigentum einer österreichischen Erzherzogin. Diese Kleinodien hatten, nachdem sie lange nicht mehr getragen worden waren, ihren Schimmer verloren. Sie waren krank geworden. Das einzige Mittel, den Perlen den früheren Glanz wiederzugeben, war, so sagten die Sachverständigen, sie für längere Zeit in die Tiefe des Meeres zu versenken. So liegen sie nun dort schon eine Reihe von Jahren. Und man hat festgestellt, daß sie in ihrem dunkeln Verlies allmählich, wenn auch nur langsam, den alten Schimmer wiedergewinnen. — Für Tausende und aber Tausende verliert auf der glänzenden Oberfläche glücklicher Tage die köstliche Perle des Christenglaubens ihren Glanz und Wert. Sie klammern sich mit allen Fasern an diese Erde und tun so, als ob ihr Ziel hier unten wäre, als könnten sie ewig hier bleiben. Das ist ein

lebensgefährlicher Zustand im Christenleben. Darum versenkt der Herr solche weltselige Menschen oft urplötzlich in das Meer der Trübsal. Wenn ihnen dann oft unter heißen Tränen die Wahrheit des alten Wortes aufgeht: „Glück und Glas, wie bald bricht das!“, wenn die bitteren Fluten daherrauschen, „daß hie eine Tiefe und da eine Tiefe brauset“, da gewinnt die Perle des Gebets, des Glaubens, des Gottvertrauens, der Himmelshoffnung allmählich, und oft schneller, als man's denkt, ihren Glanz und Wert wieder. Sie fangen wieder an, was sie vielleicht lange nicht mehr recht taten, zu beten. Sie fangen wieder an, Gott mit ganzem Ernst zu suchen. Sie begreifen wieder, daß unsere wahre Heimat nicht hier, sondern droben ist. Auf den Grabhügeln der Liebsten gehen ihnen die Augen wieder auf für die einzige Herrlichkeit der christlichen Hoffnung. Wenn aber dies Ziel erreicht wird, dann mag die Trübsal noch so tief gewesen sein, sie hat ihren göttlichen Zweck erfüllt. O von wie manchem Leid, das wir hier unten mit heißen Tränen begrüßt haben, werden wir droben einmal sagen: Glückselige Not, heilsamer Verlust, gesegneter Grabhügel, du hast mir die verblendeten Augen wieder hell gemacht, du hast mich zu meinem Gott zurückgeführt!

Dieses große Vertrauen, daß Gott auch auf den schwersten Wegen das Allerbeste für uns bezweckt, hat unseren Heiland auf seinem Leidenswege ruhig, groß, stark gemacht. Darum erscheint er uns auch in seiner Passion am größten. Auch um sein übriges Leben leuchtet der Glanz einer göttlichen Hoheit. Auch in seiner Bergpredigt, seinem Umgang mit den Jüngern, seinen Krankenheilungen, seinen Totenerweckungen sehen wir ihre Strahlen. Aber nirgends leuchten

sie uns so wunderbar hell und schön wie dort um das Haupt voll Blut und Wunden. Was wäre das Leben Jesu für uns, wenn dies „Gelitten" nicht mehr darin stünde? Es würde für unser Empfinden arm werden. Es würde seiner erhabensten Glorie entkleidet werden. Erst dort wurde er „durch Leiden vollendet". Erst dort ist er das Lamm Gottes geworden, das der Welt Sünde trägt. Erst dort hat er die Versöhnung und Erlösung der Welt vollbracht. Erst dort bei ihrem blutigen Untergang hat die Sonne seiner Liebe ihre schönste Pracht entfaltet und die Welt überwunden. Daß es so kommen würde, das glaubte damals niemand mehr, selbst nicht im Kreise seiner Jünger. Aber Jesus glaubte es. Er ging seinen Weg durch die dunkle Nacht des Leidens an dem festen Stabe gläubigen Gottvertrauens. Als er einsam, von all den Seinen verlassen, in den Händen der Hohenpriester und Schriftgelehrten, des Pontius Pilatus und Herodes war, von einem zum anderen geschickt und überall verdammt, da sah er sie nicht, diese Friedensgedanken Gottes, die über seinem Leiden schwebten, aber er glaubte fest und unerschütterlich daran. Und an diesem Glauben hat er bis in die letzte Todesverlassenheit hinein festgehalten, bis zu jenem letzten Augenblick, wo er von dieser ihn umgebenden Schar bitterster Feinde Abschied nahm mit den Worten: „Vater, in deine Hände befehle ich meinen Geist!"

Laß dir einen Rat geben. Wenn du dunkle Wege gehen mußt, wenn dir dein Herz zum Zerspringen schwer ist, wenn dir alles Licht ausgehen will und du Gottes Wege in deinem Leben gar nicht mehr verstehen kannst, dann gehe in das Heiligtum des Leidens Jesu. Gehe mit ihm hinunter nach Gethsemane, hinauf zum Hohenrat und zu Pilatus, hinaus

nach Golgatha — da wird dir das Licht wieder aufgehen. Im Leiden Jesu sind alle Geheimnisse der Wege Gottes eingeschlossen, auch die in deinem eigenen Leben.

Auch wir wollen für heute von dem erhabenen Gefangenen scheiden, der dort im Prätorium Jerusalems vor Pontius Pilatus steht, wenn wir auch mit unserem Herzen niemals von ihm scheiden wollen. Aber was wollen wir von dort mitnehmen? Was wollen wir aus dieser Stunde lernen? Daß Gehorsam und gläubiges Gottvertrauen die beiden notwendigsten Stücke im Christenleben und zumal in Zeiten der Trübsal sind, daran soll es uns jedesmal mahnen, wenn wir Sonntags in unserem Apostolischen Glaubensbekenntnis an die Worte kommen: „Gelitten unter Pontius Pilatus".

Gebet.

Du hast wollen sein geschlagen,
Zu befreien mich von Pein,
Fälschlich lassen dich anklagen,
Daß ich möchte sicher sein.
Daß ich möchte trostreich prangen,
Hast du sonder Trost gehangen --
Tausend-, tausendmal sei dir,
Liebster Jesu, Dank dafür.

„Gekreuzigt — gestorben."

Pilatus aber schrieb eine Überschrift und setzte sie auf das Kreuz. Und war geschrieben: Jesus von Nazareth, der Juden König. Joh. 19, 19.

o bist du dennoch ein König?" Diese verwunderte Frage des Pilatus legt sich heute am Karfreitag Tausenden auf die Lippen, wenn sie zu Füßen des Kreuzes stehen. Sie schauen auf zu dem Haupt voll Blut und Wunden, zu dem König am Verbrecherholz, zu der Majestät in der Spottkrone, als wollten sie fragen: „Du Sterbender da droben in tiefster Schmach, so bist du dennoch ein König?"

Durch die Passions- und Karfreitagsgeschichte zieht sich hinter den äußeren Ereignissen wie ein geheimnisvoll durchschimmernder Hintergrund der Königstitel Jesu. Schon beim Einzug in Jerusalem rufen sie: „Hosiannah dem Sohne Davids, dem König von Israel!" Die Hohenpriester klagen ihn an: „Er hat sich selbst zum Könige gemacht!" Die Kriegsknechte, während sie ihm Backenstreiche geben, rufen lachend: „Sei gegrüßt, lieber Judenkönig!" Pilatus fragt ihn: „So bist du dennoch ein König?" Er selbst, majestätisch in der tiefsten Erniedrigung, nimmt die Königswürde in Anspruch: „Du sagst es. Ich bin ein König". Selbst Purpurmantel

und Dornenkrone, ob auch spöttisch gemeint, sind ein Hinweis auf seinen Königstitel. Ja zuletzt, wie er schon droben am Kreuze hängt in der letzten Todesnot, was lesen wir über seinem Haupte? Da steht's in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache: „Jesus Nazarenus Rex Judaeorum", Jesus von Nazareth, der Juden König.

Es ist, als ob eine höhere Hand dem Pilatus die Feder geführt hätte. Denn ohne es zu wissen und zu wollen, faßt er hier in kürzester Form die drei Geheimnisse von Golgatha zusammen, um die wir heute unsere Gedanken sammeln wollen.

Welches ist das erste Geheimnis? In dem Namen „Jesus von Nazareth" liegt es. Sieh hinauf ans Kreuz. Da siehst du einen Menschen, mit Nägeln angeheftet, in Todesqualen. Reglos hängt er da. Denn jede Bewegung verursacht an den Wunden, von denen das Blut langsam heruntertropft, furchtbare Schmerzen. Einst im Leben gefeiert, von Tausenden gepriesen als ein neuer Volksretter, hängt er jetzt da, von aller Welt verlassen. Das Blatt der Volksgunst hat sich mit seinem Glück jählings gewendet. Zwar ganz Jerusalem ist wieder auf den Beinen, wie so manchmal, wenn Jesus in der Stadt war. Aber diesmal geht's anders her in dieser mächtigsten Volksversammlung, die sich zum letzten Male um Jesus vereinigt hat. Die Massen, die sich unter dem Kreuze drängen, lästern ihn, oder schauen doch scheu zu ihm empor als zu einem endlich entlarvten Verführer. Selbst die hohen Kirchenhäupter, die Hohenpriester und Ältesten, haben sich's nicht nehmen lassen, in Person zu erscheinen. Keine Scheu vor der Nähe des Todes

kennend überschütten sie ihn mit einer Flut von Schmähungen und machen gerade das, was sein Heiligstes war, seinen Glauben an Gott, zum Gegenstand ihres Hohnes, da ihn ja dieser kläglich im Stich gelassen habe. Und er selbst? Schweigend hängt er da in wunderbarer Ruhe. Nichts bringt ihn außer Fassung. Nichts erschüttert den Glauben an seine Sendung. Nichts macht ihn irre an Gottes Führung selbst auf diesem schrecklichen Todeswege.

Und wer ist dieser Held? Lies die Inschrift über seinem Haupte: Jesus von Nazareth. Der Name Nazareth führt dich zurück in jenes kleine Städtchen, in dem er wie ein Wunder Gottes in der Stille aufgewachsen ist. Und wenn du weiter zurückgehst, so führt er dich nach Bethlehem zur Weihnachtsgeschichte. Und über der Weihnachtsgeschichte schwebt das Geheimnis dessen, der in der Herrlichkeit des Vaters war, ehe denn die Welt war. So leuchtet in diesem Namen um das Haupt des Gekreuzigten die Glorie seiner göttlichen Abkunft, seiner hinter der Knechtsgestalt verborgenen himmlischen Herrlichkeit.

Beachte aber auch den Namen Jesus. In der Weihnachtsgeschichte wird dieser Name erläutert: „Denn er wird sein Volk selig machen d. h. retten von ihren Sünden." — Retter von Sünden — siehe, da hast du in der Inschrift des Pilatus das ganze Evangelium von der erbarmenden Liebe Gottes. In dem Namen Jesus findest du den Grund, warum er seine himmlische Herrlichkeit verlassen hat, um diesen seltsamen Lebensgang von der Krippe bis zum Kreuze zu vollenden. Unter dem Namen Jesus, der da droben am Kreuze über allen Köpfen prangt, erscheint uns Golgatha wie eine mächtige, alle Erdenkanzeln hoch überragende

Gottestanzel, von welcher der Ewige selbst den teuern Jesusnamen als den des Retters der Menschheit in die ganze Welt hinausruft.

Warum aber konnte nur er und kein anderer diese Rettung ausführen? Darum, weil er nach dem uranfänglichen Schöpfungsratschluß Gottes zum Haupte der Menschheit bestimmt ist, die für ihn geschaffen ist und nur durch ihn ihr seliges Ziel erreichen kann. Weil er mit ihr zusammengehört wie das Haupt mit seinem Leibe, wie der Hirte mit seiner Herde. Darum tritt er auch in ihrer höchsten Not und Gefahr für sie ein, um sie zu retten um jeden Preis. Darum erklärt er uns auch diesen Schreckenstag von Golgatha, als ob es eine ganz selbstverständliche Sache wäre, mit den Worten: „Der gute Hirte läßt sein Leben für seine Schafe."

Dieser sterbende Heiland am Kreuze ist die ergreifendste Botschaft von der Liebe des Gottes, der nicht verdammen, nicht richten, sondern selig machen will. Gibt es irgend etwas, was uns überzeugen kann, daß es ein ewiges Erbarmen über uns gibt, dann ist es dieser Jesus am Kreuz. Fasse Mut, fasse Vertrauen, fasse Hoffnung, wer du auch seist! Wenn alle dich verlassen, wenn du an dir selbst verzagen willst, schaue hinauf ans Kreuz. Da ist einer, der für dich gestorben ist, der dich nicht verlassen will, der dich nicht aufgeben will, der auch noch mit dir alles gut und selig machen will. Das ist das erste Geheimnis von Golgatha, wie es im Namen „Jesus von Nazareth" enthalten ist.

Und was ist das zweite? Da mußt du auf den Ort sehen, wo die Inschrift steht: das Kreuz. Gerade dieser Ort gibt ihr ihre merkwürdige Bedeutung. Zwar

auf den ersten Blick erscheint es als der schneidendste Hohn, daß dieser Sterbende am Verbrecherholz ein König sein soll. Wie aber, wenn die tiefste Wahrheit dieser Inschrift gerade darin läge, daß sie auf einem Kreuze steht? Wie, wenn diese wahnsinnigen Menschen mit ihrer Kreuzigung gar nichts anderes ausführten als einen ewigen Ratschluß Gottes, der die Menschheit gerade durchs Kreuz erlösen will?

Zwar man hat sich von jeher gegen den Gedanken des stellvertretenden Todes Jesu gesträubt. Man hat gesagt: wie kann der gerechte Gott einen Unschuldigen für die Schuldigen leiden lassen? Und wie soll dadurch die Erlösung der Welt zustande kommen? Aber alles Sträuben hilft nichts. Du müßtest erst die ganze Bibel ausstreichen, ehe du den stellvertretenden Versöhnungstod Jesu daraus streichen könntest. Schon das Alte Testament ruft: „Fürwahr er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Die Strafe liegt auf ihm, auf daß wir Frieden hätten, und durch seine Wunden sind wir geheilet." Johannes der Täufer: „Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt!" Jesus selbst in jener berühmtesten Originalerklärung über die Bedeutung seines Todes: „Mein Blut wird vergossen zur Vergebung der Sünden". Hier also liegt der Kern der Sache: „Zur Vergebung der Sünden!" Darum handelt sich's am Kreuze. Nie wird jemand das Geheimnis von Golgatha verstehen, der den Ernst der Sünde nicht mehr fühlt.

Diese „Vergebung der Sünden" war nicht möglich ohne das Kreuz. Warum nicht? Etwa weil Gott wie ein Tyrann in seinem Zorn über die Sünder durchaus einen strafen wollte, gleichviel ob einen Schuldigen oder einen

Unschuldigen? Undenkbar! Also hat ja Gott nicht der Welt gezürnt, sondern „also hat Gott die Welt geliebt, daß er seinen eingeborenen Sohn gab". Aber darum war es nicht möglich, weil Gott nicht vergeben kann, ohne daß die sittliche Bedingung jeder rechten Vergebung erfüllt wird. Welches ist diese Bedingung? Wenn dein eigenes Kind, das du lieb hast, sich schwer vergangen hat, wirst du ihm vergeben, wenn es sein Unrecht nicht einmal einsieht, zugibt, bereut? Ich sage: nein, das wirst du nicht tun, wenn du dein Kind nicht mit eigener Hand noch tiefer in seine Sünde hineinstoßen willst. Und da meinst du, Gott soll weniger heilig sein als du? Hätte Gott ohne diese Selbstverurteilung seitens der Menschheit ohne weiteres die allgemeine Sündenvergebung für alle Welt proklamiert, so hätte er gehandelt wie ein schwächlicher Vater. Er hätte ein charakterloses Vergeben geübt, das die Grenzen zwischen gut und böse in der Welt verwischt hätte. Er hätte mit eigener Hand der Sünde ihren tiefen Ernst genommen. Seine Heiligkeit, das Fundament seines Wesens, wäre dem Bewußtsein der Menschheit verlorengegangen. Es hätte dann jeder sagen können: Nun, wenn am Ende doch alles wieder gut und alles vergeben wird, dann wird wohl die Sünde selbst auch nicht so schlimm sein.

Darum mußte die Verdammlichkeit der Sünde und die Unantastbarkeit des heiligen Willens Gottes vorher im Namen der ganzen Menschheit vor den Augen der ganzen Welt anerkannt werden. Es mußte seitens der Menschheit durch einen vor Gott und der Welt dazu berufenen Stellvertreter jenes Sündenbekenntnis ausgesprochen werden, das die Vorbedingung jeder rechten Vergebung ist. Dieser Stell-

vertreter war Jesus. Er vergleicht sich selbst mit einem Hirten, der von Berufs wegen selbstverständlich für seine Schafe eintreten muß. Dieses Sündenbekenntnis aber spricht er nicht nur mit Worten aus, etwa im stillen Gebetskämmerlein oder auf einem entlegenen Berge Galiläas. Bloße Worte verwehen schnell. Sie wären spurlos an der Menschheit vorübergegangen. Darum tut er es nicht mit bloßen Worten, sondern durch eine Tat, die die ganze Welt vom Anfang bis zum Niedergang von Jahrtausend zu Jahrtausend sehen muß. Diese Tat ist sein Tod am Kreuz. Dort erklärt er sich solidarisch mit der sündigen Menschheit. Dort nimmt er freiwillig ihre Sündenstrafe auf sich. Stellvertretend verurteilt er die Sünde der Menschheit an seinem eigenen Leibe als durchaus hassenswürdige und verdammungswürdige Schuld. Stellvertretend bekennt er vor Gott, daß die Menschheit von Rechts wegen diese Strafe verdient und daß der heilige Gotteswille, der durch sie verletzt ist, ewig zu Recht bestehen muß. Wie der 51. Psalm zu Gott sagt: „auf daß du Recht behaltest in deinen Worten und rein bleibest, wenn du gerichtet wirst". So stellt er die Ehre Gottes wieder her vor Gott und im Gewissen der Menschheit. So macht er die Bahn frei für das große Wort von der allumfassenden Gnade und Vergebung, das von nun an vom Kreuze herab in die Welt hinausgehen soll.

Der bekannte Leipziger Nationalökonom Roscher erzählt in seinem gedankenreichen Buche „Geistliches und Weltliches" eine Begebenheit, welche dies stellvertretende Leiden in ein einleuchtendes Licht stellt. Ein kaukasischer Stammfürst hatte, um den vielen Bestechungen seiner Beamten ein Ende zu machen, gedroht und öffentlich beschworen,

daß er jeden weiteren Fall von Bestechung fortan mit hundert Geißelhieben bestrafen lassen werde. Trotzdem kam kurz darauf wieder ein Fall vor. Eine strenge Untersuchung wird eingeleitet. Und was kommt heraus? Die eigene Mutter des Fürsten ist die Übertreterin. Der Fürst ist aufs tiefste betroffen. Was tun? Die Mutter straflos lassen, aber damit seinen Eid brechen und sein Gebot vor dem ganzen Volke preisgeben? Oder die grausame Strafe an der eigenen Mutter vollziehen lassen? Zwei Tage schließt er sich in sein Zelt ein, ißt nicht, trinkt nicht, und betet. Endlich tritt er wieder heraus und läßt sein ganzes Volk versammeln. Leichenblaß befiehlt er dem Büttel, die Strafe an der Mutter zu vollziehen. Der gehorcht. Klatschend fallen die Hiebe auf ihren Rücken. Aber beim fünften ruft der Fürst „Halt!" läßt die Mutter wegführen, entblößt seinen eigenen Rücken und befiehlt dem Henker, die übrigen 95 ihm selbst aufzuzählen, Furchtbares drohend, wenn er nicht fest zuschlage. So erließ er die Strafe nicht, aber er nahm sie freiwillig, stellvertretend auf sich selbst, und das ganze Volk sah tief betroffen zu. Konnte er mehr und zugleich heiliger Barmherzigkeit walten lassen? Und konnte er wirksamer die verletzte Ehre seines Gebotes wiederherstellen und nachdrücklicher sein Volk von jenem Vergehen abschrecken?

Zug für Zug ist es ebenso bei der Stellvertretung Jesu. Gott will sich erbarmen. Gott will Gnade walten lassen. Aber er kann es nur tun als der heilige Gott. Er kann den tiefen Ernst der Sünde nicht verwischen lassen. Darum sendet er seinen eingeborenen Sohn. Dieser nimmt freiwillig, stellvertretend die Strafe auf sich, die wir von Rechts wegen verdient haben. So wird er das Lamm Gottes, das

der Welt Sünde trägt. So wird beides am Kreuze offenbar, der Haß und die Liebe Gottes, sein Haß gegen die Sünde, seine Liebe zu den Sündern. Jetzt kann niemand mehr leichtfertig über die Sünde denken. Nichts kann uns fortan mit so erschütterndem Ernste zurückschrecken von der Sünde als der Anblick des gekreuzigten Heilandes.

Das ist der große Gottesgedanke des stellvertretenden Leidens am Kreuze. Und wenn auch die Welt noch so sehr Anstoß nimmt am Kreuze Christi, und es für eine Torheit erklärt, daß die schuldige Menschheit durch den Tod eines Unschuldigen erlöst werden soll, so antwortet Paulus mit dem heiligen Trotz eines seiner Sache gewissen Glaubens: „Wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, denen aber, die berufen sind, göttliche Kraft und göttliche Weisheit". Und er fügt hinzu: „Denn die göttliche Torheit ist weiser, denn die Menschen sind". Er will sagen: Weil das Kreuz ein Gottesgedanke ist, so mag es dem kurzsichtigen Menschenverstande tausendmal eine Torheit scheinen, es ist in dieser vermeintlichen Torheit Gottes mehr Weisheit als in der Weisheit aller Menschen zusammengenommen.

In dieses stellvertretende Sündenbekenntnis Jesu mußt auch du bußfertig einstimmen, wenn du recht Karfreitag feiern willst. In dieses stellvertretende Leiden mußt auch du dich gläubig einschließen, wenn du teilhaben willst an den Segnungen von Golgatha. Darum treffen unsere Passionslieder den tiefsten Sinn der Passionsgeschichte, wenn sie uns unterm Kreuze beten lehren: „Mein Heil, was du erduldet, ist alles meine Last", oder:

Ich bin's, ich sollte büßen,
An Händen und an Füßen
Gebunden in der Höll.
Die Geißeln und die Banden
Und was du ausgestanden,
Das hat verschuldet meine Seel.

Wenn du so aufblickst zu dem Haupt voll Blut und Wunden, dann wird deine Sünde seine Sünde, sein Tod dein Tod, seine Reinheit deine Reinheit, seine Herrlichkeit deine Herrlichkeit. Dann bist du deiner Seligkeit und deines Heils gewiß. Denn das Blut Jesu Christi, oder mit anderen Worten der stellvertretende Erlösungstod Jesu Christi macht dich dann rein von aller Sünde. Dann hast du einen Trost, der standhält auch in den dunkelsten Stunden, selbst in der Stunde des Todes, wo alle anderen Trostgründe, mit denen man in guten Tagen sich und andere täuscht, ohnmächtig zusammenbrechen als hohle Redensarten. Denn du weißt: Jesus starb für mich.

Siehe, das ist „das Geheimnis des Kreuzes", das Allerheiligste des christlichen Glaubens, vor dem die Christenheit an jedem Karfreitag von neuem anbetet. Ich bin weit davon entfernt, den Anspruch zu erheben, als hätte ich damit die ganze Tiefe des Geheimnisses des Kreuzes Christi ausgeschöpft. Das Kreuz ist ja die große Hieroglyphe Gottes, an der alle christlichen Jahrhunderte herumgeraten haben. Der eine hat mehr das göttliche Vorbild des Heilandes am Kreuze hervorgehoben, dem wir nachfolgen sollen; der andere sein Festhalten an Gott bis in die Nacht des Todes hinein; die einen seinen tätigen Gehorsam, mit dem er

den ganzen Willen Gottes für uns erfüllt und damit in seiner Person die Menschheit wieder zur Einheit mit Gott zurückgeführt hat; die anderen seinen stellvertretenden Tod, mit dem er als das Lamm Gottes die Strafe für uns getragen hat — lauter einzelne Strahlen von der großen Strahlensonne, die vom Kreuze ausgeht, lauter Funken von der einen großen Wahrheit, daß sich im Kreuze Jesu unser ganzes Heil zusammenfaßt. Aber die volle Wahrheit hat noch keiner erschöpft. Bis auf den Boden des Abgrundes hat noch keiner gesehen. Je mehr wir uns darein versenken, desto größere Tiefen tun sich vor uns auf, und wir müssen mit dem Apostel Paulus rufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums beides der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ Aber soviel ist gewiß: diese einzigartige Offenbarung sowohl der Heiligkeit als auch der Liebe Gottes war nur am Kreuze möglich. Darum habe ich gesagt: du mußt auch auf den Ort sehen, wo die Inschrift steht, droben über dem Haupte des Sterbenden hoch am Kreuz.

Welches ist aber das dritte Geheimnis von Golgatha? Es liegt in den Worten des Pilatus: „der Juden König“. Sonst ist der Tod bei uns Menschen Niedergang und Untergang unseres Lebens. Bei Jesus ist sein Tod der Höhepunkt seines Lebens, seine Thronbesteigung. Hier ist die gewaltigste Antwort auf die Frage: „So bist du dennoch ein König?“ An seinem Kreuze wird er von Gott zum

König der Menschheit proklamiert. Von nun an ist ihm gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Freilich ist diese „Gewalt" nicht so zu verstehen, als ob er irgend jemand zwingen wollte. Es ist um die Zugehörigkeit zu seinem Reiche eine absolut freie Sache. Aber entscheiden muß sich jetzt jeder für oder wider ihn. Darum scheiden sich schon unterm Kreuze die Geister. Auf der einen Seite kommen sie her, unwiderstehlich angezogen von seiner Hoheit: aus dem Lager seiner bittersten Feinde Nikodemus und Joseph von Arimathia, der römische Hauptmann und seine Soldaten als die Erstlinge aus der Heidenwelt, der Schächer am Kreuz. Auf der andern Seite scheiden sich ewig von ihm, so nahe sie auch der Karfreitag zu ihm gestellt hat: Kaiphas, Pilatus, Herodes. Unterm Kreuze scheiden sich noch heute die Geister. Es kann Jesu gegenüber keiner mehr gleichgültig bleiben. „Für oder wider, Freund oder Feind", so heißt von nun an die Parole.

Ja, er ist ein König. Die Grenzen seines Königreiches gehen schon heute weiter, als jemals die Grenzen eines Reiches auf Erden gegangen sind. Und doch wird sein Reich nicht mit Soldaten und Kanonen und Blutvergießen zusammengehalten, sondern ganz allein durch die freie Macht der Liebe. Diese Liebe hat er sich nirgends so gewonnen wie auf Golgatha. Es ist ja auch verständlich. Hat einer einmal was Rechtes für dich gelitten, so hat er dein Herz für immer gewonnen. Vieles ist schön und herzgewinnend an dem einzigartigen Leben Jesu. Aber nichts hat uns so das Herz abgewonnen wie sein Tod am Kreuz. „Merkwürdig", sagt Napoleon auf Sankt Helena, „Alexander, Karl der Große, Cäsar und ich haben große Reiche gegründet. Aber worauf

haben wir die Schöpfungen unseres Genies gestützt? Auf die Gewalt. Jesus allein hat sein Reich auf die Liebe gegründet, und heute noch würden Millionen von Menschen für ihn sterben. In dem Kriege gegen die christliche Religion stehen auf der einen Seite alle Könige und Mächte der Erde. Auf der anderen Seite sehe ich keine Armee, sondern nur eine geheimnisvolle Macht, den Glauben an die Geheimnisse des Kreuzes". Damit hat der Korse, der gerade jetzt vor hundert Jahren zum letztenmal wie ein gefallener Kriegsgott über unser deutsches Vaterland dahinjagte, mit dem ihm eigenen Scharfblick wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen. Ja, der Glaube an die Geheimnisse des Kreuzes ist es allein, der dies Reich zusammenhält. Gelänge es einmal, diesen Glauben an die Geheimnisse des Kreuzes aus dem Herzen der Menschheit zu reißen, dann hätte das Reich Christi seine Rolle endgültig ausgespielt auf Erden, dann würde dieses Reich unfehlbar und unaufhaltsam zusammenstürzen. Aber noch glaubt die Christenheit an ihren gekreuzigten König. Nichts beweist dies deutlicher als die gewaltige Anziehungskraft, die der Karfreitag jedes Jahr von neuem auf unzählbare Scharen von Menschen ausübt.

Es hieße freilich, die Augen mit Gewalt vor den Tatsachen verschließen, wollte man leugnen, daß durch unsere moderne Zeit eine starke Strömung geht, die nichts mehr von dem Gekreuzigten wissen will. Aber ob sie nicht, wenn sie einmal gründlich erfahren hat, wohin man gerät, wenn man dem da droben am Kreuze den Abschied gegeben hat, noch einmal anderen Sinnes wird? Ob sie nicht, wenn auch nach sehr schmerzlichen Umwegen, die sie sich hätte sparen können,

den Rückweg wieder findet nach Golgatha? Einer ihrer Dichter (P. Baum), der ihn auch verloren hatte, redet den Gekreuzigten also an:

„Dorngekrönter, lichter Menschensohn,
„Laß mich wieder deine Knie umfassen!
„Lange irrt ich auf der Sünde Gassen,
„Dorngekrönter, lichter Menschensohn!

„Hin ist meiner Seele Krone, hin!
„Wie ein Rost zerfraß sie das Gemeine.
„Schauernd neige ich mich deiner Reine.
„Hin ist meiner Seele Krone, hin!

„Hebe wieder mich zu dir empor!
„Rette mich! Aus meiner Seele Gründen
„Recken hoch sich meine schwarzen Sünden.
„Hebe wieder mich zu dir empor!"

Wenn unsere Zeit, die bei all ihren bewundernswürdigen Errungenschaften und Leistungen, bei allem Glanze äußeren Glückes, etwas so Friedloses hat, wieder lernte, diese Töne unterm Kreuze anzuschlagen, o wie nahe wäre ihr dann ein neues Morgenrot!

Wie steht es mit dir? Ist der Gekreuzigte dein König geworden? Gehörst du zu seinem Reiche? Wenn du das aber willst, was tust du denn noch immer so, als ob du nur in das vergängliche Reich dieser Welt gehörtest, als ob dein Glück und deine Zukunft einzig und allein läge in diesen nichtigen Dingen, die so schnell vergehen, und die dich nach ein paar Jahren, wenn du im Grabe liegst, gar nichts mehr

angehen, Erwerb und Gewinn, Sparen und auf die Sparkasse tragen, um dann einmal im Tode hinzufahren, weiß niemand wohin? Schau auf zu deinem König! Er wirbt heute auch um deine Seele. Nicht eher wirst du Frieden und Glück finden für dein unruhiges, in den schwindsüchtigen Freuden und Idealen dieser Welt vielleicht schon so oft bitter enttäuschtes Herz, als bis du deinem König das Knie gebeugt und seinen Mahnruf vom Kreuze herab begriffen und befolgt hast:

Mir nach, spricht Christus, unser Held,
Mir nach, ihr Christen alle!
Verleugnet euch! Verlaßt die Welt!
Folgt meinem Ruf und Schalle!
Nehmt euer Kreuz und Ungemach
Auf euch — folgt meinem Wandel nach!

Das ist das dreifache Geheimnis in jener merkwürdigen Überschrift, die Pilatus unbewußt wie mit Prophetenhand auf jenes bald nachher zerfetzte und in alle Winde zerfahrene Stück Pergament geschrieben hat.

Schon als Kind hast du vielleicht sinnend gestanden vor diesen vier rätselhaften Buchstaben JNRJ, als ob ein großes Geheimnis dahinter verborgen wäre. Es ist auch in der Tat das ganze Karfreitagsgeheimnis dahinter verborgen. Ja, schau sie dir nur an, diese Überschrift, heute am Karfreitag. Mache halt, du vielbeschäftigter, ruheloser Mensch, an diesem heiligsten Tage der Christenheit vor den Toren Jerusalems. Setze dich ein Stündchen stille nieder unter dem Kreuze Jesu. Denke nach über die großen Wahrheiten, die auch für dein Leben und Sterben in dieser Überschrift liegen.

Und dann schau hinauf in das erblaßte, dornengekrönte Angesicht deines Heilandes, und — wenn du kannst — sinke davor nieder mit dem anbetenden Rufe: Jesus Nazarenus Rex Judaeorum! Jesus von Nazareth, der Juden König, aller Welt König, auch meines Herzens König!

Gebet.

Laß mich Freudenrosen brechen,
Liebster Jesu, meine Zier,
Von den Dornen, die dich stechen!
Jesu, nahe dich zu mir.
In den Abgrund deiner Gnaden
Wirf die Schuld, die mich beladen —
Ach, laß deine Todespein
Nicht an mir verloren sein.

„Begraben, niedergefahren zur Hölle."

Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war. Der ging zu Pilatus und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in eine reine Leinwand; und legte ihn in sein eigenes Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen, und wälzte einen großen Stein vor die Tür des Grabes und ging davon. Es war aber allda Maria Magdalena und die andere Maria, die setzten sich gegen das Grab.

Des anderen Tages, der da folget nach dem Rüsttage, kamen die Hohenpriester und Pharisäer sämtlich zu Pilatus und sprachen: „Herr, wir haben gedacht, daß dieser Verführer sprach, da er noch lebte: „Ich will nach dreien Tagen auferstehen." Darum befiehl, daß man das Grab verwahre bis an den dritten Tag, auf daß nicht seine Jünger kommen und stehlen ihn und sagen zum Volk: „Er ist auferstanden von den Toten" und werde der letzte Betrug ärger denn der erste." Pilatus sprach zu ihnen: „Da habt ihr die Hüter! Gehet hin und verwahret, wie ihr wisset." Sie gingen

hin und verwahrten das Grab mit Hütern und versiegelten den Stein. Math. 27, 57—66.

Begraben — niedergefahren zur Hölle" – mit diesen Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses stehen wir heute am Ostermontag noch einmal stille vor der Pforte des Grabes Jesu. An Gräbern heißt es sonst:

Das Grab ist tief und stille
Und schauerlich sein Rand,
Es deckt mit seiner Hülle
Ein unbekanntes Land.

Aber kein Grab der Welt hat jemals mit seiner Hülle solche Geheimnisse gedeckt, und keines ist so jählings aus einer Stätte der Trauer in eine Stätte der Freude umgewandelt worden wie das Grab Jesu. Darum gehen wir auch heute mit der ganzen Christenheit dorthin. Wie es in unserem Evangelium von den beiden Marien heißt: „Sie setzten sich gegen das Grab", so wollen auch wir uns vor die Tür des Grabes setzen und im Nachdenken über seine Geheimnisse Ostern feiern.

„Niedergefahren zur Hölle" – das ist eine der angefochtensten Stellen des Apostolischen Glaubensbekenntnisses, und nicht wenige möchten sie am liebsten ausstreichen. Aber ich denke, wir wollen mit dem Ausstreichen nicht so schnell sein. Wir wollen lieber darüber nachdenken, ob diese Worte nicht in der Heiligen Schrift fest verankert sind, und ob sie sich nicht vor einem tieferen Nachdenken rechtfertigen als

ein vernünftiger, wertvoller, ja geradezu unentbehrlicher Bestandteil unseres christlichen Glaubens.

Es ist mit unserem Apostolischen Glaubensbekenntnis wie mit unserem Kölner Dom. Da führen von verschiedenen Seiten Türen hinein, große und kleine, aber alle führen sie hinein in das Heiligtum. So hat auch unser Bekenntnis mancherlei Sätze und Sätzchen, aber alle führen sie, jedesmal von einer anderen Seite zu dem, der das A und das O unseres Glaubens ist, zu unserem lieben Herrn Jesus Christus. Über den Portalen des Kölner Doms stehen überall steinerne Figuren, Heilige, Propheten, Apostel, als wollten sie den Eintretenden Segensgrüße zurufen. So stehen auch vor unserer heutigen Seitentür mit der Überschrift „Begraben, niedergefahren zur Hölle" Heilige, Propheten, Psalmsänger mit ihren Ahnungen von Auferstehung und ewigem Leben; ja, hier stehen versammelt die seit Jahrtausenden harrenden Generationen der Menschheit, auch die nie etwas von Jesu gehört haben und doch auch erlöst und selig sein möchten. Um so ehrwürdiger und heiliger soll uns diese Seitentür sein.

Vor jedem der beiden Worte wollen wir heute stillestehen: „Begraben" und „Niedergefahren zur Hölle".

Begraben, begraben! Welch tieftraurigen Klang hat sonst dieses Wort! Wenn einer unserer Lieben hinausgetragen wird, wenn nun auch die letzte kurze Frist vorüber ist, wo der stille Tote in seinem Sarge noch im Hause gelegen hat wie ein stummer Prediger der Ewigkeit, und wenn nun die unbarmherzigen Schollen sich vollends für immer geschlossen haben über dem teuern Angesicht — was für einen traurigen Klang hat da das Wort „Begraben!"

Anders bei Jesus. Wir atmen fast erleichtert auf, wenn in der Karfreitagsgeschichte endlich das Wort „Begraben" kommt, wenn die blutige Hinrichtung vorüber ist, wenn der Herr ausgelitten hat. Wir möchten dann einstimmen in jenen Schlußchor der Matthäuspassion:

Wir setzen uns mit Tränen nieder
Und rufen dir im Grabe zu:
Ruhe sanfte, sanfte ruh!

Zwei der angesehensten Männer der Stadt, Mitglieder des jüdischen Staatsrates, Joseph und Nikodemus, deren schüchterner Glaube sich bisher nicht hervorwagte, nun aber unter den Gluten des Karfreitags schnell zum Bekennermut gereift ist, legen jetzt vor ganz Jerusalem ein Glaubensbekenntnis ab, indem sie sich von Pilatus den Leichnam Jesu erbitten. Unter den im Abendwinde rauschenden Wipfeln der Zypressen und Ölbäume tragen sie ihn, gefolgt von dem überaus bescheidenen Leichengeleite von zwei Frauen, eigenhändig hinüber zu der hohen Felswand in Josephs Garten, in der sich die Tür des Felsengrabes öffnet. Auf den Felsplatten des Vorhofes waschen sie dem Toten das Blut vom Angesicht, entwirren das in Dornen verwickelte blutige Haar, legen das pulverisierte, köstlich duftende Aloeholz samt den Myrrhen in verschwenderischer Fülle in die Linnen und bereiten ihren lieben Herrn zur langen Ruhe. Dann legen sie ihn hinein in die Felsenkammer, wälzen die aus Stein gehauene Tür vor die Öffnung und gehen in tiefer Niedergeschlagenheit davon. Auch die beiden Marien, die gegenüber gesessen, und denen es in ihrem Schmerze wohlgetan haben mag, ihren lieben Herrn so ehrenvoll wie einen der Großen von Jerusalem bestattet zu sehen, erheben

sich und gehen zur Stadt zurück. Nun ist es endlich ganz stille geworden am Grabe. Der Ostervollmond geht auf und gießt seinen Glanz über Stadt und Ölberg, auch über Baum und Busch in Josephs Garten mit dem einsamen Grabe, über dem Gottes Geheimnis schwebt.

Nun schläft in Josephs Garten
Im kühlen Felsenhaus
Der treue Held vom harten,
Vom blut'gen Kampfe aus.
Sie legten ihn so müde
Im stillen Bett zur Ruh,
Da deckt ihn Gottes Friede
Mit Engelsflügeln zu.

An diesen Vorgang erinnert uns jedesmal das Apostolische Glaubensbekenntnis mit seinem bedeutsamen „Begraben". Ist es denn aber wirklich so bedeutsam? War es nötig, in diesem Bekenntnis, wo jedes Wort auf die Goldwage gelegt ist, noch besonders auszusprechen, was doch eigentlich bei jedem Toten selbstverständlich ist? Gewiß, so könnte man fragen. Aber auch Paulus legt Wert darauf. Von seiner Hand stammt im 1. Korintherbrief (15) das früheste uns erhaltene Zeugnis von der Auferstehung. Er hat es niedergeschrieben im Jahre 57, zwanzig Jahre nach der Auferstehung, also zu einer Zeit, wo noch jedermann die Richtigkeit am Grabe Josephs nachprüfen konnte. Dort betont auch er ausdrücklich das Begrabensein: „Ich habe euch zuvörderst gegeben, welches ich auch empfangen habe, daß Christus gestorben sei für unsere Sünden nach der Schrift, und daß er begraben sei". Die Tatsache des Begräbnisses Jesu erinnert eben zu allen Zeiten an jenes

leere Grab, auf dem die christliche Kirche aufgebaut ist. Man hat ja versucht, die Auferstehungsberichte auf Halluzinationen, krankhafte Einbildungen der Apostel zurückzuführen — aber wie verträgt sich das mit dem leeren Grabe? Man hat auch versucht, die Erscheinungen Jesu als bloße Visionen, als rein geistige Vorgänge hinzustellen. Aber wie verträgt sich das mit dem leeren Grabe? Auf welche Weise ist der Leichnam Jesu daraus verschwunden? Was ist aus ihm geworden?

Die Hohenpriester in unserem Texte bezeugten das Begrabensein, indem sie die Wächter vor das Grab stellten. Aber sie bezeugten auch das Leersein des Grabes, indem sie ausprengten, seine Jünger seien des Nachts gekommen und hätten ihn gestohlen. Die Tatsache selbst wagten sie nicht zu bestreiten. Sie hätten es ja sonst bequem gehabt und hätten sich diesen schlagenden Beweis gewiß nicht entgehen lassen, durch Öffnung der Grabestür das Vorhandensein des Leichnams zu konstatieren, dadurch die Apostel Lügen zu strafen und damit die Entstehung der christlichen Kirche von vorne herein unmöglich zu machen.

Also das Grab war leer. Aber wo war der Leichnam hingekommen? Wagt heute noch jemand, den Aposteln, diesen durch die Weltgeschichte einzigartig beglaubigten Männern gegenüber auf die elende Ausflucht der Hohenpriester zurückzukommen? Oder auf die Ausflucht der alten Nationalisten, Jesus sei scheintot gewesen, nach der tiefen Erschöpfung der Kreuzigung wieder auf natürlichem Wege zu Kräften gekommen, habe sich aber dann — was man notwendig ergänzen muß — bis zu seinem wirklichen Tode noch Jahre oder Jahrzehnte lang vor der Welt verborgen

gehalten, um nicht den Glauben an seine Auferstehung zu vernichten?

Wir stellen also fest: das Grab war leer. Und diese sonst absolut unerklärliche, rätselhafte Tatsache legt sich jedem, der die leibliche Auferstehung Jesu bestreitet, wie ein ungefüger Stein in den Weg, der schlechterdings nicht beiseitegeschoben werden kann. Für das leere Grab gibt es nur eine befriedigende Erklärung: Der Herr ist wahrhaftig auferstanden! Neben den großen lebendigen Zeugen der Auferstehung, die ihr ganzes Leben für dies Zeugnis eingesetzt haben, steht das leere Grab für alle Zeiten als ein stummer steinerner Zeuge seiner Auferstehung da. Und dieser wichtigen Tatsache ist im Apostolischen Glaubensbekenntnis mit gutem Bedacht das eine Wort gewidmet worden: „Begraben".

Durch die Grabesruhe des Herrn werden auch unsere Gräber geheiligt und geweiht zu Stätten künftiger Auferstehungsherrlichkeit. Darum sind wir auch keine Freunde der Leichenverbrennung. Gewiß, in der Bibel ist weder das Begraben geboten noch das Verbrennen verboten. Und nichts ist ungereimter, als zu meinen, wir wähnten damit unsere Auferstehungshoffnung gefährdet. Weiß man denn nicht, daß Hunderte von christlichen Märtyrern sich in den Flammen des Scheiterhaufens ihrer seligen Auferstehung getröstet haben? Ich will nicht davon reden, daß es uns schon vom rein menschlichen Standpunkte pietätslos erscheint, die teure Hülle eines Verstorbenen gewaltsam durch Menschenhand zerstören zu lassen, und daß wir die Auflösung lieber den stillen Gewalten überlassen, die Gott in die Muttererde gelegt hat, wie sie ja auch jede verblühte Rose stille in ihre Bestandteile auflösen. Aber ans Herz gewachsen ist der

christlichen Kirche die Sitte des Begräbnisses erst seit der Grabesruhe des Herrn. Damals hat die erste Christenheit mit einem Schlage die heidnische Sitte der Leichenverbrennung abgeschafft und das Begraben eingeführt, weil auch ihr Jesus im Grabe gelegen hatte. In den unterirdischen Katakomben feierten sie ihre Gottesdienste. Und wenn da rings um sie her die im Herrn Entschlafenen in ihren Kammern schliefen wie in den Schatzkammern der Kirche, dann tönten ihnen um so eindrucksvoller die Hoffnungsworte von der Auferstehung der Toten. Und auch heute noch, wenn wir unsere Toten ins Grab hinabsenken, denken wir an das Grab Jesu und freuen uns, daß auch im Apostolischen Glaubensbekenntnis das Wort steht: „Begraben".

„Niedergefahren zur Hölle" — dies zweite Wort sagt uns, was Jesus getan hat, während sein toter Leib im Grabe lag.

Von diesem Artikel sagt Luther: „Was Christi Höllenfahrt sei, halte ich für noch nicht genügend geoffenbart". Auch er war also dem Apostolischen Glaubensbekenntnis gegenüber, das doch immer ein unvollkommenes Menschenwerk bleibt, kein Buchstabenknecht. Er sah seinen Wortlaut nicht als eine eiserne Fessel an, über die ein Christ nicht mit gutem Gewissen hinausdenken dürfte. Er prüfte ihn vielmehr an der Schrift und setzte, wo ihn sein Nachdenken dazu führte, sein Fragezeichen dahinter. So soll auch heute noch jeder evangelische Christ stehen. Kein einziger Satz des Bekenntnisses will uns einen Glauben aufzwingen, jeder will uns nur einen Glaubensschatz aufschließen zur freien Aneignung. Überhaupt besteht der Glaube an den Herrn

nicht in der Zustimmung zu jedem einzelnen Glaubenssatze, sondern darin, daß wir uns ihm für Leben und Sterben anschließen, ihm nachfolgen als unserem Herrn und zu ihm sagen: „Mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil!“ Dieser Hauptsache gegenüber ist die Zustimmung zu diesem oder jenem Satze des Apostolischen Glaubensbekenntnisses eine verhältnismäßig untergeordnete Sache. Wer also mit der „Höllenfahrt Christi“ innerlich nichts anzufangen weiß, mag sie ruhig wie Luther dahingestellt sein lassen.

Wie ist es nun mit der Höllenfahrt Christi? Um uns darüber klar zu werden, müssen wir zunächst über die richtige Bedeutung der Worte „niedergefahren“ und „Hölle“ uns verständigen. Was heißt „niedergefahren“? Da ist natürlich nicht, wie es sich Kinder vorstellen mögen, an einen Ort gedacht, der so und so viel Kilometer unter der Erdoberfläche liegt. Sondern: wie bei dem „aufgefahren gen Himmel“ von einer höheren Region im geistigen Sinne die Rede ist, so bei der Höllenfahrt an eine niedere Region im geistigen Sinne. Was ist das aber für eine Region? Was heißt „Hölle“? Da muß nun freilich ausgesprochen werden, daß hier eine höchst unglückliche und irreführende Verdeutschung eines sehr klaren griechischen Wortes ganz unnötigerweise viel Verwirrung und Mißverständnis angerichtet hat. Unter „Hölle“ versteht man nach gewöhnlichem deutschem Sprachgebrauch den Ort der ewigen Verdammnis. Davon ist aber hier ganz und gar nicht die Rede. Das betreffende griechische Wort im Neuen Testament lautet Hades, und das bedeutet bekanntlich nichts anderes als das Totenreich. Niedergefahren zur Hölle bedeutet also nichts anderes als: hingegangen ins Totenreich oder ins Jenseits, also etwas,

was bei der Seele jedes Verstorbenen ebenso selbstverständlich ist wie bei seinem Leibe das Begrabenwerden.

Aber: wenn es so selbstverständlich ist, wozu steht es dann ausdrücklich im Glaubensbekenntnis? Nun, wenn Jesus ins Totenreich geht, so ist das doch noch etwas anderes, als wenn irgendein anderer beliebiger Verstorbener das tut. Dann ist das eben ein Teil seines Erlösungswerkes. Darum sagt auch Petrus in seinem ersten Briefe (3, 19), daß Jesus „hingegangen sei und habe gepredigt den Geistern im Gefängnis", und wiederum (4, 16), daß „auch den Toten das Evangelium verkündigt worden" sei. Der Apostel redet hier von den Zeitgenossen des Noah, der gottlosesten, schlimmsten und verdorbensten Generation der Vorzeit, von der die Bibel zu berichten weiß. Aber selbst zu ihr, sagt er, ist Jesus hingegangen, um ihr zu predigen und das Evangelium zu verkündigen, um die Pforten ihres Gefängnisses zu sprengen, um auch ihr noch einen Weg zur Seligkeit zu eröffnen. Wenn aber selbst jene gottloseste Generation noch dieser Gnade teilhaftig geworden ist, wie vielmehr alle anderen Generationen! Nicht nur der Menschheit seit Christi Geburt, auch den harrenden Generationen der Vorwelt sollen die Segnungen der auf Golgatha vollbrachten Erlösung zugänglich gemacht werden. Was Jesus am Karfreitag dem einen Schächer am Kreuze verkündigt hat, das hat er an demselben Tage wohl noch unzähligen anderen in der Totenwelt, die sich ihm gläubig zuwendeten, verkündigt: „Heute wirst du mit mir im Paradiese sein!"

Hat diese Wahrheit nicht auch heute noch ihre große Bedeutung? Zwei Drittel der Menschheit sind noch Heiden. Von den etwa 80000 Menschen also, die täglich auf der

Erde sterben, gehen also mehr als 50000 hinüber, die niemals ein Wort von Jesu gehört haben. Sind sie deshalb ewig verloren? Ferner: die zahllosen Kinder, die in der Christenheit sterben, ohne je zum Bewußtsein erwacht zu sein, die Blödsinnigen, die Geisteskranken von Jugend auf, sollten sie keine Lehrer drüben finden, die sie zu Jesu führen? Jesus sollte zwar Missionare haben in China und Japan und Afrika, aber nicht in dem gewaltigsten Menschenreiche, dem Totenreich?

Ja, ich gehe noch weiter. Auch unter den Erwachsenen: wie mancher, der in ungläubiger Umgebung aufgewachsen ist, stirbt mitten in der Christenheit, ohne daß der Ruf der göttlichen Gnade jemals herzandringend und wahrhaft aufweckend in sein Herz gedrungen ist! Du, der du das Glück gehabt hast, von frommen Eltern frühe zum Herrn geführt zu werden, — ist es denn dein Verdienst, daß du es darin besser gehabt hast als Tausende, denen nie eine Mutter die Hände gefaltet hat zum Gebet, die von Kind auf an den eigenen Eltern das schlimmste Beispiel gehabt haben? Meinst du, daß der barmherzige Gott diese mildernden Umstände nicht mit auf die Wagschale werfen und ihnen drüben noch eine Gelegenheit geben werde?

Das sind Dinge, die viele in der Christenheit mehr beschäftigen und bekümmern, als manche vielleicht denken. Auf einer meiner Seereisen lernte ich einen höheren Offizier kennen, eine prächtige soldatische Erscheinung. Wir waren Tischnachbarn. Es ist etwas Eigenes um eine solche gemeinsame Seefahrt. Man kommt einander näher als sonst. Die unruhigen und lärmenden Stimmen des Festlandes sind verstummt. Manches wacht auf im Herzen, was lange

geschlafen hat und kommt in einer vertrauten Stunde wohl auch zum Ausdruck. Der Offizier war durch Gottes gnädige Führung ein gläubiger Christ geworden und war glücklich darüber. Aber einen Kummer trug er im Herzen. Er hatte eine Mutter gehabt, die er fast leidenschaftlich geliebt hatte. Sie war der gute Engel seiner Kindheit und Jugend gewesen. Er wußte nicht genug zu rühmen, was für eine gute Mutter sie ihm und seinen Geschwistern gewesen. Sie war reich gewesen an mannigfaltigen geistigen Interessen. Aber Jesus war ihr ein fremder geblieben. In ihren Kreisen war er ihr niemals näher gebracht worden. Und so war sie gestorben. Er erzählte, er habe später seinen Pastor gefragt, ob nun seine Mutter verdammt sei. Der habe ihm zwar teilnehmend, aber bestimmt, erwidert: wenn sie nicht an Jesus geglaubt habe, dann sei sie verdammt. Darauf habe er schmerzvoll geantwortet: „Dann kann ich selbst der ewigen Seligkeit niemals froh werden!“ Da habe ihn der Mann getröstet: „Sorgen Sie sich darum nicht. Ihre Seligkeit wird so groß sein, daß sie durch keine Qual der Verdammten gestört werden kann“. Das war eine harte Orthodoxie, die weder in der Bibel noch im Apostolischen Glaubensbekenntnis einen Grund hat. Den Mann habe ich auf den trostreichen Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnisses hingewiesen: „Niedergefahren zur Hölle“. Und nie werde ich vergessen, welchen Eindruck das auf ihn machte, wie diese Worte, richtig erklärt, wie Balsam auf seine Seele fielen. Aber fast vorwurfsvoll sagte er schließlich: „Warum predigen Sie aber nicht öfter über diese Dinge? Glauben Sie mir, eine Menge Menschen sehnen sich nach einem solchen Wort.“

Liebe Gemeinde! Das strenge und heilige Gericht, das

in der Ewigkeit kommt, und das uns die Heilige Schrift fast auf jedem Blatt mit tiefstem Ernste bezeugt, unangetastet — aber wir wissen alle unsere Entschlafenen in Gottes Hand. Er wird das Maß der eigenen und fremden Schuld barmherziger abzuwägen wissen, als es manche Menschen tun. Und nicht umsonst hat uns Jesus selbst bezeugt, daß es noch eine Vergebung gebe „in jener Welt". Es wird drüben mancher, der es hier nicht gelernt hat, Jesus in seiner Gnade und Herrlichkeit erkennen und ihm zu Fuße fallen mit dem Bekenntnis:

Ach, daß ich dich so spät erkennet,
Du hochgelobte Schönheit du,
Und dich nicht eher mein genennet,
Du höchstes Glück, du wahre Ruh!
Es ist mir leid und bin betrübt,
Daß ich so spät geliebt.

Und nun frage ich: Ist dieses „Niedergefahren zur Hölle" oder richtiger ins Totenreich, ins Jenseits, nicht ein in der Schrift begründetes, vernünftiges, wertvolles, ja notwendiges Stück unseres christlichen Glaubens? Möchtest du das wirklich ausstreichen aus deinem Glaubensbekenntnis? Würde dir nicht eine Perle fehlen, wenn diese Worte nicht darin stünden?

Erst dann wird unsere Osterfreude auch im Gedanken an manches teure Grab da draußen voll, wenn wir das fest glauben. Erst dann erhält das Wort „Der Herr ist auferstanden!" seine volle Glorie, wenn die Frucht seines Kreuzes und seiner Auferstehung nicht nur einen kleinen Teil der Menschheit erreicht, sondern alle, die Lebendigen und die Toten. Erst dann blitzt die volle Ostersonne auf der Sieges-

krone unseres Heilandes, wenn sein Kreuz nicht nur hinaufreicht in den Himmel, sondern sogar hinunter in die Hölle, und wir erkennen, daß alle Hoffnung in dieser und jener Welt allein in Jesu beschlossen ist. Da legt sich mit zwiefach froher und dankbarer Anbetung auch am Ostertage der Psalm auf unsere Lippen: „Ich bete an die Macht der Liebe, die sich in Jesu offenbart!" und mit Freuden stimmen wir ein in das Bekenntnis der Christenheit: „Begraben, niedergefahren zur Hölle!"

Gebet.

Laß mich an meinem End
Auf Christi Tod abscheiden;
Die Seele nimm zu dir
Hinauf zu deinen Freuden.
Dem Leib ein Räumlein gönn
Bei frommer Christen Grab,
Auf daß er seine Ruh
An ihrer Seite hab.

„Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten."

Und da der Sabbat vergangen war, kauften Maria Magdalena und Maria, des Jakobus Mutter, und Salome Spezerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Und sie kamen zum Grabe am ersten Tage der Woche sehr frühe, da die Sonne aufging. Und sie sprachen untereinander: „Wer wälzet uns den Stein von des Grabes Tür?" Und sie sahen dahin und wurden gewahr, daß der Stein abgewälzt war; denn er war sehr groß. Und sie gingen hinein in das Grab und sahen einen Jüngling zur rechten Hand sitzen, der hatte ein lang weiß Kleid an. Und sie entsetzten sich. Er aber sprach zu ihnen: „Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist — auferstanden! Er ist nicht hier. Siehe da die Stätte, da sie ihn hinlegten. Gehet aber hin und sagt's seinen Jüngern und Petrus, daß er vor euch hingehen wird nach Galiläa. Da werdet ihr ihn sehen, wie er euch gesagt hat." Und sie gingen schnell heraus und flohen von dem Grabe. Denn es war sie Zittern und Entsetzen angekommen. Und

sagten niemand nichts, denn sie fürchteten sich.

Jesus aber, da er auferstanden war frühe am ersten Tage der Woche, erschien er am ersten der Maria Magdalena. Und sie ging hin und verkündigte es denen, die mit ihm gewesen waren, die da Leid trugen und weinten. Und dieselbigen, da sie hörten, daß er lebete und wäre ihr erschienen, glaubten sie nicht.

Darnach, da zween aus ihnen wandelten, offenbarte er sich unter einer anderen Gestalt, da sie aufs Feld gingen. Und dieselbigen gingen auch hin und erzählten das den anderen. Denen glaubten sie auch nicht. Mark. 16, 1—13.

Christ ist erstanden!" Das ist der Ostergruß, der heute durch die Welt geht. „Christ ist erstanden!" so brauste es uns heute morgen beim Tagesgrauen aus dem ehernen Munde der Glocken entgegen, deren Töne in feierlichem Osterchoral über die Dächer und Gassen und Vorstädte unserer Stadt dahinwogten. Selbst die Natur draußen scheint in ihrer Art mit einzustimmen in diesen Osterjubel. Neues Leben regt sich in der erstorbenen Erde. Bäume und Sträucher bedecken sich mit zartem Grün. Die Blumen schicken sich an, hervorzukommen aus dem großen Kirchhof der Erde. Die Himmelsschlüsselblumen entfalten ihre goldenen Kelche, als wollten sie der glücklichen Menschheit verkünden, daß der mit tausend Tränen gesuchte Himmelsschlüssel gefunden ist, der die Pforten der Gräber wieder aufschließt, um die Ostersonne hineinleuchten zu lassen, der Himmelsschlüssel, dir auch das ärmste und trau-

rigste Herz wieder aufschließen kann zu Freude und Hoffnung. Aber freilich, dieser Himmelsschlüssel wächst nicht da draußen in unseren Gärten und Feldern. Nur einen Garten gibt's in der weiten Welt, wo er zu finden ist, und gerade in den führt uns unser Osterevangelium: es ist der stille Garten vor Jerusalem, in dem das Grab Jesu liegt.

Wir pflücken ja schon von unseren teuern Gräbern gerne eine Blume, und nehmen sie zum Andenken mit nach Hause. So laßt uns denn heute auch zum Grabe Jesu hinausgehen und uns dort einen Strauß Himmelsschlüsselblumen zum Osterfeste pflücken. Es haben zwar schon Millionen von Menschen vor uns gepflückt. Aber es sind noch genug übrig für dich und mich, damit wir sie heute mit heimnehmen, um unser Herz und Haus mit Osterduft und Osterglanz zu füllen. Einen dreifachen Himmel schließen sie uns auf: den Himmel über dem Grabe des Heilands, den Himmel im eigenen Herzen, den Himmel über unseren Gräbern.

Zuerst gehen wir mit den Jüngerinnen hinaus ans Grab Jesu. Wir können uns heute gar nicht mehr vorstellen, welche Verzweiflung sich der Jünger nach dem Tode des Heilands bemächtigt hatte. Wir gleiten in unserem Apostolischen Glaubensbekenntnis von dem „Gekreuzigt, gestorben und begraben" so leicht hinüber zu dem „Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten", als ob es sich ganz von selbst verstünde. Aber für sie lag dazwischen eine ganz schreckliche Zeit voll unnennbaren Jammers. Sie hatten mit dem Leichnam ihres Herrn all ihre Hoffnung für immer mit ins Grab hinuntergelegt.

Wie es in ihrem Herzen aussah, das sehen wir am besten

aus dem, was sie am Sabbatabend vornehmen. Da gehen sie hin, die wohlbekannten drei Gestalten, Maria Magdalena, Maria Jakobi, Salome, durch die Basare und Kaufbuden des „Unteren Marktes" in Jerusalem und kaufen Spezereien, um den teuern Leichnam einzubalsamieren. Er schläft ja jetzt den langen Schlaf, von dem keiner mehr aufsteht. Wie könnten sie sich's da nehmen lassen, ihm diese letzte Liebe und Ehre zu erweisen!

Am nächsten Morgen sind sie beim Tagesgrauen schon wieder unterwegs. Eilig huschen ihre Gestalten durch die totenstillen Gassen der Festung, hinaus zu dem Grabe, wo ihr Meister, ihr Ein und Alles, liegt. Ihre Salbentrüge tragen sie in den Händen, ihre Schleier wehen im Morgenwinde. So durcheilen sie die Gärten der Vorstadt, die im vollen Schmucke des Frühlings prangen. Während sie auf dem Wege sind, geht die Sonne hinter dem Ölberge auf und übergießt die junge Frühlingswelt mit einem Meer von Licht. Ihre Strahlen ruhen auf den drei leeren Kreuzen, die auf Golgatha in den stillen Morgen hineinragen. Sie beleuchten die ernste Felswand, hinter der der Leichnam schlafen gelegt ist.

Aber im Herzen der drei Frauen ist's noch dunkle Nacht, Was kümmert sie der Frühling und seine Pracht! Sie denken nur an den geliebten Leichnam, den sie noch einmal fürstlich salben wollen, ehe die grausame Hand der Verwesung ihnen auch noch das Letzte raubt, was sie daran erinnert, daß sie einst in der Nähe Jesu in den offenen Himmel hineingesehen haben, der ihnen nun für immer verschlossen ist. Nur eine Sorge wird zwischen ihnen laut: „Wer wälzt uns den Stein

von des Grabes Tür?" So treten sie ein durch die Gartenpforte, so durcheilen sie die Schattengänge. Schon stehen sie vor der hohen Felswand, hinter der die Grabkammer liegt. Da sehen sie zu ihrem Entsetzen — das Grab weit geöffnet, den Stein abgewälzt! Die Ostersonne leuchtet voll hinein in den dunkeln Eingang! Der Schrecken beflügelt ihre Schritte. Sie treten ein. Aber der Leichnam, um dessen willen sie hierher gekommen sind, ist weg! Dafür sitzt ein Jüngling in weißen Kleidern an seiner Stelle. Entsetzen malt sich auf ihren Gesichtern, während sie die unerwartete Erscheinung anstarren. Aber im Gegensatze zu ihren entsetzten Gesichtern leuchtete die helle Freude aus seinen Zügen. Er hebt freundlich an wie ein Glücksbote — und die Osterglocken fangen leise an, in ihren Herzen zu läuten, während er spricht —: „Entsetzet euch nicht! Ihr suchet Jesus von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist — — auferstanden! Er ist nicht hier! Sehet da die Stätte, wo sie ihn hingelegt haben!"

Auferstanden! Auferstanden! so klingt es zum allerersten Mal in ihr Ohr. Es ist ihnen, als ob sie träumten, als ob sie durch die offene Grabestür in ein Zauberland hineinblickten, als könnten und dürften sie so etwas nimmer glauben. In ihrem Schrecken machen sie kehrt, fliehen aus dem Grabe, fliehen aus dem Garten, eilen zur Stadt zurück und sagen keinem Menschen etwas davon. Nur eine ist zurückgeblieben, Maria Magdalena. Ihr erscheint der Herr selbst. Der Evangelist Johannes ist es ja, der uns diese ergreifende Begegnung in seinem Evangelium so unnachahmlich schön erzählt hat. Sie eilt allein zurück in die Stadt und erzählt es, vor Freude bebend, den Jüngern. Aber die Jünger schütteln die Köpfe.

Keiner will's glauben. Keiner will der Wundermär der aufgeregten Frau Bedeutung zumessen.

Aber wenn sie's auch noch nicht gleich glauben — sei's noch um ein paar Stunden, da weiß es der ganze Apostelkreis! Dann geht die Ostersonne in ihren Herzen auf, dann läuten die Osterglocken, dann blühen die Himmelsschlüssel drin, die erstorbene Glaubenswelt wacht wieder auf, und all ihre Traurigkeit ist in Freude verwandelt.

So war der Vorgang nach dem Berichte unseres Evangelisten Markus. Die anderen Evangelisten erzählen es in manchen Punkten etwas anders. Überhaupt stimmen die vier Evangelisten, ebenso wie in der Passionsgeschichte, in einzelnen Nebenumständen nicht miteinander überein. Die Kritik hat sich diesen Umstand nicht entgehen lassen, um daraus den Schluß zu ziehen, Jesus sei überhaupt nicht auferstanden. Ein merkwürdiger Schluß! Er erinnert mich an ein Erlebnis aus meiner Jugendzeit. Es war im Jahre 1870. Unsere Soldaten waren eben von Frankreich zurückgekommen. Eines Abends saßen mehrere von ihnen zusammen und erzählten, wie sie den Kaiser Napoleon gefangen hatten. Sie waren alle bei Sedan dabeigewesen. Einer erzählte, ein höherer Offizier sei als Abgesandter Napoleons zum König Wilhelm gekommen, um dessen Unterwerfung zu überbringen; ein anderer sagte: „Nein, es waren drei Offiziere!" Einer sagte, es sei nachmittags gewesen, der andere: abends. Einer sagte, König Wilhelm sei dabei nur von seinen Generälen umgeben gewesen, der andere: „Nein, auch von den deutschen Fürstlichkeiten". Kurz, in den Nebenumständen waren ihre Berichte durchaus nicht in Einklang zu bringen. Aber in *einem* Punkte stimmten sie alle überein:

„Den Napoleon haben wir gefangen!“ Und keiner von uns wäre auf den wunderlichen Gedanken gekommen, wegen jener nebensächlichen Widersprüche an dieser Hauptsache zu zweifeln. So ist es auch bei den Osterberichten. Die vier Evangelisten schrieben ganz unabhängig voneinander. Keiner dachte auch nur an die Möglichkeit, daß sein Bericht einmal in der christlichen Gemeinde angezweifelt werden könnte. Sie gaben sich daher auch gar keine Mühe, ihre Berichte in den Nebenumständen miteinander in Einklang zu bringen. Johannes redet von zwei Engeln am Grabe Jesu, unser Markus nur von einem. Matthäus erwähnt am Ostermorgen zwei Frauen, die zum Grabe gingen, Johannes scheinbar nur eine, unser Markus drei, Lukas auch drei, aber statt der Salome nennt er die Johanna. Der eine berichtet von den Erscheinungen in Judäa, der andere von denen in Galiläa, Johannes wieder von allen beiden. Aber in einem Punkte, in der Hauptsache, stimmen sie alle überein: „Der Herr ist auferstanden! Wir haben ihn selbst gesehen.“ Auf diesem einmütigen Zeugnis ist die ganze christliche Kirche aufgebaut worden. Es wäre niemals einem von ihnen eingefallen, in die Welt hinauszugehen und das Evangelium zu predigen, wenn sie den Auferstandenen nicht selbst gesehen hätten. Sie wären mit vernichteten Hoffnungen wieder zu ihren Fischernetzen nach Galiläa zurückgekehrt und hätten ihre Tage als unbekannte Dunkelmänner beschlossen.

Auf der wirklichen Auferstehung Jesu ruht auch heute noch unser ganzer christlicher Glaube. Wäre er nicht auferstanden, so hätte auch der Karfreitag keine Bedeutung mehr für uns. Wer sagt dir denn dann, daß er nicht ebenso hoffnungslos untergegangen ist wie die Millionen von Ver-

storbenen vor ihm? Wer sagt dir denn dann, daß sein Opfer am Kreuze angenommen worden ist? Wäre das „Gekreuzigt, gestorben und begraben" das Letzte von ihm in unserem Glaubensbekenntnis, dann wäre es ein trostloses Glaubensbekenntnis. Wir hätten dann wohl schöne Ahnungen von einem ewigen Leben, wohl eine Sehnsucht nach einem gnädigen Gott, aber gerade das, was wir haben wollen und am nötigsten brauchen, würde uns fehlen: Gewißheit! „Ist Christus nicht auferstanden", so sagt Paulus mit zwingender Logik, „dann ist unser Glaube eitel", dann ist er eine große, ungeheuerliche, achtzehnhundertjährige Täuschung der Menschheit, und es wäre Zeit, das offen auszusprechen und endlich damit aufzuräumen.

Weil das alles so ist und gar nicht anders sein kann, darum hat Gott am Ostertage durch die Auferstehung Christi sein gewaltiges göttliches Amen hinter den Karfreitag gesetzt, und hat uns damit einen über allen Zweifel erhabenen Glauben gegeben. Das ist die erste Himmelsschlüsselblume, die wir pflücken können am offenen Grabe des Herrn.

Aber die Himmelsschlüssel vom Grabe Jesu schließen uns auch auf den Himmel im eigenen Herzen.

Es ist sehr bemerkenswert, daß unser Evangelist so nachdrücklich betont, daß anfangs keiner von den Aposteln an die Osterbotschaft glauben wollte. Nicht nur der „ungläubige Thomas", alle Apostel weigerten sich beharrlich zu glauben, ehe sie mit eigenen Augen gesehen hätten. Als der Engel es den Frauen sagte, brachen sie nicht in Jubel aus, sondern entsetzten sich, flohen und wollten's nicht glauben. Als Maria kam und rief: „Ich habe den Herrn gesehen!" hörten's

die Apostel wohl, aber keiner glaubte daran. Als die Emmausjünger zurückkamen und es den ersten erzählten, denen sie begegneten, heißt es wieder: „denen glaubten sie auch nicht". So kritisch ist die Osterbotschaft in der Welt begrüßt worden.

Dem bloßen Hörensagen wollten sie nicht trauen, sie wollten selbst sehen. Der rechte, wirksame Himmelsschlüssel, vor dem alle fest verriegelten Schlösser ihres Zweifels mit einem Schlage aufsprangen, das waren doch für sie alle die Erscheinungen des Herrn selbst. Maria Magdalena darf ihn als erste sehen; dann Petrus; dann die Emmausjünger; in der Osternacht die versammelten Apostel; und acht Tage später streckt der letzte, hartnäckigste Zweifler Thomas die Waffen und findet erschüttert, überwunden, beseligt, das rechte Osterbekenntnis und Osterhallelujah, in das nun die ganze Christenheit einstimmt: „Mein Herr und mein Gott!" Da, als sie ihn wiedersahen, und während jenes vierzigtägigen Nachostern immer wieder sahen, da ruhte ihr Glaube nicht mehr auf Hörensagen, sondern auf eigener Erfahrung. Jetzt konnten sie, wozu sie bestimmt waren, Zeugen der Auferstehung sein, und keine Macht der Welt konnte ihren Osterglauben mehr erschüttern.

Und so sage ich auch dir, lieber Christ: das Hörensagen allein tut's noch nicht. Zwar die Osterzeugen sind groß und überzeugend genug. Alle Apostel bezeugen: „Er ist auferstanden, wir haben ihn selbst gesehen!" Und die erste Christenheit müßte eine sittlich überaus niedrigstehende Gesellschaft gewesen sein, wenn sich in ihr nicht einer, aber auch nicht ein einziger gefunden hätte, der nüchtern und ehrlich genug gewesen wäre, der Wahrheit die Ehre zu geben und zu sagen: „Nein, er ist nicht auferstanden!" Die ganze

christliche Welt vor dir und um dich, die eine Frucht der Osterbotschaft ist, bezeugt: „Er ist auferstanden!“ Selbst die Weltgeschichte, die durch die Osterbotschaft in ganz neue Bahnen gelenkt worden ist, ruft mit ihrer gewaltigen Sprache: „Er ist auferstanden!“ Das alles sind Zeugnisse von so entscheidendem Gewichte, daß füglich kein nachdenkender Mensch daran vorübergehen kann.

Und doch sage ich: das bloße Hörensagen, Predigten, Bücher, Evangelien tun's noch nicht. Es muß wie bei den Aposteln noch ein anderer, letzter Himmelsschlüssel hinzukommen: die eigene Erfahrung. Solange du noch nicht selbst einen lebendigen Heiland hast und weißt, was du an ihm hast, kennst du das rechte Ostern noch nicht. Da ist dein Herz noch wie ein Grab, in dem viele schöne Hoffnungen begraben liegen. Du mußt mit Jesus selbst in Berührung gekommen sein. Du mußt selbst erfahren haben, daß er lebt. Du mußt erfahren haben, wie er dich je und je geliebt hat, wie sich Heilandshände durch dein ganzes Leben nach dir ausgestreckt haben von deiner Jugend an. Du mußt erfahren haben, wie er dir so manchen Sorgenstein vom Herzen gewälzt hat, als du zu ihm riefst, und manchmal, noch ehe du zu ihm riefst. Du mußt erfahren haben, wie er dir auch in den Stunden tiefsten Leids nahe gewesen ist mit seinem Trost, seiner Kraft, seiner Hilfe. So persönlich mit ihm verwachsen sein durch tägliches Gebet, tägliches Merken auf sein Wort, tägliche Nachfolge auf seinen Wegen, das nenne ich in Wahrheit Ostern feiern, und nicht nur, wenn Ostern im Kalender steht. So durch die eigene Lebensgeschichte, durch die er hindurch gewandelt, seiner gewiß geworden sein, das heiße ich, den rechten Himmelsschlüssel kennen, der uns

mitten in einer glaubens- und hoffnungslosen Welt die Osterwelt des christlichen Glaubens selig aufschließt. Da ruht dann der Glaube nicht mehr nur auf Hörensagen; oder das Hörensagen ist wenigstens nur die Bestätigung des Glaubens, der tiefinnen im Herzen lebt. So wenig man dir die Sonne am Himmel mit noch so einleuchtenden Beweisen hinwegdisputieren kann, so wenig kann man dir dann deinen Osterglauben mehr wegdisputieren. Du bist eben dann deiner Sache gewiß. Diese innere Gewißheit, auf persönlicher Erfahrung und persönlicher Lebensgemeinschaft ruhend, ist die zweite Himmelsschlüsselblume, die wir am offenen Grabe des Herrn pflücken können.

Und noch eine andere Art von Himmelsschlüsseln weiß ich, die am Grabe Christi wachsen, und die wir heute nicht vergessen dürfen. Das sind die Himmelsschlüssel, die uns den Himmel über den Gräbern der Unsrigen aufschließen.

Ach, liebe Gemeinde, was für traurige Orte wären doch unsere Kirchhöfe, wenn's kein Ostern gäbe! Wie trostlos und schauerlich wären sie! Begraben, begraben, begraben — das wäre dann alles, was wir davon zu sagen wüßten. Dann wären unsere Kirchhofspforten in der Tat die Pforten zur ewigen Nacht, und man könnte nur die Inschrift darauf setzen: „Laßt, die ihr eingeht, alle Hoffnung fahren!"

Wer von uns wüßte nicht wenigstens ein Grab, in das er einen teuern Menschen hinablegen mußte, der seinem Herzen unendlich nahestand, mit dem er für die Ewigkeit verwachsen schien, und von dem er nun so lange nichts mehr gesehen und gehört hat? Du, der du heute an einen solchen

Grabhügel denkst, was willst du antworten auf die Fragen, die sich einem da draußen geradezu aufdrängen? Der Apostel Paulus antwortet kurz und bündig: „Ist Christus nicht auferstanden, so sind auch die, so in Christo entschlafen sind, verloren". Ja gehe nur hinaus zu deinen Gräbern, stelle die herrlichsten Marmor- und Granitdenkmäler darauf, pflanze die lieblichsten Blumen darauf, die von ewiger Liebe reden sollen — das alles ist doch lauter Täuschung, wovon das Herz nichts hat. Steine und Blumen können dein Herz nicht trösten, denn sie können ja den Toten nicht wieder aufwecken. „O wenn's ein Ostern gäbe! O wenn's eine Gewißheit gäbe!" so seufzt da draußen manches Herz, das sonst bei der Osterbotschaft kalt geblieben ist, dem aber jetzt eine Ahnung davon aufgeht, daß wir die unglückseligsten Kreaturen wären, wenn es kein Ostern gäbe. Wo aber diese Ahnung und Erkenntnis einem Herzen endlich aufgeht, wo ein Fragen wenigstens entsteht nach dem Todesüberwinder, da scheinen dem äußeren Auge vielleicht lauter verwelkende Blumen und Kränze auf dem Grabe zu liegen, aber ich sage dir: Himmelsschlüssel fangen an, darauf zu blühen. Denn mit einer neuen Welt von Hoffnung und Licht naht einem solchen trauernden Herzen der Todesüberwinder Jesus. Und wenn es dahin kommt, daß solch einem trauernden Herzen, das bisher nicht darnach gefragt hat, da draußen auf dem Kirchhofe die trübe gewordenen Augen wieder helle werden, daß es aufschaut zur ewigen Heimat, ja daß es Jesus sucht und findet, dann, sage ich, ist es nicht schade um den heißen Schmerz und die bitteren Tränen, die es gekostet hat. Dann gehört dieser Schmerz und Kummer nur zu jenen Dingen, über die wir auf Erden klagen und weinen,

für die wir aber einmal in der Ewigkeit Gott ewig preisen werden.

Der berühmte Entdecker des Chloroforms, der Professor der Medizin James Simpson, der im Jahre 1870 in Edinburg gestorben ist, glaubte, daß auch das Sterben ähnlich sei den Wirkungen des von ihm erfundenen Chloroforms: ein Einschlafen in Krankheit und Bewußtlosigkeit, um zu Gesundheit und neuem Leben aufzuwachen. Als er im Sterben lag, fragte ihn ein Freund: „Glaubst du noch fest an Jesus und daß du durch ihn auferstehen wirst?" Da antwortete er mit einem hellen Aufleuchten seiner Augen: „Ja, das glaube ich von ganzem Herzen!" Und auf sein Grab, zu dem Tausende von dankbaren Menschen seine Leiche begleiteten, ließ er wie ein letztes Osterbekenntnis die Inschrift setzen: „Und dennoch lebe ich!"

Siehe, das war einer, der den rechten Himmelsschlüssel am Grabe Christi gepflückt hatte. Pflücke auch du ihn, lieber Christ. Pflücke sie alle, diese wundervollen Himmelsblumen, die wir in dieser Osterstunde angeschaut haben, damit sie auch dir den dreifachen Himmel aufschließen: über dem Grabe Christi, im eigenen Herzen und über unseren eigenen Gräbern. Dann wird auch dir der Tod, vor dem wir alle ein natürliches Grauen haben, wenn er einmal zu dir kommt, nicht ein finsterer Gefängnisschließer sein, der nur zum Schrecken dir und den Deinen seinen knarrenden Schlüssel an die Kerkertür ansetzt, um dich in die ewige Nacht zu verschließen, sondern, ob auch in schwarzer Trauertracht, ein Bote Gottes mit dem Himmelsschlüssel, der dir zu ewiger Freude aufschließt die Osterwelt des ewigen Lebens.

„Aufgefahren gen Himmel, ſitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters.“

Da öffnete er ihnen das Verſtändnis, daß ſie die Schrift verſtunden. Er führete ſie aber hinaus bis gen Bethanien. Und hub die Hände auf und ſegnete ſie. Und es geſchah, da er ſie ſegnete, ſchied er von ihnen und fuhr auf gen Himmel. Sie aber beteten ihn an und kehreten wieder gen Jeruſalem mit großer Freude. Und waren allewege im Tempel, prieſen und lobeten Gott. Luk. 24, 45; 50—53.

Solange es Menſchen gegeben hat, hat es auch ſolche gegeben, die zum Himmel aufgeſchaut haben, hinauf in eine höhere Welt, wo mehr Reinheit, mehr Friede, mehr Harmonie wohnt als bei uns auf Erden, wo ſchließlich alles Leben auf einem Kirchhof endet. Die größten Geiſter und tiefſten Denker haben es nicht laſſen können, zu dieſen ewigen Sternen aufzublicken. Aber auch die ſchlichteſten Gemüter haben je und je ihren Troſt darin gefunden unter den Mühſalen und Enttäuſchungen des Lebens.

Ja, Ahnungen, Sehnſucht nach einer himmliſchen Welt hat es zu allen Zeiten gegeben. Aber Gewißheit darüber

haben wir erst, seit Jesus gekommen und gen Himmel gefahren ist. Alle Himmelshoffnung der Menschheit knüpft sich seitdem an die Himmelfahrt Christi.

Schlichter und einfacher kann er freilich nicht berichtet werden, der große Ausgang des Lebens Jesu auf Erden, als wie es in unserem Himmelfahrtsevangelium geschieht. Und doch liegt ein wunderbarer Friede und Glanz über diesem ersten Himmelfahrtsgottesdienste, der auf Erden gefeiert worden ist. Da droben stehen die Jünger noch einmal mit ihrem Herrn auf dem Ölberge, über den sie so oft mit ihm gegangen sind. Sechs Wochen früher war er ihnen zur Via triumphalis geworden beim Einzuge in Jerusalem; einige Tage später zur Trauerkapelle beim Zittern und Zagen in Gethsemane. Heute wird er ihnen zur Himmelfahrtskirche. Die Himmelfahrts-Morgensonne beleuchtet all ihre einzigartigen Erlebnisse während der beiden letzten Jahre. Drunten in der fernen Tiefe liegt das Jordantal, wo er vor zweinndeinhalb Jahren seinen Lauf begonnen, drüben Jerusalem, wo er ihn am Kreuz und am Ostergrabe vollendet. Und jetzt dürfen sie in der Himmelfahrt seinen krönenden Abschluß erleben.

Kommt, laßt uns feiernd mit unter diese erste kleine Himmelfahrtsgemeinde treten und erwägen, was für uns in den beiden großen Sätzen unseres Apostolischen Glaubensbekenntnisses liegt: „Aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters".

Christi Himmelfahrt ist im Grunde weiter nichts als die letzte Ostererscheinung des Auferstandenen. Es ist ja nicht so zu verstehen, als ob er erst jetzt zum Vater

gegangen wäre. Sagt er doch schon am Ostertage zu Maria Magdalena: „Ich fahre auf zu meinem Vater". Die Jünger sind es vielmehr, um deren willen die Himmelfahrt geschehen ist und geschehen mußte. Ihnen war ja der Herr während der vierzig Tage nach Ostern ab und zu erschienen. Und diese Erscheinungen sollten nun aufhören.

Freilich hatte sich durch all diese Erscheinungen wie ein roter Faden der beständige Eindruck hindurchgezogen, daß sie nicht ein Wiederaufnehmen des alten Verkehrs sein sollten, sondern ein Abbrechen der bisherigen irdischen Beziehungen. Er war noch derselbe und doch wieder anders, von einer eigentümlichen, fernhaltenden Hoheit umgeben. Es war derselbe Leib, und doch schon eine verklärte Leiblichkeit. Er war bei ihnen, und doch nicht immer sichtbar bei ihnen. Er erschien leiblich in ihrer Mitte, und doch nicht mehr an die Schranken von Raum und Zeit gebunden. Kurz, alles deutete auf einen Abschied, auf eine nahende letzte Erscheinung. Diese letzte Erscheinung fand am Himmelfahrtstage statt.

Aber bei dieser letzten Erscheinung konnte er doch nicht wie in Emaus plötzlich vor ihren Augen verschwinden, um dann stillschweigend für immer auszubleiben, während seine Jünger vergeblich auf ihn warteten. Dann hätten ja diese vierzig Tage trotz ihrer anfänglich so seligen Erfahrungen für die Jünger mit einer höchst niederschlagenden Ungewißheit geendet. Das wäre ja gewesen wie das Fortgehen eines Vaters von seinen Kindern ohne Abschied, wie eine gewaltige Predigt ohne Amen, wie das Verlaufen eines herrlichen Alpenstroms im Sande der Wüste. Darum mußte ihnen Jesus diese letzte Erscheinung auch als solche

kenntlich machen, damit ihr Glaube einen sicheren Halt hatte, damit sie der Welt Rechenschaft darüber geben konnten, was aus dem Auferstandenen geworden war.

So zieht er denn noch einmal mit ihnen durch wohlbekannte Fluren über den Ölberg hinaus nach Bethanien, nach dem lieblichen Bethanien, an dem für die kleine Schar so viele freundliche Erinnerungen haften. Noch einmal sehen sie ihm ins Auge. Noch einmal redet er zu ihnen von seinem Reiche wie in alter Zeit. Dann hebt er seine Hände auf, diese Segenshände, von denen sie so vielen Segen hatten ausströmen sehen, und segnet sie. Und dann schließt der Bericht schlicht und einfach: „Er schied von ihnen", oder wie derselbe Lukas in seiner Apostelgeschichte sagt: „Er ward aufgehoben zusehends, und eine Wolke nahm ihn vor ihren Augen weg". Es war für die Jünger der letzte Anschauungsunterricht in diesem großen Leben, der ihnen sagte: „Droben in einer höheren Welt habt ihr fortan euren Herrn zu suchen. Ihr werdet ihn mit leiblichen Augen nicht mehr sehen."

„Aber," so hört man immer wieder fragen, „wo in aller Welt ist denn dieser Himmel? Weiß denn die Bibel nicht, daß es am Himmel kein Oben und Unten gibt, daß sich rings um unsere Erde her, oben und unten, rechts und links, vorn und hinten der unermeßliche Ozean des Weltalls ausdehnt?" Solche Einwürfe suchen der Bibel etwas unterzuschieben, was sie nirgends sagt. Niemals beschreibt die Heilige Schrift den Himmel als einen astronomischen Weltraum. Sie läßt in dieser Beziehung für uns, die wir ja nicht einmal die Grenzen der sichtbaren Welt kennen, Gottes Geheimnis auf sich beruhen. Sie beschreibt uns den Himmel

nicht als einen Platz, der sich senkrecht über uns so und so viel tausend Meilen über Sonne und Mond befindet. Sie beschreibt ihn vielmehr als eine höhere Ordnung des Seins, als einen Zustand, wo Sünde und Vergänglichkeit keinen Zutritt mehr haben, wo nicht mehr lauter Stückwerk zu finden ist, sondern Vollkommenheit, wo nicht mehr Kampf und Mühsal, Schmerz und Tränen sein werden, sondern ewige Freude in der tief beglückenden Gemeinschaft und Nähe Gottes, ein ewiger Sabbat, wo sich mit seliger Ruhe schaffensfrohe Tätigkeit verbindet zur Ehre Gottes. Sie redet wohl in ergreifend schönen Bildern auch von einem Orte, wo die Herrlichkeit Gottes ihre höchste Offenbarung findet. Aber wo das ist, darüber findet sich auch nicht einmal eine Andeutung. Das bleibt in der Schrift ein Geheimnis Gottes, das auch wir, die wir trotz all unserer Wissenschaft keine Ahnung davon haben, wie weit Gottes Welt geht, füglich auf sich beruhen lassen müssen.

In diese Welt göttlicher Reinheit und Vollkommenheit, aus der er gekommen ist, ist Jesus bei der Himmelfahrt zurückgekehrt. Und wenn es heißt: „Eine Wolke nahm ihn hinweg", so ist die Wolke für die Jünger nur das verständliche Symbol für den Schleier, der die sichtbare und die unsichtbare Welt, so nahe sie einander auch sein mögen, für unser Auge voneinander trennt. Diese Wolke ist nur die göttliche Zeichensprache, die ihnen dasselbe sagt, was ihnen Jesus einige Wochen vorher gesagt hat: „Ich bin vom Vater ausgegangen und kommen in die Welt. Wiederum verlasse ich die Welt und gehe zum Vater". Darum war ihnen auch die Himmelfahrt nicht nur eine wirkungsvolle Schlußdekoration, sondern der notwendige Schlußpunkt des Lebens ihres Herrn, der krönende Abschluß, das letzte Punctum

finale hinter der großen Gottesoffenbarung, die in Jesu der Menschheit zuteil geworden ist.

Und wie für sie, so auch für uns. Das „Aufgefahren gen Himmel" weist uns zurück auf die ersten Aussagen unseres Apostolischen Glaubensbekenntnisses über den eingeborenen Sohn Gottes, „das Wort, das im Anfang bei Gott und göttlichen Wesens war", ehe es „Fleisch wurde und wohnete unter uns". Nachdem das Apostolische Glaubensbekenntnis den hehren Dom des Lebens Jesu aus gewaltigen Quadern aufgebaut hat, setzt es mit seinem „Aufgefahren gen Himmel" vollends oben auf den Turm die Kreuzblume, die in den offenen Himmel hineinweist. Die Schlange, welche sich in den Schwanz beißt und so einen Ring bildet, war bei unseren Alten ein beliebtes Symbol, das oft in goldenen Ringen dargestellt wurde. Sie wollten damit sagen: bei allem, was ewig ist, muß das Ende in den Anfang zurückkehren. Das Auge glaubt wohl Anfang und Ende zu sehen, und ist doch alles Eines, Anfang und Ende aufgehend in der endlosen Ewigkeit. So führt uns der zweite Artikel an seinem Schlusse mit dem „Aufgefahren gen Himmel" wieder zurück zu dem geheimnisvollen, abgrundtiefen Bekenntnis von der Person des Sohnes Gottes, mit dem er angefangen hat.

„Sitzet zur Rechten Gottes, des Allmächtigen Vaters", so fährt unser Glaubensbekenntnis fort. Wo ist diese Rechte des Vaters? Gewiß werden wir dabei auch an einen Ort denken, wo sich wie in einem strahlenden Mittelpunkte die ganze göttliche Herrlichkeit zusammenfaßt, gleichsam den Thronsaal der göttlichen Majestät. Viele Stellen der Heiligen Schrift deuten darauf hin, und mit unseren

irdischen Vorstellungen, an die wir nun einmal gebunden sind, können wir es uns gar nicht anders denken.

Im übrigen sagt uns aber schon das Alte Testament im 139. Psalm mit erhabenen Worten, daß Gott allgegenwärtig ist: „Wo soll ich hingehen vor deinem Geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem Angesicht? Führe ich gen Himmel, so bist du da. Bettete ich mir in die Hölle, siehe, so bist du auch da. Nähme ich Flügel der Morgenröte und bliebe am äußersten Meer, so wird mich doch deine Hand daselbst führen und deine Rechte mich halten." Hat also Jesus den Ehrenplatz zur Rechten des Vaters, so ist er auch überall da, wo der allgegenwärtige Gott ist. Darum sagt er auch gerade vor seiner Himmelfahrt zu seinen Jüngern: „Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende".

Was bedeutet aber dieses „Sitzen zur Rechten des Vaters"? Hat etwa der Sohn Gottes durch seine Himmelfahrt eine höhere Würde erlangt, als er von Ewigkeit her beim Vater gehabt hat? Gewiß nicht! Es ist hier überhaupt nicht von seiner Stellung zum Vater die Rede, sondern von seiner Stellung zur Welt. Das Sitzen zur Rechten des Vaters ist eben nur ein Teil seines Erlösungswerkes, und von dem handelt ja der ganze zweite Artikel. Was er hier auf Erden im Stande der Erniedrigung begonnen, das führt er jetzt im Himmel im Stande der Erhöhung weiter. Zu diesem Zwecke hat er den Ehrenplatz zur Rechten des Vaters eingenommen. Zu diesem Zwecke ist ihm, wie er bei der Himmelfahrt sagt, gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Zu diesem Zwecke lenkt und regiert er die Seinen und ist ihnen ewig nahe, bis auf den Tag, da er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten.

Und weil dieses Sitzen zur Rechten des Vaters nicht seine ewige Stellung zum Vater betrifft, sondern nur ein Teil seines Erlösungswerkes ist, darum ist es auch nur etwas Vorübergehendes und nimmt einmal ein Ende. So erklärt sich jene merkwürdige und von vielen zu wenig beachtete Stelle im 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes: „Darnach das Ende, wenn er das Reich Gott und dem Vater überantworten wird. Denn er muß herrschen, bis daß er alle seine Feinde zu seinen Füßen lege. Der letzte Feind, der aufgehoben wird, ist der Tod. Wenn aber alles ihm untertan sein wird, dann wird auch der Sohn selbst untertan sein dem, der ihm alles untergetan hat, auf daß Gott sei alles in allem." Und wie wir vorhin sahen, daß Jesus mit seinem Sitzen zur Rechten des Vaters nicht etwa eine höhere Würde erhalten hat, als er von Ewigkeit her gehabt hat, so wird er auch mit diesem Überantworten des Reiches nichts von seiner ewigen Würde einbüßen. Er schließt damit nur sein Werk der Welterlösung und Weltvollendung ab. Er legt es wie ein Ruhmesblatt zu Füßen des Vaters nieder. Ein Kapitel der Ewigkeitsgeschichte wird abgeschlossen, ein neues und schöneres wird aufgeschlagen. Er selbst bleibt derselbe, der er von Ewigkeit her gewesen ist. Darum sagt auch Paulus nicht: „Der Vater wird sein alles in allem", sondern „Gott", der dreifaltige Gott, Vater, Sohn und Heiliger Geist, wird die ganze zur Vollendung gebrachte Welt mit seiner Kraft, seinem Frieden, seiner Seligkeit erfüllen. Das ist die erhabene Perspektive, die uns die Himmelfahrt Christi eröffnet.

Himmelfahrt! Das ist fortan die Losung, die der Herr der Menschheit gegeben hat. Es ist bedeutsam, daß das

Letzte, was uns vom Herrn vor seiner Himmelfahrt gesagt ist, heißt: „Er öffnete ihnen das Verständnis, daß sie die Schrift verstunden". Was für ein herrlicher letzter Unterricht mag das gewesen sein! Er öffnete ihnen das Verständnis zuerst mit Worten, und dann durch die Tat in seiner Himmelfahrt. Die Himmelfahrt war der letzte goldene Schlüssel, den er in die ihnen bis dahin noch verschlossenen Pforten der Schrift setzte. Jetzt wurde ihnen vollends alles klar. Die ganze Bibel leuchtete vor ihnen wie ein einziger großer Himmelfahrtstext. Wie ein großes Tonwerk durch alle seine Variationen hindurch einen großen, beherrschenden Gedanken hat, so zieht sich durch die ganze Bibel vom ersten bis zum letzten Blatt eine einzige wunderbare Melodie, und die heißt „Himmelfahrt"! Schon auf dem ersten Blatte der Bibel steht der große Heimatschein und Himmelfahrtsbrief der Menschheit: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn". Und von da an geht's mit Himmelsahnungen und Himmelsweisſagungen durch alle Propheten und Psalmen, bis Jesus selbst kommt. Und alles, was nun folgt im Neuen Testament, ist wie ein großer Nachhall der Himmelfahrt Christi. Im Kolosserbrief mahnt Paulus: „Suchet, was droben ist, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes!" Im Philipperbrief: „Unsere Heimat ist im Himmel, von dannen wir auch warten unseres Heilandes Jesu Christi". Petrus ruft: „Wir warten eines neuen Himmels und einer neuen Erde". Und die Offenbarung Johannis zeigt uns auf dem letzten Blatte der Bibel das himmlische Jerusalem mit den goldenen Gassen und den zwölf Perlentoren, und stammelt in armen irdischen Bildern von Dingen, die kein Auge gesehen und kein Ohr gehört und in

keines Menschen Herz gekommen sind, die aber Gott bereitet hat denen, die ihn lieben.

Himmelan! so heißt seit der Himmelfahrt Christi die Losung der Menschheit. Es ist der ganzen Christenheit aus dem Herzen gesprochen, wenn unser schönes Himmelfahrtslied sagt: „Auf Christi Himmelfahrt allein ich meine Nachfahrt gründe". Allein auf *seine* Himmelfahrt ist unsere Hoffnung einer seligen Heimfahrt begründet. Aber sie ist auch felsenfest darauf begründet. Nein, das Christentum ist nicht die von vielen unserer modernen Wortführer so hoch gepriesene, und doch bettelarme „Diesseitigkeitsreligion", die schließlich im Moder und in der Verwesung der Kirchhöfe ihr schreckliches Ende findet, sondern eine Himmelsreligion, die uns klar und fest unser Ziel *im* Himmel zeigt.

Nimm auch du für deine Person diese Losung zu Herzen, wenn du wirklich Himmelfahrt feiern willst, wenn nicht der Name dieses Festes für dich ein sinn- und inhaltsloses Wort sein soll, eine wertlose Reliquie eines verlorenen Glaubens! Sprich selber deiner weltseligen Seele zu: „Himmelan schwing dich, mein Geist, Denn du bist ein himmlisch Wesen!" Nicht hier unten, nicht in dieser Stadt, nicht in deinem Hause, nicht in deiner Familie, nicht in deinem Geschäft, nicht in deinem Vermögen und deinen Staatspapieren, nicht in deiner Karriere, auch nicht an deinen teuern Gräbern draußen auf dem Kirchhof ist dein Ziel, sondern droben, da Christus ist, sitzend zur Rechten Gottes!

Himmelfahrt, das sagt dir, daß du einen Freund im Himmel hast, der dich nicht verwaist lassen will in dieser Welt, der dir treu zur Seite steht. Himmelfahrt, das sagt dir, daß es droben ein Heilandsauge gibt, das über dir wacht.

Himmelfahrt, das sagt dir, daß Heilandshände hineingreifen in dein Leben und es in Freude und Schmerz so ordnen, daß du nicht verloren gehest, sondern selig werdest.

Sei getrost, du ringender, zagender, zweifelnder Mensch, wenn du meinst, alle hätten dich verlassen, einer hat dich noch nicht verlassen, und das ist dein Freund im Himmel. Sei getrost, lieber Christ, wenn dein Kampf vergeblich scheint und die Sünde immer wieder mit vulkanischer Macht hervorbricht: du hast einen Heiland, der auch den sinkenden Petrus auf dem galiläischen Meere nicht untersinken läßt, der auch bei Nacht den verleugnenden Petrus nicht aus dem Auge verliert und fahren läßt, sondern ihn wieder zurückholt als der gute Hirte. Er wird auch dich nicht lassen, wenn nur du ihn nicht verläßt. Sei getrost, du Leidtragender, der du an einem teuern Grabe trauerst: über den Gräbern der im Herrn Entschlafenen läuten schon die Heimatglocken aus dem fernen Vaterhause, in das sie schon heimgefunden haben. Sie sind unsere ergreifendsten Himmelfahrtsprediger. Und wo immer man recht Himmelfahrt feiert, da ist's wie ein Grüßen von der harrenden Gemeinde auf Erden zu der verklärten Himmelfahrtsgemeinde droben. Sei getrost, lieber Christ, auch im Gedanken an dein eigenes Grab, das dich irgendwo und irgendwann erwartet! Denn wenn du dich zu dem hältst, der zur Rechten des Vaters sitzt, so erwartet dich hinter dem Grabe nicht die trostlose ewige Nacht, sondern die herrliche Heimat im Himmel. „Denn weil das Haupt im Himmel ist, wird seine Glieder Jesus Christ Zur rechten Zeit nachholen."

In diesem frohen Glauben laßt uns Himmelfahrt feiern, und dann wieder getrost unseren Wanderstab ergreifen und

unsere Straße weiterziehen, ob sie nun gerade licht oder dunkel sei. Hier ist unser Pilgrimstand, droben unser Vaterland. Halten wir an diesem Glauben fest, dann wird von unserem ganzen übrigen Leben das Wort gelten, das am Schlusse unseres Himmelfahrtsevangeliums von jener ersten kleinen Himmelfahrtsgemeinde gesagt ist: „Sie kehrten wieder um nach Jerusalem mit großer Freude, und waren allewege im Tempel, priesen und lobeten Gott". Unser ganzer christlicher Glaube hängt an diesem Himmelfahrtsglauben. Darum lassen wir uns dieses goldene Blatt nun und nimmer nicht aus unserem Apostolischen Glaubensbekenntnis herausreißen, sondern halten treu und fest an dem uralten Bekenntnis der Christenheit: „Aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters".

Gebet.

Ach Herr, laß diese Gnade mich
Von deiner Auffahrt spüren,
Daß mit dem wahren Glauben ich
Mög meine Nachfahrt zieren,
Und dann einmal, wenn dir's gefällt,
Mit Freuden scheiden aus der Welt.
Herr, höre dies mein Flehen.

„Von dannen er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten."

Er sprach aber zu den Jüngern: Es wird die Zeit kommen, daß ihr werdet begehren zu sehen Einen Tag des Menschensohnes, und werdet ihn nicht sehen. Und sie werden zu euch sagen: „Siehe hier! Siehe da!" Gehet nicht hin und folget auch nicht. Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzet und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein.

Und wie es geschah zu den Zeiten Noahs, so wird's auch geschehen in den Tagen des Menschensohns: sie aßen, sie tranken, sie freieten, sie ließen sich freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging, und kam die Sintflut und brachte sie alle um. Desselbigen gleichen, wie es geschah zu den Zeiten Lots: sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten — an dem Tage aber, da Lot aus Sodom ging, da regnete es Feuer und Schwefel vom Himmel und brachte sie alle um.

Auf diese Weise wird's auch gehen an dem Tage, wenn des Menschen Sohn soll offenbart werden. An demselbigen Tage,

wer auf dem Dache ist, und sein Hausrat im Hause, der steige nicht hernieder, denselbigen zu holen. Desselbigen gleichen, wer auf dem Felde ist, der wende nicht um nach dem, das hinter ihm ist. Gedenket an des Lots Weib! Ich sage euch: in derselbigen Nacht werden zween auf einem Bette liegen; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Zwo werden mahlen miteinander; eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden. Zween werden auf dem Felde sein; einer wird angenommen, der andere wird verlassen werden. Luk. 17, 22—24; 26—32; 34—36.

Die Wiederkunft Christi — das ist das erste Stück unseres Apostolischen Glaubensbekenntnisses, das sich nicht auf eine geschichtliche Tatsache der Vergangenheit, nicht auf Erfahrungen der Gegenwart gründet, sondern lediglich auf die Autorität Jesu.

„Mehr Dogmatik!" so möchte man unserer Zeit mit ihrer krankhaften Dogmenscheu zurufen. Mehr Dogmatik, d. h. mehr Glaubensgewißheit auf Grund göttlich geoffenbarter Wahrheiten, was hätte unsere moderne Zeit mit ihrer direktionslosen Unsicherheit in religiösen Dingen mehr nötig!

Hinsichtlich der höchsten Fragen ist jeder Mensch ohne Ausnahme auf Glauben angewiesen. Das gilt zunächst selbstverständlich von den Nicht-Gelehrten, und zu denen gehört ja die überwältigende Mehrheit aller Menschen, auch der Gebildeten. Sie haben in ihren Geschäften, Häusern, Büros, Berufsstätten zu tun, und haben keine Zeit, die

neuesten wissenschaftlichen Aufstellungen nachzuprüfen. Das gilt aber ganz genau ebenso von den Gelehrten, sobald es sich um die höchsten Fragen der Menschheit handelt. Zwar um die Wissenschaft ist es eine hohe Sache, und nur ein Tor kann sie verachten. Sie ist ein Stück göttlicher Offenbarung, d. h. ein Offenbarmachen dessen, was Gott in seine staunenswert erdachte und eingerichtete Welt hineingeheimnist hat. Aber sobald die Wissenschaft die Grenzen der sinnlich wahrnehmbaren Welt überschreitet und Behauptungen über die unsichtbare Welt aufstellt, verläßt sie den ihr allein zugänglichen Boden. Auch der größte Gelehrte begibt sich dann auf das uferlose Meer willkürlicher und unbeweisbarer Vermutungen — mit anderen Worten: er wird unwissenschaftlich und verdient keinen Glauben mehr. Daher im Gegensatze zu den sonstigen gesicherten Ergebnissen der Wissenschaft das ewige Hin- und Herschwanken auf diesem Gebiete. Hinsichtlich der ewigen Sterne, zu denen die Menschheit aufschaut und niemals ablassen wird aufzuschauen, gibt es keine Beweise, da gibt es nur Glauben. Auch der verstockteste Atheist, der an keinen persönlichen Gott glaubt, sondern nur noch an das Walten der Naturgewalten, glaubt eben an sie. Beweisen kann er seine Sache nicht, er muß blindlings daran glauben.

Also ohne Glauben kommt auf diesem Gebiete kein Mensch aus. Es fragt sich nur, an wen man glaubt, und welcher Glaube der vernünftigere ist. Wir Christen haben für unseren Glauben einen absolut festen Maßstab: wir glauben das, was uns Jesus gesagt hat. Hat es je einen in der Welt gegeben, dem man glauben muß, so muß man ihm glauben. Was uns Jesus sagt in göttlichen Dingen,

gilt uns mehr als alle Universitäten und wissenschaftlichen Autoritäten der Welt. Das ist in der christlichen Kirche zu allen Zeiten so gewesen. Darum heißt sie eine „christliche" Kirche und nennt Jesus nicht nur zum Schein und Scherz ihren Herrn. Die Welt baut mit ihren modernen Weltanschauungen, die immer nur solange „modern" sind, bis sie wieder veraltet sind, auf wehenden Flugsand. Wir haben mit unserem Apostolischen Glaubensbekenntnis granitenen Felsgrund unter den Füßen, und werden uns hüten, ihn zu verlassen.

So bekennen wir uns auch auf Grund der unzweideutigen Zeugnisse Jesu mit freudiger Gewißheit zu unserem heutigen letzten Satze des Zweiten Artikels: „Von dannen er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten". Manches mag uns in unserem Texte dunkel sein. Aber drei Sätze heben sich aus demselben klar und scharf umrissen heraus: Er kommt, er kommt unerwartet, er kommt zum Gericht.

Er kommt. Was wird nach den tausendfältigen Wandlungen der Welt- und Völkergeschichte das Ende vom Liede sein? Zwei Antworten werden uns von nichtchristlicher Seite gegeben.

Die einen, die Optimisten, glauben, daß sich die Menschheit in einem endlosen Fortschritte bewege, der mit zunehmender Bildung, Naturwissenschaft, Hygiene, Gesundheitslehre auch Sünde und Elend mehr und mehr aus der Welt schaffen und schließlich eine Art von Himmel auf Erden zustandebringen werde. Eine sehr oberflächliche und gedankenlose Weltauffassung! Das ist eine Welt, die sich ins Blaue hinaus

entwickelt, ein ewiger Kampf, der sich ohne Ende zwecklos wiederholt, eine Sisyphusarbeit, das mühsame Hinaufwälzen eines schweren Steines auf einen Berg, von wo er immer wieder von selbst herunterrollt – und dabei für den Einzelnen hinter allem doch immer das unabwendbare bleiche Gespenst des Todes, wo Geschlecht um Geschlecht ins Grab sinkt, ohne ein befriedigendes Ziel erreicht zu haben.

Die anderen, die Pessimisten, haben schon ein schärferes Auge für das Elend und den Jammer, der sich auch hinter der schimmerndsten Kultur verbirgt. Sie halten diese Welt für die schlechteste aller denkbaren Welten, für ihr einziges befriedigendes Ziel den Untergang, den allgemeinen ewigen Tod. Mit Genugtuung lassen sie sich von der Naturwissenschaft, die darin auf der ganzen Linie einig ist, bestätigen, daß ein jüngster Tag dieser Welt unfehlbar bevorsteht, ihre letzte Stunde, wo ungeheure Umwälzungen allem jetzigen Leben ein Ende machen, wo all das tausendfache Werden und Blühen erstarren, dieser Planet unbewohnbar und verödet sein, all das Jahrtausende lange Ringen und Schaffen, Suchen und Sehnen unzähliger Generationen dahintenliegen wird wie ein vergessener Traum, wie ein verhallter Jammerschrei, an den niemand mehr denkt. Eine trostlose Weltanschauung, wo ein erbarmungsloser Lavastrom der Vernichtung das Grab der Menschheit zudecken wird wie ein grausamer Hohn auf allen Sinn und Geist der Weltgeschichte, auf all das sehnsüchtige Hoffen von Millionen von Menschenherzen, die einen kurzen Lebenstag für nichts und wieder nichts geschlagen haben!

Beide Auffassungen verwirft unser christlicher Glaube,

sowohl die planlose Entwicklung der Menschheit bis zur nebelhaften Ferne einer undenkbaren Selbstbeseligung, als auch das planlose Versinken in das trostlose Nichts. Er zeigt uns am Schlusse des zweiten Artikels nach all den vorhergehenden erhebenden Wahrheiten der Weltschöpfung und Erlösung triumphierend die letzten Gedanken Gottes mit der Menschheit in dem Satze: „Von dannen er, Jesus, wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten". Jesus ist, wie es in der Bibel heißt, der Erste und der Letzte, das A und das O der Menschheit und ihrer Geschichte. Ohne ihn ist sie gar nicht zu verstehen. Wie schon bei der Weltschöpfung der Grund ihrer Erschaffung in ihm liegt, wie bei der Welterlösung ihre Heilung und Wiederbringung nur in ihm möglich ist, so steht er auch am Schlusse der Weltgeschichte als die hell leuchtende Rettergestalt, in der die Menschheit ihr Ziel erreicht und die Erfüllung ihrer tiefsten Sehnsucht und Hoffnung findet.

Wann er freilich kommen wird, ist uns nicht gesagt. Wohl haben die Apostel anfangs eine Zeitlang gemeint, sie würden seine Wiederkunft selbst noch erleben. Und sie haben damit nur seine eigene Mahnung befolgt: „Wachet, denn ihr wisset weder Tag noch Stunde, in welcher des Menschen Sohn kommen wird". Aber wir dürfen dabei doch nicht vergessen, daß er ihnen in Gleichnissen und bildloser Rede oft genug aufs unzweideutigste gesagt hat, daß es viel länger anstehen werde, als sie meinen, ja so lange, daß schließlich kein Mensch mehr an seine Wiederkunft glauben werde. Gerade in unserem Texte warnt er sie, sich ja keiner Täuschung darüber hinzugeben, daß er nicht so bald kommen werde. Er entwirft hier ein Bild von der Zwischenzeit zwischen

seiner Himmelfahrt und seiner Wiederkunft. Er wird viel länger verziehen, als seine Jünger gedacht haben. Da wird sie je länger je mehr eine Sehnsucht ergreifen nach seiner Wiederkunft. „Es wird die Zeit kommen", sagt er, „wo ihr" in Erinnerung an die vielen Tage, während deren ihr mich sehen durftet, „begehren werdet, auch nur einen Tag des Menschensohnes zu sehen, und werdet ihn nicht sehen". Es wird die Zeit kommen, wo die Mächte des Unglaubens immer kühner ihr Haupt erheben. Unter dem täuschenden Scheine der Wissenschaftlichkeit wird man die Richtigkeit des christlichen Glaubens beweisen und den Glauben an den Gekreuzigten als einen überwundenen Standpunkt beiseiteschieben. Die Jünger werden diesen Gegnern gegenüber am Ende ihrer Weisheit sein. All ihr Reden und Predigen scheint vergeblich zu sein. Man glaubt nicht mehr daran. Man lacht über sie. „Dann", sagt er, „werdet ihr begehren, einen Tag des Menschensohnes zu sehen", eine Offenbarung seiner Macht und Herrlichkeit, um den Zweifel zum Schweigen zu bringen, um die ermattete Kirche aufzurichten, „und werdet ihn nicht sehen".

Ja, noch mehr! Da das alte Evangelium augenscheinlich seinen Zweck nicht mehr erfüllt, seine Verheißungen nicht mehr hält, wird man es mit einem neuen Evangelium versuchen. Von gläubiger Seite wird man neue Vereins- und Parteibestrebungen als das Heilmittel preisen, von ungläubiger ein verweltlichtes Evangelium, das den sozialen Nöten und geistigen Bedürfnissen der modernen Welt mehr Rechnung tragen soll als das unzeitgemäß gewordene Evangelium von vor neunzehnhundert Jahren. Sie werden mit großer Reklame ihr neues Evangelium anpreisen: „Siehe

hier! Siehe da!" Aber der Herr warnt seine Jünger, sich durch nichts blenden und durch nichts imponieren zu lassen: „Gehet nicht hin! Folget ihnen nicht!" Denn die einzige Lösung der Nöte der ihrer letzten Entscheidung entgegenreifenden Menschheit ist die Wiederkunft Christi. Darauf muß seine Gemeinde mit Geduld, aber auch mit festem Glauben warten in der Gewißheit: er kommt!

Und er kommt unerwartet, das ist das zweite, was uns der Herr sagt. Der Glaube an seine Wiederkunft wird von der Welt belächelt werden als ein mit der Zeit nicht fortgeschrittener Glaube. Überhaupt wird der Glaube an eine andere Welt bei der großen Menge der Gebildeten und Ungebildeten keine Rolle mehr spielen. Dagegen werden sich die Dinge dieser Welt in einem Zustande höchster Blüte befinden. Alle Kräfte des Geistes und Leibes werden darauf konzentriert sein. Es wird vor der Wiederkunft Christi eine Zeit sein, wie sie allen großen geschichtlichen Katastrophen vorangegangen ist. Der Herr zeigt das an zwei Beispielen aus der grauen Vorzeit, der Zeit des Noah und der Zeit des Untergangs von Sodom und Gomorrha.

Was war denn das Charakteristische an den Tagen des Noah? Es war ein durch und durch verweltlichtes Geschlecht. Sie ließen sich's wohl sein auf Erden, sie genossen das Leben, aber an Gott dachten sie nicht mehr. Sie verlachten den lästigen Prediger, der ihnen von einem bevorstehenden Gerichtstage redete. Aber ihre irdischen Geschäfte, geselligen Vergnügungen, Verlobungen, Hochzeiten standen in Blüte: „Sie aßen, sie tranken, sie freiten, sie ließen sich

freien bis auf den Tag, da Noah in die Arche ging und kam die Sintflut und brachte sie alle um".

So wird es auch sein bei der Wiederkunft des Herrn: ein verweltlichtes Geschlecht, kein Interesse mehr für Gott, Gottes Wort und Ewigkeit. Dagegen hochgespannte irdische Interessen, bewundernswerte Fortschritte in technischen und kommerziellen Dingen. Auch da wird es heißen: Sie aßen, sie tranken, sie kauften, sie verkauften, sie pflanzten, sie bauten — oder in die Sprache unserer Zeit übersetzt: der ganze Fahrplan des irdischen Geschäftslebens wird im Gange sein, als ob gar nichts Außerordentliches bevorstünde. Die Eisenbahnen werden laufen, die Luftschiffe fliegen, die Fabriken in Gang sein, die Maschinen mit Dampf und Elektrizität arbeiten, die Kinder werden in der Schule sein, die Kaufleute in ihren Büros, die Bauleute auf ihren Bauplätzen, die Bauern auf ihren Feldern, die Pastoren an ihrer Predigt, die Parlamente an ihrer Tagung — da, wenn es kein Mensch denkt, wird der Herr plötzlich wiederkommen. Der Herr drückt sich zwar hier genauer aus. Er spricht nicht von einem Wiederkommen, sondern von einem Geoffenbartwerden. Es ist ja nicht so, als ob der Herr nach jahrtausendelanger Abwesenheit aus fernen Regionen wiederkehrte. Er ist immer da gewesen. Er hat immer am Webstuhl der Zeiten gesessen. Er ist alle Tage bei den Seinen gewesen bis an der Welt Ende. Er wird also nicht eigentlich wiederkommen, sondern, wie es in unserem Texte heißt, geoffenbart werden. Es wird sozusagen nur die Hülle weggenommen, der Schleier gehoben, so daß die erstaunte Welt plötzlich den sieht, den sie bisher nicht gesehen hat.

So unerwartet, sagt er, wird er kommen wie ein Blitz

aus heiterem Himmel. „Denn wie der Blitz oben vom Himmel blitzet und leuchtet über alles, das unter dem Himmel ist, also wird des Menschen Sohn an seinem Tage sein". Er will sagen: seine Erscheinung ist nicht an einen bestimmten Ort oder Weltteil gebunden. Wenn ein Blitz über den Himmel zuckt, dann läuft man nicht dahin und dorthin, um ihn zu sehen, sondern er flammt in einem Nu von einem Ende des Horizonts zum anderen, so daß ihn alle gleichzeitig sehen. So wird die ganze Welt gleichzeitig seiner Wiederkunft innewerden, so unerwartet wird sie für alle sein.

Was ist aber der Zweck seines Kommens? Antwort: „zu richten die Lebendigen und die Toten". Daß es nach dem Tode ein Gericht gibt, ist jedem Menschen tief ins Herz geschrieben. Wir haben alle ein Gefühl davon: es kommt ein Gericht. Gott hat ja für dieses Gericht einen Staatsanwalt bestellt, der uns immer wieder mit unnachsichtigem Ernst vor Gericht ladet, und den keiner ganz zum Schweigen bringen kann: das Gewissen. Und meint wirklich einmal einer, ihn zum Schweigen gebracht zu haben — wartet nur, bis der Tod kommt! Geht's zum Sterben, so steht er auf einmal wieder da, wie aus der Erde gewachsen, mit seiner Ankündigung: „Es ist dem Menschen gesetzt, einmal zu sterben, darnach aber das Gericht".

Richten heißt ja nicht nur strafen. Richten kommt von recht und bedeutet: rechtmachen. Es wird endlich rechtgemacht werden, was so lange unrecht war. Fromme Gotteskinder sollen nicht länger seufzen und weinen, Gottlose sollen nicht länger dem Glück im Schoße sitzen. Das Weltgericht wird für die einen ein Tag höchster Freude sein, der Erfüllung

all ihrer Sehnsucht und Hoffnung, für die anderen ein Tag höchsten Schreckens, von dem schon die Alten in jenem berühmten Liede mit Schaudern gesungen haben: „Dies irae, dies illa Solvet saeclum in favilla!“

Worin wird aber das Gericht bestehen? Der Herr antwortet: in einer plötzlichen Scheidung unter den Menschen. In mannigfaltigen Bildern und Gleichnissen veranschaulicht es uns diese Scheidung. Das eine Mal vergleicht er sich, seinen palästinensischen Zuhörern besonders verständlich, mit einem Hirten, der die Schafe von den Böcken scheidet; ein anderes Mal mit einem königlichen Richter, vor dem sich die einzelnen darüber zu verantworten haben, ob sie ihn gespeist, getränkt, gekleidet, besucht haben. Hier sagt er uns, daß es für dieses Gericht gar nicht erst eines langen Verhörs bedarf. Das wäre ja auch schwer vorzustellen bei der großen Zahl von Menschen, deren es bis zum heutigen Tage nach einer oberflächlichen Berechnung schon 250000 Millionen gegeben hat. Nein, wie der Herr selbst gleich einem Blitze erscheinen wird, so wird sich auch die Scheidung blitzschnell vollziehen nach dem Gesetze einer inneren Notwendigkeit. Wie sich in einem Haufen Sand die Eisenteile kraft einer inneren Notwendigkeit dem durchgezogenen Magneten anschließen, während die Sandkörner tot und regungslos liegen bleiben, so wird es auch an jenem Tage sein, wenn der Herr mit seinem himmlischen Gefolge gewissermaßen durch die Menschheit hinzieht. Die, welche durch den Glauben für Zeit und Ewigkeit mit ihm verbunden sind, werden kraft einer inneren Notwendigkeit zu ihm emporgehoben werden die anderen bleiben liegen. Da gilt dann kein Band der Familie, der Freundschaft, der Geschäftsverbindung, der Nationalität.

Die intimsten irdischen Verbindungen werden in einem Augenblick gelöst. Zween, das ist die männliche Form von zwei, also zwei Freunde werden in derselbigen Nacht auf einem Bette liegen: der eine wird angenommen, der andere verlassen werden. Zwo, das ist die weibliche Form, also zwei Freundinnen werden nach orientalischer Sitte an einer Handmühle mahlen: die eine wird angenommen, die andere wird verlassen werden. Zwei Landleute werden zusammen auf dem Felde arbeiten, zwei Geschäftsteilhaber in einem Büro stehen, zwei Ehegatten an einem Familientisch sitzen: der eine wird angenommen, der andere verlassen werden. Der Herr kommt — da werden sie auseinandergeschieden werden.

Was folgt für uns daraus? Es folgt daraus, daß die Entscheidungen des Weltgerichtes im Grunde gar nicht erst drüben, sondern schon hier fallen. Ob nun das Weltgericht schon morgen anbricht, oder ob es erst nach Jahrtausenden kommt und du dann mit den zahllosen Schläfern beim Klang der letzten Posaune auf dem großen Kirchhof der Erde erwachen und dich recken und auferstehen wirst: soviel ist gewiß, du wirst beim Weltgericht genau die Entscheidung erfahren, die du selbst hier schon getroffen hast. Hier liegt die große Wahrheit jenes vielgebrauchten Wortes: „Die Weltgeschichte ist das Weltgericht". Wie du fällst, so liegst du. Wie du dich hier bettest, so hast du es dort. In deine eigene Hand ist dein Los gelegt und dein Gericht. Du brauchst nur zu Jesus zu kommen und dich erlösen und heilen zu lassen von deiner Sünde, namentlich von der schlimmsten aller Sünden, der Gottentfremdung, und du brauchst dich vor keinem Weltgericht zu fürchten. Denn der Herr sagt klar und deutlich: „Wer an mich glaubt, der kommt nicht in das

Gericht!“ Aber er fügt auch das bedenkliche Wort hinzu: „Wer an mich nicht glaubt, der ist schon gerichtet“, d. h. er hat sich damit selbst sein Urteil gesprochen.

Wohl dann jedem, der sich schon hier auf Erden zum Herrn gehalten hat trotz aller entgegenstehenden Versuchungen! Wohl der Familie, die dann nicht auseinandergeschieden werden muß, in der sich alle zum Herrn gehalten haben! Wohl dem, der dann sein Herz nicht an irdische Güter gehängt hat, als ob die sein Gott wären, und der dann nicht, wenn der Herr kommt, als ob der Feind ins Land gefallen wäre, schnell noch vom Dach ins Haus eilen möchte, um vor dem Herrn zu flüchten und zu retten, was sein ein und alles gewesen ist: sein Hab und Gut, sein Geld und seine Papiere, kurz all die irdischen Spielsachen, die dann gar keinen Wert mehr haben! Wohl dann dem, dessen Herz so frei von diesen Dingen geworden ist, daß ihm Jesus über alles geht, die obere Heimat das Ziel aller seiner Wünsche, der Himmel sein Vaterland mit den unerschöpflichen Schatzkammern Gottes! Wer so steht, dessen Herz durchzuckt mit der ganzen gläubigen Gemeinde eine selige Freude, wenn die ersten Wächterrufe des wiederkommenden Herrn ertönen: Zion hört die Wächter singen, Das Herz will ihr vor Freude springen, Sie wachet und steht eilend auf: Ihr Freund kommt vom Himmel prächtig, Von Gnaden stark, von Wahrheit mächtig, Ihr Licht wird hell, — ihr Stern geht auf!

„Ich glaube an den Heiligen Geist."

Und als der Tag der Pfingsten erfüllet war, waren sie alle einmütig beieinander. Und es geschah schnell ein Brausen vom Himmel, als eines gewaltigen Windes, und erfüllete das ganze Haus, da sie saßen. Und es erschienen ihnen Zungen, zerteilet wie von Feuer.

Und er setzte sich auf einen jeglichen von ihnen, und sie wurden alle voll des heiligen Geistes, und fingen an zu predigen mit anderen Zungen, nach dem der Geist ihnen gab auszusprechen.

Es waren aber Juden zu Jerusalem wohnend, die waren gottesfürchtige Männer aus allerlei Volk, das unter dem Himmel ist. Da nun diese Stimme geschah, kam die Menge zusammen und wurden bestürzt; denn es hörte ein jeglicher, daß sie mit seiner Sprache redeten. Sie entsetzten sich aber alle, verwunderten sich und sprachen untereinander: „Siehe, sind nicht diese alle, die da reden, aus Galiläa? Wie hören wir denn ein jeglicher seine Sprache, darinnen wir geboren sind? Parther, Meder und Elamiter, und die wir wohnen in Mesopotamien und Judaea und Kappadocien, Pontus und Asien, Phrygien und

Pamphylien, Ägypten und an den Enden von Libyen bei Kyrene und Ausländer von Rom, Juden und Judengenossen, Kreter und Araber — wir hören sie mit unseren Zungen die großen Taten Gottes reden!" Sie entsetzten sich aber alle und wurden irre und sprachen einer zum anderen: „was will das werden?" Die anderen aber hatten ihren Spott und sprachen: „Sie sind voll süßen Weins." Ap.-Gesch. 2, 1—13.

Noch einmal feiern wir heute, ehe wir von der festlichen Hälfte des Kirchenjahres scheiden, ein Fest: das dritte hohe Fest der Christenheit. Noch einmal beginnt das Apostolische Glaubensbekenntnis in seinem dritten Artikel mit dem großen Worte: „Ich glaube". Es ist der Pfingstchoral, der Gesang eines neuen Lebens, der durch die Worte hindurchrauscht: „Ich glaube an den Heiligen Geist".

Was bedeutet denn Pfingsten, das Fest des Heiligen Geistes? Der Evangelist Johannes gibt uns darüber einen bedeutsamen Aufschluß. Zu dem Worte des Herrn: „Wer an mich glaubt, von dessen Leibe werden Ströme des lebendigen Wassers fließen", macht er die Bemerkung: „Das sagte er von dem Geiste, den die empfangen sollten, die an ihn glaubten, denn — der Heilige Geist war damals noch nicht da, denn Jesus war noch nicht verklärt". Also erst nach der Verklärung, der Auferstehung und der Himmelfahrt Jesu war das Kommen des Heiligen Geistes möglich. Erst nachdem er die Schranken des irdischen Daseins abgestreift hatte, konnte Jesus im Geiste wiederkommen. Das letzte

Fest, das wir vor zehn Tagen feierten, redete von der Himmelfahrt Jesu im Leibe; das heutige Pfingstfest redet von seiner Erdenfahrt im Geiste. Er selbst also ist es, der wiederkommt, um seine Verheißung zu erfüllen: „Ich will euch nicht Waisen lassen, ich komme zu euch". Er kommt wieder, um nach seinem Versprechen in den Herzen seiner Gläubigen durch den Heiligen Geist Wohnung zu machen und so bei ihnen zu bleiben „alle Tage bis an der Welt Ende".

Es ist also das Fest des ewigen Bleibens des Herrn in unserer Mitte, das wir heute feiern. „Ich glaube an den Heiligen Geist", mit diesem Bekenntnis stimmt die Gemeinde jedesmal ein Jubellied an: „Der Herr ist nun und nimmer nicht Von seinem Volk geschieden, Er bleibet ihre Zuversicht, Ihr Segen, Heil und Frieden". In dieser frohen Gewißheit laßt uns heute Pfingsten feiern und von der Pfingstgeschichte uns den dritten Artikel unseres Apostolischen Glaubensbekenntnisses auslegen lassen. Drei Zeichen sehen wir in unserem Pfingstevangelium: Pfingstwind, Pfingstflammen, Pfingstzungen — alle drei werden uns auch heute noch etwas zu sagen haben.

Als der Tag der Pfingsten erfüllet war", so beginnt unser Text. Es war ein leuchtender Junimorgen. Ganz Israel hatte sich im Tempel in Jerusalem versammelt, um Pfingsten, das Fest der Erstlingsernte, zu feiern. Auch die Jünger Jesu, eine kleine Gemeinde von 120 Seelen, waren dort erschienen. Denn nur der Tempel kann unter dem „Hause", wo sie versammelt waren, gemeint sein, da kein anderes Haus Jerusalems Tausende von Zuhörern hätte fassen können. Unter den marmornen Säulenhallen,

unter denen noch vor kurzem Jesus so oft gelehrt, hatten sie sich niedergesetzt. Aber sie wollten heute nicht nur das israelitische Erntefest feiern. Sie warteten auf die Erfüllung der Verheißung ihres Herrn, der ihnen vor etlichen Tagen bei seiner Himmelfahrt versichert hatte, daß sein Scheiden kein Scheiden sei, sondern ein ewiges Bleiben, nur in anderer Form, nicht mehr im Leibe, aber im Geiste.

Da, es war morgens um neun Uhr, der prächtige israelitische Gottesdienst war schon vorüber, da geschah plötzlich ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes und erfüllte das ganze Haus, da sie saßen. Ein Gewittersturm fuhr vom Westen her über Jerusalem und den Tempel zum Ölberg hinüber. Der Wind ist eine Kraft, die man nicht sieht, und die doch Mächtiges wirken kann: Schiffe auf dem Ozean treiben, Wolken über den Himmel führen, den Winter verjagen, den Frühling mit seinen tausend Blümlein aufwecken. So ist er hier Symbol der höchsten Kraft, die man auch nicht sehen kann, die man aber an ihren Wirkungen spürt, wenn sie einen neuen Frühling auf Erden aufweckt, des Geistes Gottes. Geist und Wind — die beiden Ursprachen der Bibel, hebräisch und griechisch, haben für beide einen und denselben Namen. Um so verständlicher war den Jüngern diese Zeichensprache. Sie sagten sich: der Herr kommt nach seiner Verheißung: „Ich will wiederkommen und eure Freude soll niemand von euch nehmen!" Er kommt wie auf Windesflittigen, wie in einem brausenden Frühlingssturm zu den Seinen zurück, um ein neues Leben auf Erden anzufachen durch den Heiligen Geist. Und wir brauchen nur einen Blick hineinzutun in das Leben der Apostel, um zu erkennen: mit dem Heiligen Geist kam in

der Tat ein ganz neues Leben über sie. Sie waren wie umgewandelt. Eine Kraft von oben war in ihnen mächtig geworden, von der bisher in dem verschüchterten, verzagten Häuflein nichts zu merken war. Diese Kraft von oben machte die bisher so vorsichtig zurückgezogenen Jünger zu kühnen, geistesmächtigen Zeugen Jesu. Sie gab ihnen einen Halt, dem die Feindschaft einer ganzen Welt nichts mehr anhaben konnte, gab ihnen eine innere Sicherheit und eine heldenmütige Entschlossenheit, die sie bis an ihr Ende nie mehr verließ. Das kam nicht aus ihnen selbst, sondern das kam daher, daß der Herr wieder zu ihnen gekommen war im Heiligen Geist.

Noch heute kommt der Herr zu den Seinen im Heiligen Geist. Die Lehre vom Heiligen Geiste hat in der Bibel nicht so greifbare und persönliche Züge wie die vom Vater und vom Sohne. Sie kann es auch nicht, denn im Heiligen Geiste kommt ja nur der Vater und der Sohn in die Herzen der Gläubigen. Was der Heilige Geist ist, kann kein Mensch auseinandersetzen — wir wissen nur, daß er eine Himmelskraft ist, die darin dem Winde gleicht, daß man ihn nicht sieht, aber an ihren Wirkungen spürt. Was der Heilige Geist ist, kann ich so wenig erklären, wie ich das Geheimnis Gottes erklären kann. Ich weiß nur, daß er wie ein Brausen als eines gewaltigen Windes vom Himmel durch die Welt geht, der die Menschen nicht Ruhe finden läßt in den Dingen dieser Erde, sondern in ihnen lebendig hält das ewige Heimweh nach Gott. Was der Heilige Geist ist, darüber wird der erfahrenste Christ die Antwort schuldig bleiben. Aber an seinen Wirkungen spüren wir ihn alle: er läßt uns keine Ruhe, wenn wir gesündigt haben, bis wir uns von der Sünde geschieden haben und wieder zu Gott gekommen

sind; er macht uns, wenn wir uns Jesu zuwenden, der Gnade Gottes selig gewiß; er facht auch den glimmenden Docht des ermattenden Glaubens an, daß er wieder lebendig wird; er macht uns Gottes Wort fest uns gewiß; er ruft uns unters Kreuz von Golgatha und läßt uns da des Friedens mit Gott froh werden; er tröstet die Betrübten und richtet die Verzagten auf. Und welcher Christ wollte nicht in jenes beglückte Wort Paul Gerhards einstimmen:

Sein Geist spricht meinem Geiste
Manch süßes Trostwort zu,
Wie Gott dem Hülfe leiste,
Der bei ihm suchet Ruh,
Und wie er hab erbauet
Ein edle, güldne Stadt,
Da Aug und Herze schauet,
Was es geglaubet hat.

Das alles tut der Heilige Geist, der durch die ganze Welt geht, durch die Millionen von Herzen der Gläubigen als das Brausen eines gewaltigen Windes vom Himmel, der diese Todeswelt zu einem neuen Leben emporhebt. An seinen herrlichen Wirkungen kannst du ihn deutlich erkennen. Ihn selbst kannst du wie alles Göttliche nicht ergründen, wie ja auch Jesus von ihm sagt: „Der Wind bläset, wo er will, und du höreſt sein Sausen wohl; aber du weißt nicht, von wannen er kommt, und wohin er fähret".

Beachte aber auch, daß der Heilige Geist über die Jünger kam, als sie „einmütig beieinander" waren. Nicht über jeden Einzelnen in seiner Kammer oder auf seinen Privatwegen, sondern über die versammelte Gemeinde wurde der Heilige Geist ausgegossen. Noch heute kommt er am liebsten

und bereitet ein Pfingsten, wo es von einer Gemeinde heißt: „Sie waren alle einmütig beieinander". Hierher, lieber Christ, in die versammelte Gemeinde mußt du kommen, wenn du das Wehen des Heiligen Geistes verspüren willst. Jeder Sonntag ist dazu ein Kind des ersten Pfingsttages. Wie oft hängt sich die Woche über, wenn jeder in seinem Hause, seiner Fabrik, seiner Werkstatt, seinem Kontor für sich allein ist, unter dem niederziehenden Einfluß der Geschäfte, dem verstimmenden Streit um mein und dein, dem Druck kleinlicher Verdrießlichkeiten, der Last der irdischen Sorgen ein schweres Bleigewicht an die Flügel der Seele, deren Heimat doch droben ist! Da kommt der Sonntag. Da ist die Gemeinde wieder einmütig beisammen. Da warten alle auf einen Segen von oben. Da ziehen mit den brausenden Tönen der Orgel die Gebete der Gemeinde himmelan. Ja, da ist es heute noch, ob auch das äußere Ohr nichts davon vernimmt, wie ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes. Der Herr selbst kommt zu seiner Gemeinde und macht Wohnung in ihr. Sein Wort dringt in die Herzen und gibt ihnen die rechte Schwungkraft wieder. Die schönste und edelste aller Begeisterungen, die Begeisterung aus dem Heiligen Geiste, erfüllt wieder die Herzen. Die trübe gewordenen Augen werden wieder hell, daß sie über die kleinlichen und verwirrenden Sorgen des Tages wieder fest auf die eine Hauptsorge blicken: daß wir nicht untergehen und verlorengehen in den Dingen dieser Welt, sondern selig werden. Siehe, wo das der Fall ist in den vielen Herzen einer versammelten Gemeinde, da wiederholt sich heute noch die Pfingstgeschichte: „Es geschah ein Brausen vom Himmel als eines gewaltigen Windes, und

erfüllete das ganze Haus, darin sie saßen". So ruft es der ersten Sonntag, der Geburtstag der christlichen Kirche, von Jahrhundert zu Jahrhundert allen Christen zu: nicht auf euern Stuben allein, nicht auf den schattigen Waldpfaden und Pfingstausflügen, nicht in mönchischer Abgeschlossenheit ergreift uns der Gottesgeist und reißt unsere Herzen empor aus dem Staube dieser Erde, sondern da, wo eine Gemeinde einmütig beisammen ist, auf den Segen von oben wartet und anstimmt: „O heil'ger Geist, kehr bei uns ein, Und laß uns deine Wohnung sein, O komm, du Herzenswonne!"

Pfingstflammen, das ist das zweite Zeichen, das über den Versammelten in Jerusalem erschien. Ob diese Flammen die Blitze eines Pfingstgewitters waren, das sich nach dem brausenden Gewittersturm entlud, oder wie wir sie uns zu denken haben, darüber wollen wir mit niemand streiten. Das äußere Zeichen und seine Vermittlung in der Natur ist ja auch in unserer Pfingstgeschichte und ihrem weiteren Verlaufe durchaus Nebensache. Die Hauptsache, auf die alles ankommt, und auf die der Bericht allein Nachdruck legt, ist die, daß es heißt: „er", nicht die Flammen, wie es unsere Maler irrtümlich darstellen, sondern er, der Heilige Geist setzte sich, d. h. ließ sich herab auf einen jeglichen unter ihnen.

Freilich: auch das äußere Zeichen, die Feuerflammen, hat seine Bedeutung. Das Feuer hat eine reinigende Kraft. Es ist das schärfste Reinigungsmittel, das selbst da noch seinen Zweck erreicht, wo alle anderen Reinigungsmittel versagen. Wenn Edelmetall wie Gold und Silber unrein ist, helfen weder Wasser noch Lauge. Dazu gehört Feuer. Wenn

die Luft schwül und drückend ist, da genügt nicht nur der Gewittersturm und Gewitterregen. Dazu gehören auch die Blitze. Erst dann wird die Luft ganz rein. Erst dann atmet die Natur wie verjüngt zu neuem Leben auf. So kommt auch der Heilige Geist nicht nur im brausenden Wind einer erhebenden Kraft, die der Seele wieder die rechte Schwungkraft verleiht, sondern auch als ein heiligendes, reinigendes Feuer. Darum heißt er eben der heilige Geist.

Und hier wird besonders auch die Wirkung auf den Einzelnen hervorgehoben. Der Wind erfüllte das ganze Haus, aber jetzt heißt es: er setzte sich auf einen jeglichen unter ihnen. Die heiligende Wirkung des Geistes geht nicht nur ins Allgemeine, sondern sie faßt den einzelnen Mann an seinem Gewissen und leuchtet ihm bis in die verborgensten Falten seines Privatlebens und seiner stillen Gedankenwelt hinein. Unser ganzes Christentum, wenn es seines Namens wert sein soll, muß eine fortwährende Heiligung sein. Nicht daß wir getröstet, erbaut, gerührt aus der Kirche kommen, macht das Wesen des Christentums aus, sondern daß wir mit dem tiefen Ernst der Heiligung heimgehen: „Ich selbst muß anders werden, ich selbst muß es genauer nehmen mit meiner Sünde, ich selbst muß sie noch viel ernster bekämpfen und überwinden."

Dieses läuternde Feuer des Heiligen Geistes muß auch in jedem Gottesdienst glühen, wenn es ein gesegneter Gottesdienst sein soll. Die Worte des Predigers sind nur die Telegraphenstangen und der Draht, der zum Herzen des Hörers gespannt wird. Aber den Blitz, der einschlägt ins Gewissen, muß der Heilige Geist geben. Wie man's einem Telegraphen nicht ansieht, was für Worte und heimliche Botschaften durch ihn dahineilen, so sieht man's einer Predigt nicht an,

was für eine heimliche Botschaft der Heilige Geist diesem oder jenem wie ein heiligendes Feuer ins Gewissen wirft. Ob da einer unter der Kanzel sitzt, der Vater und Mutter nicht ehrt und dabei ein Christ sein will; oder einer, der es wagt mitzubeten, daß der Heilige Geist bei uns einkehre und lasse uns seine Wohnung sein, während sein Herz ein Schlupfwinkel unreiner, unkeuscher Gedanken und Begierden, sein Leben heimlich ein Leben der Sünde ist; ob einer dasitzt, der vor der Welt einen guten Namen hat, während er heimlich ein Dieb ist, und sein Gewissen wacht plötzlich auf, daß ihn das unrechte Gut wie Feuer an seinen Fingern brennt und eine innere Stimme ihm sagt: „Gib's zurück, es ruht kein Segen darauf!" — wo immer eine solche Unruhe erwacht im Gewissen, da ist's allemal das Feuer des Heiligen Geistes, der dir deine Sünden ins Gedächtsnis ruft und dich davon reinigen will.

Ich weiß nicht, was dich trifft, lieber Christ, aber das möchte ich, daß es unter uns keinen einzigen Gottesdienst gebe ohne dies Feuer des Heiligen Geistes, keine Predigt, aus der du bloß begeistert oder angeregt und zufrieden mit dir selbst heimgingest, sondern daß die Predigt jedesmal Feuer gibt, und zwar nicht nur ein Brillantfeuerwerk, das vor den Augen zerplatzt und in der Luft verpufft, so daß es nachher wieder ebenso dunkel ist wie vorher, sondern ein wohlgezieltes Feuer, das ins Schwarze trifft, wie ein Blitz in die Nacht deiner Sünde hineinleuchtet und dich zur Buße und Umkehr bringt. Nur dann ist es ein Feuer des Heiligen Geistes. Jene äußerlich sichtbaren Flammen dort in Jerusalem gingen in ein paar Minuten vorüber und hatten weiter keine Bedeutung mehr. Aber *diese* heiligenden Feuer-

flammen sind nicht vergangen mit dem ersten Pfingsttage, sie müssen allüberall sein, wo es recht Pfingsten werden soll.

Pfingstzungen – das ist das dritte Zeichen in der Pfingstgeschichte. „Sie fingen an, zu predigen mit anderen Zungen, je nachdem ihnen der Geist gab, auszusprechen". Das Reden mit anderen Zungen ist sicher nichts anderes als das Zungenreden, das auch sonst in der Apostelgeschichte und im ersten Korintherbriefe als eine Folge der Mitteilung des heiligen Geistes erwähnt wird. Es ist dabei nicht etwa an ein Reden der hundertundzwanzig Jünger in ausländischen Sprachen zu denken, umsoweniger als die Juden, die aus den sechzehn mit Namen genannten Ländern vom Euphrat bis zum Nil und Tiber stammten, nicht nur als flüchtige Festgäste anwesend waren, sondern, wie ausdrücklich gesagt wird, in Jerusalem wohnten, also alle die Landessprache verstanden. Nein, das Zungenreden war ein begeistertes Reden in der allen verständlichen aramäischen Landessprache. Nicht die Fremdsprachigkeit war es, was die Zuhörer in Erstaunen setzte, sondern der vom heiligen Geist erfüllte Inhalt ihrer Reden. Was sagten sie denn? Unser Text antwortet: Sie priesen die Taten Gottes. Welche Taten Gottes? Natürlich die Taten Gottes, die durch und an Jesus geschehen waren: von der Tat in Bethlehem bis zu der von Golgatha, vom Karfreitag bis zur Himmelfahrt, den Heldengesang der ewigen Liebe, die die Menschen erlöst, den allumfassenden Liebesratschluß Gottes, der durch Jesus alle Völker beseligen will.

Die Zuhörer jener Pfingstpredigt waren erstaunt, daß sie alle, die aus so verschiedenartigen Ländern und Verhält-

nissen stammten, die Worte der begeisterten Jünger verstanden. Darin liegt eine lichte Weissagung, welche die junge Kirche gleich an ihrem ersten Tage auf die Weltmission hinweist. Beim Turmbau zu Babel haben sich die Sprachen so verwirrt, daß keiner mehr den anderen versteht. Durchs Evangelium sollen sich die zertrennten Völker wieder verstehen. Die allgemeine Verwirrung der Sprachen wird sich wieder in eine höhere Einheit auflösen, wenn alle Völker in Christus Gott den Vater loben und preisen werden. Und wenn auch noch viel daran fehlt, man müßte blind sein, wollte man nicht im seitherigen Gang der Weltgeschichte eine fortschreitende Erfüllung dieser Weissagung erblicken. Am Morgen jenes Tages waren es 120 Seelen, am Abend schon 3000, heute feiern an den Ufern des Ganges und auf den Schneefeldern Labradors, in China und in Afrika, in allen fünf Weltteilen 500 Millionen, ein Drittel der ganzen Menschheit mit uns Pfingsten, und in mehr als 400 Sprachen der Erde liest man in der Bibel die Pfingstgeschichte. Und immer neue Länder erschließen sich in unserem Jahrhundert den Boten des Evangeliums:

Wo wir's kaum gewagt zu hoffen,
Stehn jetzt deine Türen offen,
Mühsam folgt der schwache Tritt
Deiner Knechte Siegesschritt.

Aber darin erschöpft sich die Bedeutung des Zungenredens für uns noch nicht. Die Sprache der göttlichen Liebe war es, was jene erste Pfingstgemeinde so tief ergriff. Die Folge war, wie uns die ganze Apostelgeschichte zeigt, daß die Mitglieder der jungen Gemeinde auch untereinander

von nun an in ganz neuer Weise die Sprache der Liebe redeten.

Diese Sprache der Liebe muß auch deine Sprache werden, lieber Christ, wenn anders der Heilige Geist in dir mächtig geworden ist. Fremde Sprachen, chinesisch oder indisch zu lernen, würde dir große Mühe machen und doch nichts helfen. Aber die wahre Weltsprache, die Jesus in die Welt gebracht hat, die man noch überall versteht, die heute noch Wunder wirkt, die Sprache der Liebe, die mußt du sprechen lernen. Lerne fremde Sprachen, soviel du willst, aber vergiß nicht die Sprache der Liebe, die ist die wichtigste und schönste. Freundliche Worte, geduldige Worte, ermahnende Worte, tröstende Worte, nachgiebige Worte, und das alles nur als Ausdruck einer im Herzen vorhandenen Gesinnung, siehe das sind noch heute die wunderbaren Sprachen und Zungen, die im Lexikon des Heiligen Geistes stehen. Und wo sie gesprochen werden, da ist überall ein Stück Pfingsten, da klingt's den Menschen wie Heimatsmusik und Heimatsgesang, da werden sie wunderbar getroffen in ihren Herzen, da spüren sie etwas vom Wehen des Geistes Jesu Christi.

Und das ist nun meine letzte Pfingstfrage, lieber Christ: wird diese Sprache nicht vielleicht viel zu wenig bei uns geredet mitten in der Christenheit? Fehlt's nicht auch bei dir manchmal daran in und außer dem Hause? Ach, ganz abgesehen von den großen Versündigungen gegen die Liebe, — alle jene kleinen Unfreundlichkeiten, Teilnahmlosigkeiten, Lieblosigkeiten, dieses Nachtragen kleiner Fehler und Versehen, dieser Mangel an Geduld gegeneinander, sie machen so oft das Leben auch der Christen untereinander statt zu einem Paradies der Liebe zu einer Wüste Sahara voll Selbstsucht

und Egoismus, wo keine holde Blume der Liebe mehr gedeiht. O da ist der Heilige Geist noch nicht bei uns eingekehrt und hat noch nicht Wohnung bei uns gemacht! Ja, wieviel Ursache haben wir, den Heiligen Geist mit dem alten Pfingstgebet zu bitten:

Du süßer Himmelstau, laß dich
In unsre Herzen kräftiglich,
Und schenk uns deine Liebe!

Draußen blüht jetzt alles im Mai — o laß diese schönsten Pfingstrosen blühen an deinem Wege! Habe mehr Liebe, mehr Freundlichkeit, mehr Erbarmen, mehr Versöhnlichkeit, damit auch dies letzte Pfingstzeichen in deinem Leben stehe, nicht nur der brausende Wind, der dich aufhebt, nicht nur die Feuerflammen, die dich heiligen, sondern auch die Sprache des Heiligen Geistes, diese wahre Weltsprache, die einmal auch die Sprache des Himmels sein wird, die Sprache der Liebe. Darin im praktischen, täglichen Leben immer reicher, immer vollkommener werden, das heißt in der Tat und Wahrheit einstimmen in das große Bekenntnis der Christenheit: „Ich glaube an den Heiligen Geist".

Gebet.

O heil'ger Geist, kehr bei uns ein
Und laß uns deine Wohnung sein,
O komm, du Herzenssonne!
Du Himmelslicht, laß deinen Schein
Bei uns und in uns kräftig sein
Zu steter Freud und Wonne!
Sonne, Wonne, himmlisch Leben
Willst du geben, wenn wir beten.
Zu dir kommen wir getreten.

„Eine heilige, allgemeine christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen."

Da trat Petrus auf mit den Elfen, erhub seine Stimme und redete zu ihnen: „Ihr Juden, liebe Männer, die ihr zu Jerusalem wohnet, daß sei euch kundgetan, und lasset meine Worte zu euern Ohren eingehen! Denn diese sind nicht trunken, wie ihr wähnet. Ist es doch die dritte Stunde am Tage! Sondern das ist's, das durch den Propheten Joël zuvor gesagt ist: «Und es soll geschehen in den letzten Tagen, spricht Gott, ich will ausgießen von meinem Geist auf alles Fleisch. Und eure Söhne und Töchter sollen weissagen, und eure Jünglinge sollen Gesichte sehen und eure Ältesten Träume haben. Und auf meine Knechte und auf meine Mägde will ich in denselbigen Tagen von meinem Geist ausgießen und sie sollen weissagen.»

„Ihr Männer von Israel, höret diese Worte: Jesum von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch mit Taten und Wundern und Zeichen erwiesen, welche Gott durch ihn tat unter euch — denselbigen, nachdem er aus bedachtem Rat und Vorsehung Gottes übergeben war, habt ihr genommen durch

die Hände der Ungerechten, und ihn angeheftet und erwürgt! Den hat Gott auferweckt und hat aufgelöst die Schmerzen des Todes — wie es denn unmöglich war, daß er sollte von ihm gehalten werden. Denn David spricht von ihm: «Ich habe den Herrn allezeit vorgesetzt vor mein Angesicht. Darum ist mein Herz fröhlich und meine Zunge freut sich. Denn auch mein Fleisch wird ruhen in der Hoffnung; denn du wirst meine Seele nicht in der Hölle lassen, auch nicht zugeben, daß dein Heiliger die Verwesung sehe.»

„Ihr Männer, liebe Brüder, da David ein Prophet war, hat er's zuvor gesehen, und geredet von der Auferstehung Christi, daß seine Seele nicht in die Hölle gelassen ist und sein Fleisch die Verwesung nicht gesehen hat. Diesen Jesus hat Gott auferweckt, des sind wir Zeugen!

„Nun er durch die Rechte Gottes erhöhet ist und empfangen hat die Verheißung des Heiligen Geistes vom Vater, hat er ausgegossen dies, daß ihr sehet und höret. Denn David spricht: «Der Herr hat gesagt zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten, bis daß ich deine Feinde lege zum Schemel deiner Füße!» So wisse nun das ganze Haus Israel gewiß, daß Gott diesen Jesus, den ihr gekreuzigt habt, zum Herrn und Christ gemacht hat!"

Da sie aber das hörten, ging's ihnen durchs Herz. Und sie sprachen zu Petrus und den anderen Aposteln: „Ihr Männer, liebe Brüder, was sollen wir tun?"

Petrus sprach zu ihnen: „Tut Buße! Und lasse sich ein jeglicher taufen auf den Namen Jesu Christ zur Vergebung der Sünden. So werdet ihr empfahen die Gabe des Heiligen Geistes." Ap.-Gesch. 2, 14—38.

Ich glaube an eine heilige, allgemeine christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen" — an keinem Tage stimmen wir freudiger in diesen Satz unseres Apostolischen Glaubensbekenntnisses ein wie am Pfingstfeste, dem Geburtstage der christlichen Kirche. Da ist ja das Schiff der Kirche zum erstenmal hinausgefahren auf das große, brausende Meer der Völkerwelt.

Seitdem unser Herr mit seinen zwölf Aposteln so manchmal in einem Schifflein über den See Genezareth gefahren ist, hat man seine Kirche immer wieder gerne mit einem Schiff verglichen. Schon äußerlich nennen wir den Hauptraum unserer Kirchen das Mittelschiff, die beiden Räume rechts und links die Seitenschiffe, die Emporen sind die hohen Borde des Schiffes. Wir bezeichnen damit schon das Gebäude der Kirche als Sinnbild des großen Gnadenschiffes der christlichen Kirche, das wie eine rettende Arche, mit dem Heiland und allen seinen Schätzen beladen, durch den Ozean der Zeiten dahinfährt. Der Herr sitzt am Steuer. Die Gläubigen sind darin geborgen mitten in den Stürmen dieser Welt. Der Kurs ist auf die Ewigkeit gerichtet. Aber der himmlische Wind, der darein bläst, die verborgene Kraft, die die Segel bläht und das Ganze treibt, das ist der Heilige Geist. Darum steht auch im Apostolischen Glaubensbekenntnis die Lehre von der Kirche im dritten Artikel und folgt sofort nach den Worten: „Ich glaube an den Heiligen Geist".

Wie aber der Heilige Geist sein großes Werk vollbringt erklärt uns aufs kürzeste und treffendste Martin Luther in seinem Katechismus, wenn er sagt, daß er die ganze Christenheit auf Erden *beruft und sammelt, erleuchtet und heiligt*, und bei Jesu Christo *erhält* im rechten, einigen Glauben. Dies Wort Luthers soll uns heute einmal unser Evangelium des zweiten Pfingsttages auslegen.

Er *beruft und sammelt*. Im Vorhofe des Tempels in Jerusalem sehen wir am Pfingsttage eine vieltausendköpfige Menge versammelt. Zum erstenmal ist der Heilige Geist ausgegossen über die Jünger. Zum erstenmal beruft er sich aus den Tausenden die Schar seiner Gläubigen.

Und welches ist das Mittel, durch das er sie beruft? Nicht etwa die Zeichen vom Himmel, der brausende Wind, die lohenden Flammen! Das sind nur sozusagen die Kirchenglocken, die am Anfang die Menge zusammenrufen. Sondern das Mittel, durch das er seine Gläubigen beruft, ist die *Predigt*. Wir hören von den Jüngern unverzüglich nach dem „Sie wurden voll des Heiligen Geistes" auch die entsprechende Wirkung: „Sie fingen an zu reden mit anderen Sprachen, je nachdem der Geist ihnen gab auszusprechen". Sie alle predigen. Aber allen voran Petrus. Der Mann, der noch vor wenigen Wochen aus Angst den Herrn verleugnet hat, ist durch den Heiligen Geist ein anderer Mensch geworden. Da steht er, eine ehrfurchtgebietende Gestalt! Aus seinen Zügen und Worten spricht die unwiderstehliche Gewalt einer heiligen, mitreißenden persönlichen Überzeugung! Er predigt und predigt. Die Predigt, das ist die Seele von allem, was

am Pfingsttage vorgegangen ist. Die Bedeutung der äußeren Zeichen, Wind und Feuerflammen, tritt dagegen vollständig in den Hintergrund.

Man hat unsere evangelische Kirche die Kirche der Predigt genannt. Und heute am Pfingstfeste wollen wir es nicht vergessen, daß der erste große, grundlegende Gottesdienst der Christenheit nicht eine Messe, nicht eine Prozession, nicht ein prunkvoller Kultus gewesen ist, sondern eine einfache Predigt, durch die der Heilige Geist hindurchwehte. Die evangelische Kirche, solange sie sich auf diesem Grunde erbaut, ist die direkte Fortsetzung der Pfingstkirche. Heute sollst du dich, du evangelische Kirche, deiner Predigt freuen. Sie ist dein Schatz, dein Erbteil, deine vornehmste Ausstattung, die dir der Heilige Geist am Pfingstfeste mitgegeben hat. Wir wollen keine Kirche um ihre prunkvollen Formen beneiden. Wir wollen nur durch die Predigt erbaut werden auf dem Felsgrund des Wortes Gottes. Wir wollen mit den Reformatoren nur eins verlangen: „Das Wort sie sollen lassen stahn!“ Alle Stärkung des Glaubens, aller Trost der Gewissen, alle Hoffnung der Menschenbrust ist eingeschlossen in die aus den ewigen Quellen des Wortes Gottes geschöpfte Predigt, ein Labsal der Seele mitten in den Zerstreuungen und Kümmernissen dieses Lebens.

Was tut aber der Heilige Geist durch die Predigt? Antwort: er beruft, d. h. er ruft die Menschen zu Jesu. Die Predigt des Petrus war gar nicht geistreich. Sie bestand fast bloß aus aneinandergereihten Bibelstellen. Sie hatte gar nichts Interessantes. Aber eins hatte sie, das sie groß machte: sie rief die Menschen mit jedem Satze zu Jesu. Sie ließ keinen der vielen Zuhörer darüber im Zweifel, daß es

in der ganzen Welt nur *einen* Weg zum Vater gibt, den Weg durch Jesus, und daß jeder Mensch verloren ist, der nicht zu Jesu kommen will. Aber seine Predigt ladet auch ein: „Jesus nimmt die Sünder an, Saget doch dies Trostwort allen, Welche von der rechten Bahn Auf verkehrten Wegen wallen!“ Und wo noch heute dies die Seele einer Predigt ist, da mag sie auch sonst schwach sein, der Heilige Geist kann sich ihrer doch bedienen, um dich zu rufen und zu berufen, daß du endlich zu Jesu kommst und selig wirst.

Was tut der Heilige Geist weiter durch die Predigt? Er *sammelt*. Er will ja nicht nur einzelne Menschenseelen retten, sondern eine Kirche sammeln, „die Gemeinde der Heiligen“. Darum sammelt er schon am Pfingsttage das Volk aus aller Welt Zungen, sechzehn Nationalitäten vom Indischen Ozean bis zu den Küsten des Schwarzen Meeres, schon damals wie einen Auszug aus der Völkerwelt und wie eine Weissagung der künftigen Weltkirche.

Wohin sammelt er sie aber? Antwort: Unters Kreuz! Nichts hat eine so wunderbar sammelnde Kraft wie das Kreuz Jesu. Weil Jesus für sie alle gestorben ist, können sich die verschiedenartigsten, in ihren Rasseeigentümlichkeiten und Nationalzielen aufs weiteste auseinandergehenden Völker als Brüder die Hand reichen. Die Anziehungskraft des Kreuzes Jesu ist noch heute eine wunderbare Macht auf Erden. Eines Tages sprach ein Kreis von Gelehrten, die Napoleon I. um sich versammelt hatte, sein Erstaunen darüber aus, daß die Menschheit noch immer dem Jesus von Nazareth nachlaufe, während sie trotz ihrer höheren Philosophie und Wissenschaft die Massen nicht für sich gewinnen könnten. Da antwortete der kluge Korse kurz und treffend: „Sehr

einfach, meine Herren, lassen Sie sich auch für die Menschen — kreuzigen!"

Die Massen sind im letzten Grunde nur für zwei Dinge zu gewinnen, entweder für die Sünde oder für den Glauben an den Gekreuzigten. Das Kreuz ist der große Sammelplatz zur Rettung der Menschheit. Das Kreuz Jesu allein hält auch die Kirchen selbst zusammen. Ohne das Kreuz würde die christliche Kirche sehr bald in tausend Vereine und Parteien auseinanderfallen, die keine innere Gemeinschaft mehr miteinander haben. Darum ist in jener ersten Pfingstpredigt in Jerusalem so viel vom Gekreuzigten die Rede. Darum sammelt der Heilige Geist noch heute die Menschheit dadurch, daß er sie durch die Predigt des Evangeliums unters Kreuz führt.

„Er erleuchtet und heiligt", das ist das Zweite, was unser Katechismus vom Heiligen Geiste aussagt. Er erleuchtet, d. h. er steckt den Menschen ein neues Licht auf, und zwar vor allem ein neues Licht über sich selbst. Es sind gar keine angenehmen Dinge, die Petrus seinen Zuhörern sagt. Du findest in seiner Predigt keine wohlklingenden ästhetischen Redewendungen. Er sagt ihnen vielmehr ihre Schuld auf den Kopf: „Diesen Jesus, den Gott auferweckt hat, habt ihr genommen, angeheftet, gekreuzigt, erwürgt!"

Diese Erkenntnis ihrer Sünde war eben zunächst die wichtigste Erkenntnis, die sie vor allem haben mußten, um auf den rechten Weg zu kommen. Auf diese Erkenntnis hatte der Heilige Geist während der 50 Tage, die seit der Auf-

erstehung des Herrn verflossen waren, stille hingewirkt, indem er sie erinnerte an das, was Jesus unter ihnen getan, und die Reue in ihnen erweckte über das, was sie an ihm getan hatten. Das war ein heimlicher Pfingstadvent gewesen, der ihre Herzen vorbereitete auf die Pfingstpredigt. Und darum, als jetzt Petrus zum ersten Male laut vor Tausenden sagte, was ihnen ihr Gewissen bisher nur im geheimen gesagt hatte, da heißt es: „Da sie das hörten, ging's ihnen durchs Herz". Es machte den tiefsten Eindruck auf sie. Jetzt fragten sie nichts mehr nach den äußeren Pfingstflammen, aber das Erleuchten des Heiligen Geistes, diese echte und rechte Pfingstflamme, leuchtete wie ein Blitz über ihr ganzes Leben, daß sie ihr bisheriges Tun und Treiben, insbesondere ihre Versündigung an Jesu, in ihrer ganzen Verwerflichkeit erkannten.

Das ist auch heute noch die erste wichtige Erleuchtung, die durch die Predigt in der christlichen Kirche zustandekommen soll, daß die Menschen ihre Sünde in ihrer ganzen Verwerflichkeit erkennen. Von der Sünde mag eine sogenannte moderne, im Grunde aber uralte Richtung am liebsten gar nichts hören. Aber ohne Sündenerkenntnis ist noch nie jemand recht zu Jesu gekommen. Es handelt sich eben beim Werke des Heiligen Geistes nicht um Unterhaltung und Anregung der Zuhörer, sondern es handelt sich überall und immer nur darum, Sünder zu Gott zurückzuführen, Sünder selig zu machen. Darum muß es auch heute noch bei jeder Predigt, durch die der Heilige Geist weht, mit bezug auf den inneren Zustand der Zuhörer heißen: „Da sie das hörten, ging es ihnen durchs Herz".

Aber das ist erst die eine Hälfte der Erleuchtung des

Heiligen Geistes. Noch wichtiger ist die andere Hälfte, die uns in der ersten Pfingstpredigt des Petrus deutlich entgegentritt. Er macht seinen Zuhörern nicht nur ihre Sünden klar, er weist sie auch hin auf den, der sie allein davon befreien und retten kann, auf Jesus. Darin besteht noch heute die wichtigste Erleuchtung des Heiligen Geistes, daß er uns das rechte Licht aufsteckt über Jesus, daß er uns zeigt, daß wir auf keinem anderen Wege zum Vater kommen und selig werden können, als durch ihn allein. Er ist das A und das O, der Erste und der Letzte in der christlichen Kirche. Wir können nicht jedes Jahrzehnt oder Jahrhundert unseren Glauben und unsere Hoffnungen wandeln nach den ewig wechselnden Moden der zeitigen Philosophie und Wissenschaft. Die Kirche hält sich unwandelbar an das, was ihr Christus gesagt hat, darum bekennen wir ja in unserem Glaubensbekenntnis eine „christliche" Kirche, im Unterschiede von allen anderen Religionen der Welt. Darin liegt auch das entscheidende Merkmal, ob eine Predigt christlich ist oder nicht. Und wenn ihr mich fragt, was der Zweck der Predigt ist, so antworte ich einfach: zu Jesus muß sie führen. Eine Predigt, die nicht zu Jesus führt, ist eine verfehlte Predigt, und wenn sie sonst noch so schön und geistreich wäre.

Warum wird die Kirche aber „die Gemeinde der Heiligen" genannt? Sind das etwa solche sündlose Heilige, wie sie im Kalender stehen, wie sie von der katholischen Kirche als eine Art von Halbgöttern verehrt werden? O ganz und gar nicht! Solche Heilige stehen bloß auf dem Papier. Im Leben sucht man sie vergebens. In der ganzen Bibel ist nicht ein einziger zu finden. Nein, das sind lauter solche, die — wie sich die Offenbarung Johannis ausdrückt — „ihre Kleider

helle gewaschen haben im Blute des Lammes", die durch Christi Blut, d. h. durch seinen Versöhnungstod am Kreuze der Vergebung ihrer Sünden teilhaftig geworden sind. Sie sind nicht Heilige kraft ihres eigenen Wandels, sondern Geheiligte durch die Gnade Jesu Christi. Sie haben es aufgegeben, sich auf ihre eigene, höchst mangelhafte Gerechtigkeit zu verlassen, und haben es gelernt, ihre ganze Zuversicht allein auf die Gnade Gottes in Jesus Christus zu setzen. Sie sind heilig und gerecht geworden nicht durch ihre eigenen Werke, sondern, wie das große Losungswort des Apostels Paulus und Martin Luthers lautet: „Sola fide", allein durch den Glauben. So verstanden, ist auch in dieser Gemeinde jeder, der die Gnade Gottes in Jesu ergriffen hat, ob groß oder klein, arm oder reich, gebildet oder ungebildet, ein echter und rechter Heiliger Gottes, ein wahres Mitglied der „Gemeinde der Heiligen".

Der Heilige Geist erleuchtet aber die Gemeinde nicht nur, er heiligt sie auch. Das zeigt sich auch am ersten Pfingsttage sofort. Die sich sammelnde Gemeinde läßt es nicht bewenden bei ihrer neuen Erleuchtung und Erkenntnis oder auch bei ihrer Reue, sondern sie kommt unverzüglich mit der praktischen Frage: „Was sollen wir tun?" Das ist die rechte Pfingstfrage, die auch du dir vorlegen mußt, wenn es dir wirklich ernst ist mit dem Gebet: „O heilger Geist, kehr bei uns ein Und laß uns deine Wohnung sein!" Das ist die praktische Wirkung, die jede Predigt haben muß, wenn sie ihr Pulver nicht umsonst verschossen haben soll, daß du innerlich unruhig wirst und dich fragst: „Was soll ich tun?" Damit ist nichts geholfen, daß du aus der Kirche gehst mit dem Gedanken: „Heute habe ich einmal eine schöne Predigt

gehört", sondern es muß in deinem Herzen zu der praktischen Frage kommen: „Was muß ich tun?" Darum hatte jener Prediger recht, der am Schlusse einer in die Sünden seiner Zuhörer hineinleuchtenden Predigt sagte: „Ihr meinet, jetzt sei der Gottesdienst zu Ende? Ich sage euch, jetzt fängt er erst an! Denn jetzt müßt ihr tun, was ihr gehört habt, das allein ist der rechte Gottesdienst!"

Das Christentum ist nicht eine Schönrednerei, sondern eine durch und durch praktische Sache. Es muß seine Wirkungen haben in deinem Leben. Wenn der Heilige Geist bei dir eingekehrt ist, dann müssen es die Leute alle merken. Vor allen anderen müssen es merken deine Hausgenossen, deine Familienglieder, deine Dienstboten, deine Angestellten, deine Fabrikarbeiter — oder umgekehrt: deine Herrschaft, dein Prinzipal, dein Vorgesetzter. Sonst ist dein ganzes Christentum nichts wert. Das Christentum ist eine durch und durch praktische Sache. Es richtet sich mit jedem seiner Worte darauf, daß es in deinem Leben zu einer gründlichen Wendung kommt, daß du nicht nur einmal zu Jesu kommst, sondern auch in ernstlicher Nachfolge täglich bei ihm bleibst und dich von ihm als deinem Herrn regieren läßt. Dahin muß es immer mehr kommen, daß du unter den Alltäglichkeiten, Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten des Lebens dich bemühst, die Sünde mit allen ihren krummen Schlichen im eigenen Herzen und Leben zu überwinden und zu beseitigen. Mit einem Worte: dein Leben muß eine fortwährende Heiligung sein. Weil uns das aber erfahrungsgemäß aus eigener Kraft nicht gelingt, darum ist es uns ein großer Trost, daß Jesus mit seiner Himmelfahrt von den Seinen nicht geschieden, sondern im Heiligen Geiste zu ihnen zurückgekehrt

ist, und bei uns ist alle Tage bis an der Welt Ende, um mit seiner Gotteskraft zu bewirken und zu vollenden, was wir aus eigener Kraft allein nicht vermögen. So „erleuchtet und heiligt" der Heilige Geist, und dessen freuen und getrösten wir uns, wenn wir bekennen: „Ich glaube an den Heiligen Geist".

Das dritte, was Luther vom Heiligen Geiste aussagt, ist: „er erhält die ganze Christenheit bei Jesu Christo im rechten, einigen Glauben". Wie er mit seinem Berufen und Erleuchten nichts anderes will als die Menschen zu Jesu führen, so geht seine ganze Tätigkeit in der Christenheit darauf aus, sie bei Jesus Christus zu erhalten. Nur im Bleiben an Jesu besteht ja das Christentum. Wie es der bekannte badische Pfarrer Henhöfer seiner Landgemeinde erklärte: „Hängen muß man am Heiland im Glauben! Die Wagen, die nicht an der Lokomotive hängen, die bleiben stehen und kommen nicht mit".

Und „im rechten, einigen und einigenden Glauben erhält er die ganze Christenheit". Weil wir an eine solche Tätigkeit des Heiligen Geistes glauben, darum bekennen wir uns auch im Apostolischen Glaubensbekenntnis zu einer „allgemeinen christlichen Kirche". Schon in der Pfingstgeschichte können wir diese einigende und bei Jesus Christus zusammenhaltende Tätigkeit des Heiligen Geistes wahrnehmen. Da sehen wir die Vertreter der verschiedensten Nationalitäten, Römer und Griechen, Kreter und Araber, Afrikaner und Kleinasiaten, die sich sonst, so verschieden in Sprache und Denkweise, kaum verstehen konnten. Aber auf einmal einigt

er sie zu einer einheitlichen Kirche und Gottesfamilie durch den Glauben an Jesus Christus.

Diese einigende und bei Jesus Christus zusammenhaltende Tätigkeit des Heiligen Geistes geht auch heute noch durch die Welt. Scheinbar sehen wir freilich das Gegenteil in der Christenheit. Denn die christliche Kirche, damals einig, ist auseinandergefallen in Protestanten, Katholiken, Griechen. Und die evangelische Kirche wieder in die verschiedensten Landeskirchen, Parteien und Sekten. Darum sieht es oft aus, als ob gar keine Einigkeit mehr möglich wäre. Aber wie es in allen Kirchen viele tote Glieder gibt, so gibt es auch in allen, auch denen mit mangelhaftester Erkenntnis, aufrichtige Seelen, die Jesus lieb haben und ihm von Herzen nachwandeln. Sie alle zusammen bilden die eine, wahre, allgemeine Kirche, ob sie nun Protestanten oder Katholiken oder sonstwie heißen. Denn die Einheit der Kirche Gottes liegt nicht in Kirchenverfassungen, Bekenntnisschriften, Abendmahlsformeln, sondern, wie der Herr selbst sagt, im Bleiben in Jesu. Darum kennzeichnet auch Luther die Tätigkeit des Heiligen Geistes sehr schön und treffend in den Worten: „Er erhält die ganze Christenheit bei Jesu Christo". Für uns bildet diese sogenannte „unsichtbare" Kirche, weil wir sie nirgends als geschlossene Kirche sehen und finden können, einen Gegenstand des Glaubens. Darum steht sie auch im Glaubensbekenntnis. Aber vor Gottes Augen ist sie nicht verborgen. In seinen Kirchenbüchern stehen ihre Mitglieder aus allen Parteien in der ganzen Welt sorgfältig angeschrieben. Sie bilden „das Volk aus aller Welt Zungen", das der Heilige Geist „zum rechten Glauben vereinigt" hat, das einst droben im Himmel die Gemeinde Gottes bilden wird.

Wer unseren Kölner Dom vor vierzig Jahren gesehen hat, der wird sich erinnern, wie unbefriedigend damals der Eindruck des gewaltigen Bauwerkes war. Von innen freilich war lauter Herrlichkeit und himmelanstrebende Pracht. Aber von außen! Die majestätischen Türme steckten ganz in den entstellenden Holzgerüsten. Der ganze Domhof war weit und breit mit Schutt und Trümmern bedeckt. Und vor allem störten die häßlichen hölzernen Bauhütten, welche den Dom rings umgaben. Wer nicht etwas weiter zurücktrat, dem nahmen sie den Blick auf den stolzen Bau fast ganz weg. So war es damals. Und heute? Wie ist es so anders geworden! Schon bei der Ankunft am Hauptbahnhofe sieht der Fremde den Prachtbau vor sich, Herz und Sinne bewältigend. Wo sind die Schuttmassen? Wo die unschönen Bauhütten? Alles verschwunden! Nichts mehr zu sehen als nur der große Wunderbau, wie ein steinernes Hallelujah zu Gottes Ehre. Nun spiegelt sich die verborgene innere Herrlichkeit auch in der äußeren Majestät.

So ist es auch mit der christlichen Kirche. Siehst du nur auf den heutigen Zustand, da ist vieles, was Herz und Auge betrübt. Überall liegen Schutt- und Trümmermassen umher. Und wer nicht weit zurücktritt, um vom Standpunkte des Glaubens aus einen tröstlichen Überblick zu gewinnen, der sieht nichts wie die entstellenden Bauhütten der Sonderkirchen, Konfessionen und Sekten mit ihren trennenden Scheidewänden und oft unerquicklichen Eifersüchteleien. Aber nur Geduld! Der Tag wird kommen, wo der letzte lebendige Stein eingefügt ist in den Wunderbau des Heiligen Geistes. Dann werden die Bauhütten abgebrochen, und alles Stückwerk verschwindet. Dann heißt es nicht mehr: lutherisch,

reformiert, römisch, griechisch, sondern nur noch: eine Herde unter einem Hirten.

Auf diesen Tag schauen wir im Glauben hinaus und freuen uns heute am Pfingstfeste, daß der Heilige Geist trotz allem und allem seine Christenheit bei Jesus Christus erhält im rechten, einigen Glauben, und wollen allewege fröhlich einstimmen in das Pfingstbekenntnis des dritten Artikels: „Ich glaube an den Heiligen Geist, eine heilige, allgemeine christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen".

Gebet.

Güldner Himmelsregen,
Schütte deinen Segen
Auf das Kirchenfeld!
Lasse Ströme fließen,
Die das Land begießen,
Wo dein Wort hinfällt,
Und verleih, daß es gedeih,
Hundertfältig Früchte bringe
Und ihm stets gelinge.

„Vergebung der Sünden."

Tröstet, tröstet mein Volk! spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich, und prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missetat ist vergeben. Denn sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünden. Jesaja 40, 1. 2.

Wie ein Glockenturm aus der Heimat, der einem verirrten Wanderer den Weg zur Heimat wieder zeigt, klingt das Wort des Propheten Jesaja: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott". Wer möchte nicht getröstet werden? Wer hätte nicht Ursache, sich trösten zu lassen? Wer trüge nicht tief drunten in irgendeiner verschwiegenen Herzenskammer seine blutenden Wunden durchs Leben, die kein Mensch heilen kann, und die er daher nur selten oder niemals vor Menschenaugen enthüllt? Es tut ja wohl, wenn Menschen einen trösten wollen. Aber in sehr vielen Fällen können sie es nicht, so herzlich gut sie es auch meinen. Wenn aber nicht arme Menschen, sondern Gott selbst das Wort nimmt und durch die Welt ruft: „Tröstet, tröstet mein Volk!" dann ergreift einen eine Ahnung, daß auch der tiefste Schmerz noch seine Heilung finden, daß alles noch einmal gut werden kann.

Dieser Trost der Menschheit ist das große Thema der

Bibel. Schon durch das Alte Testament geht die Ahnung von einem großen kommenden Troste der Menschheit. Und an den Toren des Neuen Testaments begegnet uns in der Weihnachtsgeschichte der alte Simeon, ein Mensch, der „wartete auf den Trost Israels". Jesus ist in seiner Person der große Trost der Menschheit. Und ehe er seine Jünger verläßt, um ihnen fortan im Heiligen Geiste nahe zu sein, sagt er ihnen: „Ich will euch den Tröster senden, den Heiligen Geist". Warum heißt der Heilige Geist der Tröster? Weil er die Seinen immer wieder der Vergebung der Sünden versichert. Das ist die Grundlage aller seiner anderen vielfachen Tröstungen. Darum steht auch im Apostolischen Glaubensbekenntnis im dritten Artikel, der vom Heiligen Geiste handelt, das große Wort, vor dem wir heute stillestehen wollen: „Ich glaube an die Vergebung der Sünden".

„Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott." Will man einen trösten, so muß er vor allem merken, daß man sein Leid auch versteht. Welches ist denn das große Leid, um dessen willen die Welt des Trostes bedarf? Daß es in der Welt Leid genug gibt, das braucht man keinem zu beweisen, der mit offenen Augen durchs Leben geht. Aber nicht dies mannigfache äußere Leid ist hier zunächst gemeint, sondern die tiefere Ursache, aus der alles Leid der Welt stammt. Welches ist diese Ursache? Ein vielgenannter, sonst dem Christentum abgewandter moderner Philosoph, Schopenhauer, antwortet: „Die große Schuld der Welt ist die Ursache des großen Leids der Welt". Damit trifft er aber genau mit unserem Propheten zusammen. Denn der nennt als die Ursache: ihre Missetat, ihre Sünde.

Freilich Sünde! Schon das bloße Wort mögen unsere sich modern nennenden Geister nicht hören. Einer der modernsten Philosophen, Nietzsche, fordert seine Anhänger auf, das Wort Sünde stolz zu verachten. Frei sollen sie über die Grenzen von Gut und Böse hinwegschreiten, vor denen schwache Geister mit Gewissensunruhe und Herzklopfen zaudernd stille stehen. Jenseits von Gut und Böse ist das Land der Freiheit, wo die Herrenmenschen über den Nacken der „Vielzuvielen" hinwegsteigen.

Wer freilich mit den vier ersten, alles tragenden Worten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses „Ich glaube an Gott" gebrochen hat, der braucht sich füglich vor der Sünde nicht mehr zu scheuen. Warum soll er nicht kalt und ruhig tun, was andere Leute Sünde nennen? Warum soll er nicht lügen, wenn es ihm praktisch erscheint? Es ist ja kein Gott da, der es hört. Warum soll er nicht über Leichen wegschreiten, wenn ihm die Menschen im Wege sind? Es ist ja kein Gott da, der es sieht. Warum soll er nicht ein Mädchen entehren und dann wegwerfen? Es gibt ja keinen Rächer der Unschuld im Himmel. Gibt es keinen persönlichen Gott, dann gehören allerdings solche Worte wie „Sünde", Missetat" endgültig in die große Rumpelkammer der Menschheit.

Wer es aber noch nicht fertig gebracht hat, mit diesen gewaltigen vier ersten Worten zu brechen, der weiß sich für sein sittliches Tun und Lassen verantwortlich dem persönlichen Gott. Der erkennt in jenem angeblich modernen sittlichen Wahnsinn die alte, uranfängliche Lüge, die der Menschheit so viele Tränen gekostet hat, die alte Philosophie des Teufels, wie sie uns schon auf dem ersten Blatte der Bibel in der Klugheit der Schlange entgegentritt: „Sollte Gott

gesagt haben?" die das Taschenspielerkunststück fertig bringt, aus der häßlichen Sünde nicht nur etwas Harmloses und Entschuldbares, sondern sogar etwas Liebliches und Begehrenswertes zu machen. Wer sich in seinem Gewissen noch an Gottes Gebot gebunden fühlt, der weiß aus vielfältiger schmerzlicher Erfahrung, daß die Sünde eine dunkle Macht ist, die in der Welt, in unserer Persönlichkeit, unserem Willen, unseren Gliedern eine Herrschaft ausübt, der wir uns nicht entziehen können. Wir können uns wohl in keinem einzigen Falle entschuldigen: „Ich konnte nicht anders, ich mußte sündigen", und darum bleiben wir persönlich verantwortlich. Aber anderseits ist es eine unbestreitbare Tatsache, daß noch nie ein Mensch der Sünde vollen, siegreichen Widerstand leisten konnte. Und so stehen wir trotz unserer Freiheit in jedem einzelnen Falle vor der tragischen Tatsache: „wir müssen sündigen!"

Die Sünde besteht eben nicht nur in einzelnen Mißgriffen und Verfehlungen, sondern in einem verderbten Gesamtzustande unserer Natur. Sie ist eine vorbewußte Macht, die uns unter ihre Herrschaft und in ihren Dienst zwingt, noch ehe wir zum klaren Bewußtsein erwacht sind. Darum nennt auch der Prophet den Dienst der Sünde eine „Ritterschaft". Luther gebraucht hier das Wort „Ritterschaft" in einem ganz anderen Sinne, als wir es heute tun. Es ist hier gar nicht die Rede von einem ritterlichen Dienste, wie er eines freien Mannes würdig ist, sondern von einem gezwungenen, mühseligen Reiterdienst, wozu im Altertum und Mittelalter die Kriegführenden ihre Sklaven und Leibeigenen wider ihren Willen zu pressen und zu zwingen pflegten. Der Ausdruck will also sagen, daß die Sünde eine unser

unwürdige tyrannische Zwingherrschaft über uns ausübt. Diese „Ritterschaft", dieser traurige Sklavendienst ist wie eine unselige Erbschaft, die sich seit Jahrtausenden von einer Generation zur anderen von den Eltern auf die Kinder fortgepflanzt hat. Da heißt es von Jahrtausend zu Jahrtausend: „Wie die Alten sungen zwitschern auch die Jungen". Das ist die tiefe Wahrheit der so viel angefochtenen biblischen Lehre von der Erbsünde. Und angesichts der unleugbaren Tatsache begreift man eigentlich nicht, warum sie angefochten wird. Gerade unsere moderne Zeit, die soviel von erblicher Belastung, erblicher Übertragung physischer und geistiger Eigenschaften zu reden weiß, sollte dafür Verständnis haben.

Der Prophet fügt aber noch ein weiteres Merkmal der Zwingherrschaft der Sünde hinzu, wenn er sagt: „Sie", darunter verstehen wir hier nicht nur Jerusalem, sondern in erweitertem Sinne die ganze Menschheit, „sie hat Zwiefältiges empfangen von der Hand des Herrn um alle ihre Sünde". Sie hat es empfangen „von der Hand des Herrn", denn es ist Gottes sittliche Weltordnung, daß die Sünde immer eine zwiefältige Strafe in ihrem Gefolge hat. Der erste Teil dieser Strafe besteht in den schlimmen Folgen jeder einzelnen Sünde. Sie sind nicht immer offenbar vor der Welt. Da sind sie immer, und wären es auch nur die Narben im Gewissen, das tiefer Hineingeraten in die Sünde. Aber in manchen Fällen treten auch die Folgen der einzelnen Sünde in grausigen Ereignissen zu Tage. Und wenn sich da solch ein unglücklicher Mensch schließlich aus den Maschen seiner Sünde nicht mehr herauswinden kann, wenn die Schande offenbar wird vor aller Welt, wenn er sich nicht mehr zu helfen weiß und in seiner Verzweiflung hingeht und zum

Stricke greift wie Judas, meint ihr, er sei immer so viel schlechter als viele andere, die es geschickter angefangen haben und die Früchte ihrer Sünde in aller Behaglichkeit genießen? Ich sage: nein, sondern es tritt dann nur an einem grell beleuchteten Falle zutage, wohin schon die einzelne Sünde führen kann. Und wer kein Pharisäer ist, der schlägt dann erschüttert an seine eigene Brust und fühlt etwas von der Wahrheit jenes Wortes, mit dem Schiller seine Braut von Messina schließt: „Dies eine fühl ich und erkenn' es klar: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, Der Übel größtes aber ist die Schuld".

Aber „zwiefältig" ist die Strafe der Sünde immer. Der zweite und schlimmere Teil ihrer Strafe besteht darin, daß sie von Gott scheidet. Das tiefste Wesen der Sünde ist: Geschiedensein von Gott, Mangel des Friedens mit Gott, Gottesferne, Gottentfremdung. Was hat den verlorenen Sohn draußen in der Fremde so elend gemacht? Nicht in erster Linie seine leichtsinnigen Streiche mit schlechten Kameraden und schlechten Weibern, sondern daß er vom Vaterhaus geschieden war, wie hinausgestoßen und verbannt, und zwar lediglich durch seine eigene Schuld.

Ist es nicht gerade dies, was auch unsere Zeit so friedlos macht? Gewiß, unsere Zeit hat in vieler Beziehung etwas Großes. Wir müßten keine rechten Kinder dieser Zeit sein, wenn wir das nicht mit Bewunderung anerkennen wollten. An humanen Gesetzen und Einrichtungen anstelle früherer barbarischer und abergläubischer Gebräuche, an Erfindungen, an Wundern der Technik und des Verkehrs, an Wohlstand, Bildungsmöglichkeiten, Kultur, Luxus und Lebensgenuß überstrahlt sie alle früheren Jahrhunderte weit. Aber ist sie

dadurch zufriedener und glücklicher geworden? Hat es je eine Zeit gegeben, wo die allgemeine Unzufriedenheit so groß gewesen ist? Ist nicht gerade jener Zug tiefen Unbefriedigtseins, der wie ein schwarzer Schatten neben all der Kulturseligkeit und „Persönlichkeitskultur" hergeht, einer der bezeichnendsten Züge für das Geschlecht unserer Tage? Menschen, die sich über Mangel an äußerem Glück wahrhaftig nicht beklagen können, fühlen sich vom Leben bitter enttäuscht, wissen gar nicht mehr, wozu es eigentlich da ist, finden es schal und gehaltlos. Graue, melancholische Stunden stehen vielfach hinter den rauschenden geselligen Freuden. Manche von denen, die von aller Welt beneidet werden, fühlen sich so unglücklich, daß sie das Leben kaum mehr ertragen können. Bei vielen überträgt sich diese innere Unruhe und Friedlosigkeit von der armen Seele auch auf den Körper. Sie werden nervenkrank und schwermütig. Nie hat eine Zeit so viele Nervenheilanstalten und Irrenhäuser nötig gehabt. Man hört da von grausigen Zahlen. Eines der Irrenhäuser Berlins hat 2500 Insassen; ein anderes 2300. Nie hat es so viele Selbstmörder gegeben. Spricht das alles von innerem Frieden? Sind das nicht erschütternde Symptome, die darauf hindeuten, daß unser Geschlecht irgendwo einen falschen Weg eingeschlagen haben muß? Woher diese unheimlichen Begleiterscheinungen unserer so glänzenden Kultur? Ist's wirklich, wie man oft sagen hört, nur die Hast des modernen Lebens? Ich sage: nein, sondern daher kommt es, daß die Menschen unserer Zeit in so weiten Kreisen ihren Gott verloren haben. Ich lese manchmal, auch in kirchlichen Zeitschriften, daß unsere Zeit ein so besonders tiefes religiöses Interesse habe, daß sie eine „Gottsucherin" sei wie schon lange

keine mehr. Es wäre wunderschön, wenn es wahr wäre. Aber ich kann es nicht finden. Ich sehe nur, daß, wo irgendeiner in Zeitungen oder Volksversammlungen oder gar auf der Kanzel den christlichen Glauben herunterreißt und den lebendigen Gott für überflüssig erklärt, ihm Tausende zujauchzen und zujubeln, als ob darin das Heil der Welt läge, daß sie sich vollends ganz von ihrem Gott losreißt. Das ist der erschütterndste zweite Teil der „zwiefältigen" Strafe, die die Sünde nach Gottes sittlicher Weltordnung notwendig mit sich führt, daß sie die Menschen je länger je mehr von Gott losreißt und sie so verblendet, daß sie es schließlich als ihr höchstes Glück, als die Summa ihrer „neuen Lebenswerte" ansehen, wenn sie nach Gott überhaupt nicht mehr fragen und nur noch in ihrer eingebildeten „Persönlichkeitskultur", der Kultur ihrer auf sich selbst gestellten, verderbten, durch und durch sündigen Persönlichkeit, ferne von Gott wie der verlorene Sohn, ihr Heil suchen.

In diese sündige, durch eigene Schuld von Gott abgekommene und darum friedlos gewordene Welt hinein klingt nun der völlig überraschende Ruf Gottes: „Tröstet, tröstet mein Volk!"

Wodurch tröstet Gott die Welt? Dadurch, daß er ihr gegenüber einen ganz anderen Ton anschlägt, als sie es verdient hätte. Es ist nicht mehr wie im alttestamentlichen Gesetze der Ton der Drohung und Strafe, sondern der Ton einer tröstenden Mutter gegenüber ihrem unglücklichen Kinde. „Redet mit Jerusalem freundlich!" machet ihr keine Vorwürfe, die macht sie sich schon selbst genug, sondern rufet ihr das große, erlösende Wort zu, durch das Gott beschlossen

hat die Welt zu retten, das Wort von der Vergebung der Sünden! „Predigt ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat, denn ihre Missetat ist vergeben!“ Die Botschaft von der erbarmenden Liebe Gottes, von der wir gesungen haben:

Es ist das ewige Erbarmen,
Das alles Denken übersteigt,
Des, der mit offnen Liebesarmen
Sich zu uns Sündern nieder neigt,

die Botschaft von der allumfassenden Gnade und Vergebung, das ist das Große und Neue am Evangelium, das mit Jesus in die Welt gekommen ist.

Nicht, als ob Gott es mit der Sünde nun nicht mehr so ernst nähme, als wollte er nun fünf gerade sein lassen! Nein, die heilige Majestät Gottes muß im Gewissen der Menschheit unangetastet bleiben. Die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gotteswillens muß, wenn eine Vergebung sittlich möglich und sittlich berechtigt sein soll, zuvor im Namen der ganzen Menschheit feierlich anerkannt werden. Recht muß Recht bleiben, und Sünde muß Sünde bleiben. Darum hat Jesus als der berufene Stellvertreter der Menschheit am Kreuze freiwillig die Strafe der Weltsünde auf sich genommen. Er hat damit im Namen der Menschheit die ewige Gültigkeit der Gottesgebote und die unveränderte Verdammungswürdigkeit unserer Sünde feierlich anerkannt. Golgatha ist das große Schuld- und Sündenbekenntnis der Menschheit durch ihren berufenen Stellvertreter.

Aber am Kreuze hat Jesus zugleich in der überwältigendsten Sprache, die die Welt jemals vernommen hat, die Liebe Gottes bezeugt, des Gottes, der nicht den Sünder haßt,

sondern nur die Sünde, der nicht den Tod des Sünders will, sondern daß er lebe. Golgatha ist das ergreifendste „Tröstet, tröstet mein Volk!" das der Welt jemals zugerufen worden ist. Golgatha sagt uns allen: „Weil ihr euch nicht selbst selig machen könnt, will euch Jesus selig machen. Weil ihr nicht aus eigener Kraft gerecht werden könnt, will er euch aus Gnaden gerecht machen und rechtfertigen".

Worin besteht denn diese neue Art von Gerechtigkeit, die wir uns nicht selbst erringen können und die uns nur aus Gnaden geschenkt werden kann? Worin besteht diese „Rechtfertigung aus dem Glauben allein"? Zunächst besteht sie darin, daß jedem, der die Retterhand Jesu ergreift, seine Sünden vergeben und ihm nicht mehr zugerechnet werden, mag sonst in seinem Leben vorgekommen sein, was da will. Seine Sünden sind ausgelöscht. Er steht vor Gott so rein und gerecht da, als ob ihn niemals eine Sünde entstellt hätte. Er ist gerecht geworden vor Gott. Er ist im Besitze „der Gerechtigkeit, die vor Gott gilt".

Aber, so wendest du ein, er *ist* doch in Wirklichkeit noch nicht gerecht. Er hat doch noch seine Fehler und Sünden! Kommt das nicht auf eine Vorspiegelung falscher Tatsachen hinaus? Ganz und gar nicht! Diese aus Gnaden geschenkte Gerechtigkeit ist in allem Ernst und in voller Wirklichkeit tausendmal besser, lebensfähiger, zukunftsfroher als jede selbstgeschaffene Gerechtigkeit „aus unseren Werken". Denn wenn du dir auch die größte Mühe gibst, ein sittlich reines Leben zu führen — und Ehre jedem, der auf diesem heiligen Gebiete tapfer kämpft und ringt —, über den *einen* toten Punkt kommst du damit doch nie hinaus, daß du eben der Knechtschaft, der „Ritterschaft" der Sünde unrettbar ver-

fallen bist. Eine andere Natur kannst du dir selbst nicht geben. Du kannst dich nicht am eigenen Schopfe aus dem Sumpf herausziehen.

Ganz anders, wenn du die dargebotene Retterhand Jesu ergreifst und dir von ihm aus Gnaden die Gerechtigkeit schenken lässest! Damit verlässest du die Grenzen deiner eigenen natürlichen, unzulänglichen Kraft. Damit tritt die rettende Kraft Gottes selbst als die beherrschende Macht in dein Leben hinein. Es vollzieht sich dadurch der größte Umschwung, die folgenreichste Umwälzung in deiner Persönlichkeit, deren sie überhaupt fähig ist. Du wirst dadurch ein anderer Mensch, ein Mensch, in dem Gott selbst die Sache durch seinen Heiligen Geist in die Hand nimmt und zum Ziele führen wird.

Gewiß ist auch der so „gerechtfertigte" Christ noch kein sündloser Mensch. Und doch ist er gerecht vor Gott. Er ist eben in der Lage eines todkrank Gewesenen, der die lebensgefährliche Krisis glücklich überwunden hat. Gewiß, ein solcher ist noch schwach. Gewiß, er hat noch manche Folgeerscheinung seiner Krankheit zu überwinden. Aber er ist über den Berg. Er ist gerettet. Sein Weg geht aufwärts, der Gesundheit zu. Er ist dem Leben wiedergegeben. So hat auch der „gerechtfertigte" Christ noch manchen Strauß mit der Sünde zu bestehen, und manchmal noch einen recht harten. Aber er ist über den Berg. Er ist durch die Gnade Jesu gerettet. Sein Weg geht aufwärts, der Gesundheit zu. Er ist dem Leben in Gott wiedergegeben, und das ist der entscheidende Punkt. Er steht wieder recht zu seinem Gott. Recht zu seinem Gott stehen, das ist aber von nun an Gerechtigkeit. Das ist die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt. Und

wenn eine Gerechtigkeit vor dem gilt, dann ist sie ganz gewiß die richtige. Mag dann auch noch manches Sündige in ernster Arbeit zu überwinden sein, wenn du nur bei Jesu bleibst, so wird er, der in dir angefangen hat das gute Werk, es auch vollbringen bis auf den Tag Jesu Christi. Der Grund deiner Seligkeit bist ja nicht du, sondern die Gnade Jesu Christi, die dir durch seinen Tod am Kreuze gesichert ist. Das ist ein anderer Grund als der sumpfige Grund unserer eigenen Gerechtigkeit, auf dem man immer wieder einsinkt. Wer so glücklich ist, diesen Grund gefunden zu haben, der mag fröhlich mit anstimmen:

Ich habe nun den Grund gefunden,
Der meinen Anker ewig hält,
Wo anders, als in Jesu Wunden?
Da lag er vor der Zeit der Welt,
Der Grund, der unbeweglich steht,
Wenn Erd und Himmel untergeht.

Das ist die große Lehre von der aus Gnaden geschenkten Gerechtigkeit, von der Rechtfertigung aus dem Glauben, die keiner so begeistert gepriesen hat wie der Apostel Paulus in seinem Römer- und Galaterbrief. Das ist das große befreiende Wort, das im sechzehnten Jahrhundert Martin Luther mit seinem „Sola fide“ „allein durch den Glauben“ frohlockend durch ganz Europa rief und dadurch die Reformation und eine neue Zeit heraufführte. Das ist auch das lösende und erlösende Wort für unsere heutige Zeit. Es gibt kein anderes. Nicht unsere Werke, nicht unsere Errungenschaften, nicht unsere Persönlichkeitskultur kann uns helfen, sondern Jesus allein. Das ganze Christentum ist im Grunde

weiter nichts als ein Kommen zu Jesu und ein Bleiben bei Jesu. Er ist der große Trost für das große Leid der Welt. Er sieht mit seinem erbarmenden Heilandsauge über die ganze Welt, und er sieht allerorten ein einziges großes Heer von Trostbedürftigen. Ihm entgeht keiner, der seines Trostes bedarf. Er ist auch nicht so exklusiv wie wir, die wir uns oft lange besinnen, ob wir mit einem Menschen verkehren wollen. Er sieht die Trostbedürftigen unter den Verbrechern in den Gefängnissen, unter den Ausgestoßenen, unter den Magdalenen, und sieht trotz ihrer Roheit in ihren unsteten Augen das stumme Flehen um Trost, den ihnen sonst niemand in der Welt geben kann. Er sieht die Trostbedürftigen in den Hütten der Armen, aber er sieht sie ebenso in den Palästen der Reichen. Er sieht die Trostbedürftigen unter den Leidtragenden und Betrübten, aber er sieht sie auch unter den Lustigen, bei denen sich oft hinter dem lachenden Gesicht ein weinendes Herz verbirgt. Sie alle sieht er, sie alle sind sein Volk, sie alle haben einen Anspruch auf seinen Trost, ihnen allen läßt er durch seine Boten die Botschaft von Golgatha verkündigen: „Tröstet, tröstet mein Volk!"

Und weil er dies alles tut durch den Heiligen Geist, darum steht auch im Apostolischen Glaubensbekenntnis der große Artikel von der Vergebung der Sünden im dritten Artikel, der vom Heiligen Geiste handelt. „Jesus, Jesus, nichts als Jesus", das ist die Predigt des Heiligen Geistes. Der Heilige Geist, sagt Jesus, „wird mich verklären, denn von dem Meinen wird er es nehmen". Darum hat auch jede christliche Predigt immer nur die eine Aufgabe, zu Jesus zu führen. Wir armen Menschen auf der Kanzel, wir können es doch nicht machen, und wenn wir auch den

Leuten mit geistreichen Worten den schönsten Ohrenschmaus bereiten. Ach, die Menschen brauchen keinen Ohrenschmaus, sie brauchen einen Heiland! Es ist ein ganz eitles und nutzloses Beginnen, wenn manche meinen, in ganz guter Absicht meinen, den Leuten mit neuen Weltanschauungen und modernen Philosophen helfen zu sollen. Wir brauchen keine Weltanschauungen und keine Philosophen, wir brauchen den Heiland. Er allein kann helfen. „Redet mit Jerusalem freundlich!" das heißt mit anderen Worten gar nichts anderes als: führet sie zu Jesus! Wer zu ihm den Weg gefunden und zu ihm hat sprechen lernen: „Mein Ein und mein Alles, mein seligstes Heil!" dem ist wahrhaftig geholfen. Da ist der mühselige Reiter- und Frondienst, „die Ritterschaft" der Sünde, zu Ende, und der selige Dienst Jesu im Reiche der Gnade hat begonnen. Das Beste, was eine christliche Predigt enthalten kann, findet sich kurz zusammengefaßt in dem schönen Liede: „Jesus nimmt die Sünder an, Saget doch dies Trostwort allen, Welche von der rechten Bahn Auf verkehrten Wegen wallen! Hier ist, was sie retten kann: Jesus nimmt die Sünder an!"

Es hat mir immer leid getan, wenn ich auch von gläubigen Predigern Predigten hörte, die den Leuten allerlei gute Ratschläge gaben, wie sie es machen sollten, aber ihnen nicht klar und deutlich sagten, daß nur Jesus ihnen helfen kann. Eine Predigt, die nicht zu Jesus führt, ist unter allen Umständen eine verfehlte Predigt. Ludwig Hofacker, einer der gottbegnadetsten Prediger, sagt mit Recht: „Es ist schade um die vielen Worte, die auf den Kanzeln gemacht werden, die nicht auf Jesus gehen." Das ist auch mein sehnlicher Wunsch, so oft ich die Kanzel betrete, daß mir Gott Gnade

gebe, irgend einem Menschen, und wäre es das schuldbewußteste und verzagteste Menschenkind, es recht deutlich zu sagen: auch dir kann noch geholfen werden, du brauchst nur zu Jesus zu kommen. Ein heimatlicher Glockenton muß darin sein, der dem verirrten Wanderer den Weg zur Heimat wieder zeigt. Ein Klang muß darin sein von dem großen Artikel von der Vergebung der Sünden durch die Versöhnung am Kreuz von Golgatha. Liegt der darin, dann liegt allemal der echte und rechte Goldklang aus dem Himmelreich darin, wie er uns aus unserem Texte so ergreifend entgegentönt: „Tröstet, tröstet mein Volk, spricht euer Gott. Redet mit Jerusalem freundlich! Prediget ihr, daß ihre Ritterschaft ein Ende hat — denn ihre Missetat ist vergeben".

Gebet.

Das muß ich dir, mein Gott, bekennen,
Das rühm ich, wenn ein Mensch mich fragt,
Ich kann es nur Erbarmung nennen,
So ist mein ganzes Herz gesagt.
Ich beuge mich und bin erfreut
Und rühme die Barmherzigkeit.

„Auferstehung des Fleisches."

Möchte aber jemand fragen: „Wie werden die Toten auferstehen? Und mit welcherlei Leibe werden sie kommen?" Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn. Und das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloß Korn, etwa Weizen oder der andern eins. Gott aber gibt ihm einen Leib, wie er will, und einem jeglichen von den Samen seinen eigenen Leib.

Nicht alles Fleisch ist einerlei Fleisch, sondern ein ander Fleisch ist der Menschen, ein anderes des Viehs, ein anderes der Fische, ein anderes der Vögel. Und es gibt himmlische und irdische Körper. Aber eine andere Herrlichkeit haben die himmlischen, eine andere die irdischen. Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne; denn ein Stern übertrifft den andern an Klarheit.

Also auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft. Es wird gesäet

ein natürlicher Leib und wird auferstehen ein geistlicher Leib. Ist ein natürlicher Leib, so ist auch ein geistlicher Leib. Wie es geschrieben steht: „Der erste Mensch, Adam, ward zu einer lebendigen Seele"; und der letzte Adam zum Geist, der da lebendig macht. Aber der geistliche Leib ist nicht der erste, sondern der natürliche; darnach der geistliche. Der erste Mensch ist von der Erde und irdisch; der andere Mensch ist der Herr vom Himmel. Welcherlei der irdische ist, solcherlei sind auch die irdischen; und welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen. Und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.

Das sage ich aber, liebe Brüder, daß Fleisch und Blut nicht können das Reich Gottes ererben; auch wird das Verwesliche nicht ererben das Unverwesliche. Siehe, ich sage euch ein Geheimnis: wir werden nicht alle entschlafen, wir werden aber alle verwandelt werden; und dasselbe plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune. Denn es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich und werden verwandelt werden. Denn dies Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit.

Wenn aber dies Verwesliche wird anziehen die Unverweslichkeit, und dies Sterbliche wird anziehen die Unsterblichkeit, dann wird erfüllet werden das Wort, das ge-

schrieben steht: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg. Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“ Aber der Stachel des Todes ist die Sünde, die Kraft aber der Sünde ist das Gesetz. Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesus Christus.

Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn. 1. Kor. 15, 35—58.

In den Wüsten bei Jericho und dem Toten Meer wächst eine seltsam geformte Blume, die die Eigentümlichkeit hat, selbst Jahrzehnte, nachdem sie gepflückt ist, im Wasser immer wieder aufzugehen, hundertmal scheinbar gestorben immer wieder aufzuerstehen. Anastatica Hierochuntica hat man sie in der Botanik genannt, die Auferstehungsblume von Jericho, oder im Volksmunde kurz die Jerichorose.

Dieses 15. Kapitel des ersten Korintherbriefes ist die Jerichorose des Neuen Testamentes, das klassische Kapitel über die Auferstehung. Keine Stelle in der ganzen Bibel beschäftigt sich so eingehend mit diesem Gegenstande unserer christlichen Hoffnung. Vor der Auferstehung der Toten haben wir schon einmal gestanden bei den Worten: „von dannen er kommen wird zu richten die Lebendigen und die Toten.“ Diesem Gerichte wird unmittelbar vorausgehen die Auferstehung der Toten. Die Posaune wird erschallen, dann werden die Toten auferstehen, beides, die Gerechten und die Ungerechten. Diese Auferstehung ist etwas, was uns allen

noch bevorsteht, auch denen, die schon lange gestorben sind. Keiner von unseren Entschlafenen ist schon in seinem endgültigen Zustande. Es geht durch die Welt der Lebendigen und der Toten ein Warten auf den Tag der Auferstehung.

Nicht das Fortleben der Seele nach dem Tode will Paulus hier beweisen. Das setzt er als selbstverständlich voraus. Daran glaubte ja selbst das gebildete Heidentum. Es ist ein Rückfall in das ungebildete Heidentum, wenn in unserer Zeit viele dies Fortleben leugnen. Nein, sein Thema lautet: Auferstehung! Das war das Zauberwort, das die ganze alte Welt elektrisierte, als die Apostel damit hinauszogen. Es war etwas absolut Neues, Unerhörtes. Es gründete sich nicht auf philosophische Beweise oder geistreiche Sentenzen, sondern auf eine große Tatsache, für deren Wirklichkeit sie sich alle totschlagen ließen: die Auferstehung Jesu. Jesus ist der Grund unseres ganzen Christenglaubens, er ist auch der Grund unseres Auferstehungsglaubens. Jesus, meine Zuversicht und mein Heiland, ist im Leben! Dieses weiß ich — sollt ich nicht damit mich zufrieden geben, was die lange Todesnacht mir auch für Gedanken macht?

Gedanken kann sie einem schon machen, die rätselhafte, dunkle, lange Todesnacht. Zweifelnd und kopfschüttelnd steht unsere Zeit vor diesem Artikel von der Auferstehung und kann doch nicht ganz davon loskommen. „Ach ja", seufzt ein moderner Schriftsteller, „es ist nicht leicht zu glauben! Aber es ist auch nicht leicht, den Glauben über Bord zu werfen. Es ist nicht leicht, sich mit der ewigen Finsternis zu versöhnen". Darum kehren auch Zweifler immer wieder zurück zu der Frage: „Wie sollen Tote auf-

erstehen?" Auch unser Text beginnt mit der Zweifelsfrage der Korinther: „Wie werden die Toten auferstehen?"

Wir können den Korinthern dankbar sein, daß sie dem Apostel ihre Zweifel offen ausgesprochen haben, sonst stünde dieses Juwel nicht in unserer Bibel. Zweierlei konnten die Korinther nicht begreifen. Sie konnten sich nicht denken, daß ein Leib, der in die Erde gelegt und verwest ist, wieder lebendig werden soll. Und sie konnten sich ferner nicht denken, wie der Auferstehungsleib aussehen soll. Auf beide Fragen geht der Apostel ein und zeigt ihnen zuerst, was an jenem Tage gewiß nicht auferstehen wird, und sodann, was an jenem Tage in Wirklichkeit auferstehen wird.

Was an jenem Tage gewiß nicht auferstehen wird, das ist unser Fleisch, d. h. die materiellen Stoffe, aus denen unser Leib besteht. Darauf führt uns schon unser Nachdenken. Was dem Sterben unmittelbar folgt, das ist ja die Verwesung. Die Verwesung ist der natürliche, gottgeordnete Vorgang, durch den der Leib wieder in seine ursprünglichen irdischen Bestandteile aufgelöst wird, wie ja auch z. B. eine verblühte Rose verwest und in ihre ursprünglichen Bestandteile aufgelöst wird.

Unser nervenschwaches Geschlecht hat ein wahres Grauen davor, von der Verwesung auch nur zu sprechen. Daher die moderne Vorliebe für Leichenverbrennung. Man malt sich die Verwesung in einer die Phantasie durch schaurige Bilder aufregenden Weise aus und meint, um dem Schicksal zu entgehen, von Würmern verzehrt zu werden, solle man die Leichen lieber verbrennen. Als ob die Verwesung an uns selbst vorginge, und nicht an unserem abgelegten Erdenkleide!

Was tut's denn dir wehe, wenn ein Kleid, das du vor Jahren getragen hast, in Staub verwandelt wird? Das bist doch nicht du! Da haben die Sänger unserer Kirchenlieder anders gedacht. Sie sahen der Verwesung gerade und fest ins Auge, mit einem Trotz des Glaubens, ja mit einer heimlichen Vorfreude auf die Auferstehung. So hat Johann Sebastian Bach seine Lieblingsmelodie „Herzlich tut mich verlangen" mit jubilierenden Flötentönen auf die Worte komponiert:

Der Leib zwar in der Erden
Von Würmern wird verzehrt,
Aber erwecket werden
Durch Christus, schön verklärt,
Wird leuchten als die Sonne
Und leben ohne Not
In himmlischer Freud und Wonne –
Was schadt mir dann der Tod?

Aber wir müssen uns bei unserem Auferstehungsglauben auch vor falschen, unbiblischen Vorstellungen hüten. Daß z. B. der verweste Leichnam bei der Auferstehung aus seinen alten Bestandteilen sozusagen wieder zusammengeflickt werden soll, davon steht kein Wort in der Bibel, wohl aber das genaue Gegenteil. Es kann uns auch in der Tat gar nichts daran liegen. Die medizinische Wissenschaft hat festgestellt, daß durch den Stoffwechsel jeder menschliche Leib in sieben Jahren vollständig erneuert wird. Von dem Leibe, den du noch vor sieben Jahren hattest, ist heute schlechterdings nichts mehr an dir, auch nicht von der Größe eines Stecknadelkopfes. Dein jetziger Leib hat sich gebildet aus den Nahrungsmitteln der letzten sieben Jahre. Welches Interesse

kannst du daran haben, daß diese Stoffe, aus denen in der Todesstunde dein Leib zufällig gerade besteht, als Auferstehungsleib in alle Ewigkeit einen Teil deines Wesens bilden sollen? Gewiß ganz und gar keines. Es wäre aber auch gar nicht möglich. Drei Vierteile unseres Körpers bestehen ja bekanntlich aus Wasser. Dasselbe verdunstet wie alles Wasser und geht dann aus den himmlischen Wolken wieder als Regen nieder. Dieses Wasser hat also ebenso wie unsere festen Bestandteile im Laufe der Jahrtausende wohl schon vielen menschlichen Körpern als Bestandteil angehört. Wie sollen sich bei der Auferstehung die verschiedenen Inhaber darein teilen?

Aber, sagst du, da steht es doch im Apostolischen Glaubensbekenntnis: „Auferstehung des Fleisches"! Das ist auch in der Tat der unglücklichste und irreführendste Ausdruck unseres Glaubensbekenntnisses, und an keiner Stelle fühlt man sich so versucht, die korrigierende Hand anzulegen. Denn er erweckt mit Notwendigkeit die Vorstellung, als lehre die Schrift und die christliche Kirche, daß unser materielles Fleisch, gleichviel, ob verwest, verbrannt, in alle Winde verweht, von wilden Tieren oder Haifischen verzehrt, wieder zusammengerafft und zum alten Leibe wieder zusammengesetzt werden solle. Dagegen sträubt sich mit Recht jedes verständige Nachdenken. Dagegen streitet aber ebenso entschieden die Heilige Schrift. Es handelt sich nämlich hier lediglich um eine unglückliche Übersetzung. Auch Luther sagt: „Fleisch, das ist nicht wohl deutsch geredet." Aber aus Pietät — leider, muß man sagen — mochte er den in ganz Deutschland eingebürgerten Wortlaut des Apostolischen Glaubensbekenntnisses nicht abändern. Und so ist der irreführende Ausdruck

stehengeblieben. Das betreffende hebräische Wort, von dem derselbe ursprünglich stammt, bedeutet allerdings Fleisch. Aber es bedeutet an sehr vielen Stellen auch etwas ganz anderes, was es im Deutschen nicht bedeutet, nämlich „die Menschen". Das läßt sich schon an der deutschen Bibel nachweisen. Wenn es z. B. heißt: „Alles Fleisch wird den Heiland Gottes sehen", oder: „Ich will meinen Geist ausgießen über alles Fleisch", oder bei Paulus: „Denn durch des Gesetzes Werk wird kein Fleisch gerecht" — welcher vernünftige Mensch wird dabei an Fleisch denken! Es ist einfach ein in jener Sprache gebräuchlicher Ausdruck für „die Menschen". Auferstehung der Menschen ist also gemeint. Da überdies der Ausdruck „Auferstehung des Fleisches" in der ganzen Bibel nicht ein einziges Mal vorkommt, haben verschiedene Landeskirchen, z. B. die württembergische, denselben verbessert und dafür das biblische „Auferstehung des Leibes" gesetzt. Am allerrichtigsten, weil am meisten dem biblischen Sprachgebrauche, auch in unserem Texte, entsprechend, hat sich das in allen christlichen Kirchen gleichberechtigte „nicänische Glaubensbekenntnis" ausgedrückt: „Auferstehung der Toten".

Also von einer Auferstehung des Fleisches im buchstäblichen Sinne ist hier nicht die Rede. Darum braucht auch Paulus, um die widersinnige Vorstellung des Wiederauflebens unseres fleischlichen Leichnams so energisch wie möglich abzuweisen, einen so scharfen Ausdruck: „Du Narr, das du säest, wird nicht lebendig, es sterbe denn". Du meinst, will er sagen, die Verwesung sei ein Hindernis der Auferstehung und mache sie undenkbar? Im Gegenteil! Die Verwesung ist gerade Mittel zum Zweck, sie ist die Vorbe-

dingung, die notwendige Voraussetzung der Auferstehung. Der fleischliche Leib muß notwendig zuvor untergehen, muß sich von unserer Persönlichkeit ganz ablösen. Und er fährt fort: „Das du säest, ist ja nicht der Leib, der werden soll, sondern ein bloßes Korn, Gott gibt ihm aber einen (neuen) Leib, wie Er will". Wenn auf waldiger Höhe eine tausendjährige Eiche im Winde braust, wer denkt dann noch an die kleine Eichel, die vor tausend Jahren in die Erde gefallen und von der längst jedes Atom verwest ist? Und doch lag, dem schärfsten Mikroskop des Forschers nicht wahrnehmbar, in der kleinen, längst verwesten Eichel wie ein Geheimnis Gottes ein verborgener Lebenskeim, aus dem sich der neue, so ganz anders geartete Leib gebildet hat.

So, sagt Paulus, ist es auch mit dem Leibe des Menschen. Was von diesem in die Erde gelegt ist, das ist für alle Zeiten der Mutter Erde zurückgegeben. Darüber schwebt die uralte Gottesordnung: „Du bist Erde und sollst zu Erde werden". Du wirst dich auch in der Ewigkeit darnach gar nicht zurücksehnen, so wenig du dich heute nach den Kleidchen zurücksehnst, die du einst als Kind angehabt hast und von denen auch nicht ein Faden mehr vorhanden ist. „Fleisch und Blut", sagt Paulus klar und unmißverständlich, „können das Reich Gottes nicht ererben; auch wird das Verwesliche nicht erben das Unverwesliche". Oder wie es der bekannte Henhöfer seiner Bauerngemeinde drastisch und doch schön ausgelegt hat: „Das Mistbeet kommt nicht ins Zimmer; aber die schneeweiß schimmernde, reine Lilie, die darauf gewachsen ist, die kommt hinein". Das also ist das erste, was uns der Apostel sagt: Nie und nimmer wird unser Fleisch auferstehen.

Aber was wird denn dann auferstehen? Natürlich nicht unser Geist. Der braucht nicht erst aufzuerstehen. Sondern unser Leib. Wir werden in der Ewigkeit keine Geister sein, auch keine Engel, sondern Menschen. Zu einem Menschen gehört aber nach Gottes uranfänglicher Schöpfungsordnung ein Leib. Daher hat der tiefsinnige schwäbische Prälat Ötinger ganz recht: „Leiblichkeit ist das Ende der Wege Gottes".

Aber, sagt Paulus, es wird nicht mehr ein „natürlicher" Leib sein, sondern ein geistlicher Leib. Was ist das, ein geistlicher Leib? Natürlich nicht ein Leib, der aus Geist besteht — das wäre ja gar keiner — sondern ein Leib, der nicht mehr von den natürlichen Trieben und Bedürfnissen beherrscht ist, sondern in dem der Geist die Herrschaft hat, der durch die Gemeinschaft mit Jesus mit göttlichem Leben und göttlicher Gesinnung erfüllte Geist.

Dieser „geistliche" Auferstehungsleib hängt mit dem irdischen Leibe genau so zusammen wie eine Pflanze mit dem verwesten Samenkorn, aus dem sie entstanden ist, also durch einen verborgenen Lebenskeim. Woraus besteht dieser Lebenskeim? Es wird ebensowenig gelingen, diesen verborgenen Lebenskeim aufzuspüren, wie es bisher den Gelehrten trotz eifrigen Suchens gelungen ist, den Lebenskeim auch nur eines Weizenkorns aufzuspüren. Das ist das Geheimnis Gottes. Aber der Sitz dieses Lebenskeims ist jedenfalls in der Seele zu suchen, und wohl auch in der Gestalt, die die Seele ihrem Leibe gegeben hat.

Die Seele *wohnt* ja nicht nur im Leibe, sie *formt* und *gestaltet* ihn auch, sie drückt ihm ihr eigenes Gepräge auf.

Die Gestalt ist etwas Körperliches und doch wieder Nichtkörperliches. Sie ist etwas Geistiges im Körperlichen. Was ist es denn, was wir an einem teuern Menschengesicht lieben, in das wir uns ein Leben hindurch versenkt haben, das uns so sonnig mit Liebe und Treue anschauen konnte? Die äußeren Stoffe sind's gewiß nicht, sondern die Seele, die in diesen Zügen gelegen hat. Von einem Porträtmaler und Photographen verlangen wir nicht nur, daß er die Körperformen richtig darstelle, sondern daß er vor allem die Seele darinnen erfasse. Dasselbe gilt von anderen Eigenschaften unseres Leibes. Die Stimme eines Menschen zum Beispiel ist etwas Unkörperliches und haftet doch am Körper. In der Stimme liegt die Seele des Menschen. Daher lieben wir die Stimme der Menschen, die uns teuer sind. Noch nach vielen Jahren erkennen wir sie beim ersten Klang, so sehr sich auch inzwischen das Angesicht verändert haben mag. Wie wunderbar kann uns in bewegten Augenblicken eine Menschenstimme in tiefster Seele ergreifen! Es liegt eben dann die ganze Seele des Sprechers darin. Was wir am Leibe wahrnehmen, ist vielfach nur ein Ausdruck der Seele. Eine straffe oder eine nachlässige Haltung, ein fester oder ein nachlässiger Gang, ein gerader, offener oder ein scheuer, heimtückischer Blick sind uns Offenbarungen der Seele. Ein an sich unschönes Gesicht kann durch eine edle Seele, die dahinter wohnt, wahrhaft geadelt werden. Ein früher gemeines Gesicht kann, wenn der betreffende Mensch zu Jesu gekommen ist, durch den Ausdruck des Friedens mit Gott geradezu verklärt werden. So ist die Seele die Herrin im Leibe. Sie formt und gestaltet sich ihn nach ihren eigenen Gesetzen. Es ist da nichts Willkürliches. Wir können nichts

dazu tun. Es macht sich von selbst. Es geht mit einer gewissen Naturnotwendigkeit vor sich.

Dieselbe Seele aber, die sich ihren Leib hier auf Erden geformt und gestaltet hat, gestaltet sich auch drüben ihren Auferstehungsleib. Hierin liegt das Verbindungsglied zwischen dem jetzigen und dem zukünftigen Leibe. Es wird auch da nichts Willkürliches sein. Es geht nach den Gesetzen, die Gott in die Seele gelegt hat, wie sie Paulus aus der Pflanzenwelt zum Vergleiche heranzieht: „Gott gibt einem jeglichen Samen seinen Leib". Mit einer gewissen Naturnotwendigkeit wird der Auferstehungsleib bei Gerechten und Ungerechten, Seligen und Nichtseligen nur der vollkommen treue Ausdruck des inneren Menschen sein.

Wie aber unserem Leibe schon auf Erden trotz der größten Veränderungen von der Jugend bis ins Alter und trotz des so und so oft wiederholten Stoffwechsels ein gewisser Grundcharakter geblieben ist, so daß wir doch immer wir geblieben sind, so wird dieser Grundcharakter auch auf den Auferstehungsleib übergehen. Wir werden auch in der Ewigkeit doch immer wir selbst bleiben. „Ich, ich selbst, kein Fremder nicht, Werd in seiner Liebe brennen", sagt unser Auferstehungschoral. An diesem bleibenden Grundcharakter werden wir einander auch nach der Auferstehung als dieselben alten Menschen wiedererkennen. Nur ein neues Gewand haben wir angezogen. Auch die Jünger erkannten den Herrn nach seiner Auferstehung wieder. Zwar ist allen Ostererscheinungen der merkwürdige Zug gemeinsam, daß sie ihn nicht sofort erkannten. Maria Magdalena erkannte ihn anfangs an der Gestalt nicht; aber sobald sie seine alte, liebe Stimme hörte, jubelte sie: „Rabbuni! Rabbuni!"

Auch in Emmaus und am See Genezareth erkannten sie ihn nicht gleich. Aber es dauerte nicht lange, da erkannten sie ihn doch trotz der ihnen noch fremden Hoheit wieder, und dann waren sie ihrer Sache ewig gewiß.

Aber, so lautet die weitere Frage der Korinther, „mit welcherlei Leibe werden sie kommen", wie wird der Auferstehungsleib aussehen? Darüber kann ihnen Paulus keinen näheren Aufschluß geben. Das ist ja die große Weihnachtsüberraschung, die uns Gott für den Tag der Auferstehung vorbehalten hat. Aber er weist sie hin auf die unendliche Mannigfaltigkeit der Schöpferweisheit Gottes in der Natur, in der Tier- und Pflanzenwelt und namentlich am Sternenhimmel. „Eine andere Klarheit hat die Sonne, eine andere Klarheit hat der Mond, eine andere Klarheit haben die Sterne". In der Tat, welche Mannigfaltigkeit da droben! Welch ein Unterschied zwischen dem flammenden Gold der Sonne und dem sanften silbernen Licht des Mondes, wenn er Berg und Tal erfüllt! Und dann die Planeten: Mars hat rotes Licht, Saturn bleifarbenes, Jupiter gelbes Licht, Venus strahlendes Goldgelb. Die Milchstraße zieht ihr wunderbares Band in mattem Milchweiß über das dunkle gestirnte Firmament. Die Fixsterne flimmern bald rubinrot, bald gelb, bald orangefarben, bald weiß, bald grünlich, bald wie unsere elektrischen Bogenlampen in bläulichem Lichte blitzend. Hebt doch eure Augen auf zum funkelnden Lichtmeer, will Paulus sagen, sehet doch in das goldene Bilderbuch hinein, das euch Gott nicht umsonst jeden Abend aufschlägt — dann werdet ihr euch nicht mehr den Kopf darüber zerbrechen, ob dieser Künstler von unerschöpflicher Genialität es wohl fertig bringen werde, aus dem Leichen-

tuche des sterblichen Leibes das weiße Kleid der Unsterblichkeit zu wirken!

Soviel ist gewiß, daß die Schwachheiten und Unvollkommenheiten unseres Leibes dann aufhören werden. „Die Schwachheit um und an Wird von uns sein abgetan". Schon der geschlechtliche Unterschied wird nicht mehr da sein. Die Sadduzäer kamen einmal dem Herrn mit der spitzfindigen Frage, wem wohl in der Auferstehung eine Frau angehören werde, die mehrere Male verheiratet war. Er verwies ihnen die törichte Frage mit den Worten: „Ihr irret und wisset die Schrift nicht, noch die Kraft Gottes. Denn in der Auferstehung werden sie nicht freien noch sich freien lassen, sondern sie sind gleichwie die Engel Gottes im Himmel" — oder wie Goethe in seinem „Wilhelm Meister" dieses schöne Wort nachgedichtet hat:

Und jene himmlischen Gestalten,
Sie fragen nicht nach Mann und Weib,
Und keine Kleider, keine Falten
Umgeben den verklärten Leib.

Kurz, der Auferstehungsleib wird durchaus nicht eine bloße Wiederherstellung des jetzigen sein. Er wird vielmehr ganz entgegengesetzte Eigenschaften haben: Unverweslichkeit, Herrlichkeit, Kraft! „Es wird gesäet verweslich und wird auferstehen unverweslich. Es wird gesäet in Unehre und wird auferstehen in Herrlichkeit. Es wird gesäet in Schwachheit und wird auferstehen in Kraft." Es wird, sagt Paulus, ein „himmlischer Leib" sein, ähnlich dem Leibe des auferstandenen Heilandes. Das irdische Pilgerkleid wird zum himmlischen Feierkleid, der Werktagsrock zum Sonntags-

rock, oder zum „Pfingstkleid", wie Luther sagt, die irdische Lehmhütte zum himmlischen Palast. Wie Paulus sagt: „Wir wissen, so unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, daß wir einen Bau haben, von Gott erbaut, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das da ewig ist, im Himmel". (2. Kor. 5, 1.) Und auch Jesus selbst, der doch sonst großartige, hochtönende Vergleiche sorgfältig vermeidet, sagt an dieser Stelle das große Wort: „Dann werden die Gerechten leuchten wie die Sonne in ihres Vaters Reich!" (Matth. 13, 43.)

Aber, so höre ich fragen, ist es denn denkbar, daß eine so ungeheure Umwälzung an uns und unserer Welt vor sich gehen wird? Die Menschen meinen ja gewöhnlich, es werde Millionen von Jahren so fortgehen, wie es immer gegangen ist. Sie denken gar nicht an Auferstehung. Aber wie ist denn die Sache? Ist es wirklich immer so gegangen? Wie war es denn vor zehntausend Jahren? Gab es damals Menschen auf der Erde? Gab es eine Kultur? Eine Literatur? Eine Weltgeschichte? Nichts von alledem, soweit die Sonne schien! Und das sind doch nur zehntausend Jahre, eine verhältnismäßig kurze Spanne Zeit, wo es auf unserer Erde total anders ausgesehen hat wie heute! Keine Weltepoche dauert ewig. Was einen Anfang gehabt hat, nimmt nach allgemeinen Gesetzen auch ein Ende. Und die nächste Weltepoche wird nach dem einmütigen Zeugnis der heiligen Schrift sein die Epoche der Auferstehung.

Diese Epoche der Auferstehung wird, wie wir schon bei der Predigt vom Weltgericht gehört haben, urplötzlich eintreten. Ein allmächtiger, bis in die Gräber hinunterzuckender Ruck wird durch die Welt gehen, der Herr kommt, und die

Auferstehung ist da! Das Signal, an dem die Welt das Kommen des Herrn merken wird, vergleicht die Schrift bald mit einer Stimme des Erzengels, bald mit der Stimme des Sohnes Gottes, bald, wie in unserem Texte, mit den Fanfarenklängen, mit denen ein einziehender König angekündigt wird. „Es wird die Posaune schallen, und die Toten werden auferstehen unverweslich." In einem Nu wird die ganze Welt der Lebendigen und der Toten wissen, welche Stunde es auf Gottes Uhr geschlagen hat.

Aber, so hatten die Korinther weiter gefragt, was wird denn dann aus denen, die noch am Leben sind? Die können doch nicht auferstehen, sie sind ja gar nicht gestorben! Darauf antwortet Paulus: „Siehe, ich sage euch ein Geheimnis (d. h. eine Tatsache, die wir nicht durch eigenes Nachdenken herausfinden, sondern nur durch göttliche Offenbarung erfahren können): wir werden nicht alle entschlafen. Wir werden aber, (wenn wir dann noch leben), alle verwandelt werden, und dasselbige plötzlich, in einem Augenblick, zur Zeit der letzten Posaune". Wenn jener gewaltige elektrische Schlag durch die Welt gehen wird, dann werden sie sozusagen ein blitzschnelles Sterben durchmachen. Mit ihrem irdischen Leibe können sie nicht zum ewigen Leben eingehen. Denn „das Verwesliche muß anziehen die Unverweslichkeit, und das Sterbliche muß anziehen die Unsterblichkeit". Also ihr irdischer Leib kann schlechterdings nicht am himmlischen Leben teilnehmen. Derselbe muß eine schnelle Verwandlung durchmachen wie der Leib Jesu bei seiner Auferstehung. Während der große Kirchhof der Erde, das weltweite Leichenfeld, dessen erster Toter der erste Adam war, durch den „letzten Adam" Christus mit einem Schlage in ein Auf-

erstehungsfeld verwandelt wird, wird bei ihnen in einer plötzlichen Verwandlung Sterben und Auferstehen in eins zusammenfallen. Und gleichzeitig werden aufwachen die Millionen von Schläfern, und werden sich recken und auferstehen und staunend um sich blicken. Die aber, die im Herrn entschlafen sind, werden sein wie die Träumenden, wenn der ewige Sonntag anbricht. Sie werden ihren Herrn sehen, an den sie auf Erden geglaubt haben, und werden anbetend ihm zu Füßen sinken. Sie werden einander wiedererkennen und selig sein vor Gottes Angesicht.

Bei diesem erhabenen Ausblick stimmt der Apostel einen begeisterten Triumphgesang an. Dem Knochenmann, diesem unheimlichen Begleiter des Menschengeschlechtes, dem jahrtausendelang Tränen und Wehklagen nachgehallt sind, errichtet er frohlockend sein eigenes Grabmal auf der erlösten Erde. Der Tod ist tot! so jubiliert er. Er ist wie ein Skorpion, dem sein Giftstachel ausgerissen ist, und der dadurch für immer unschädlich gemacht ist. „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg? Gott sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unseren Herrn Jesus Christus!"

Wer wollte, wenn er so glücklich ist, Jesu anzugehören und durch den Glauben für ewig mit ihm verbunden zu sein, aus diesem frohen Ausblick nicht Mut schöpfen, getrost seine Straße weiterzuziehen, wenn es auch auf Erden noch manches tiefe und dunkle Tal zu durchwandern geben sollte? Selbst auf den Gräbern unserer Lieben stehen wir ja dann mit seliger Hoffnung. Und selbst unser eigenes Totenglöcklein, das uns mit jedem vorüberfahrenden Leichenwagen läutet, können wir dann ruhig und gelassen hören, denn es läutet

uns ja zugleich unser Auferstehungsglöcklein. Jesus ist ja unsere Zuversicht. Jesus ist ja auferstanden und hat gesagt: „Ich lebe, und ihr sollt auch leben!“ Jesus ist ja hingegangen, uns die Stätte zu bereiten in den vielen Wohnungen im Vaterhause. Jesus ist ja unser Haupt, und — „lässet auch ein Haupt sein Glied, welches es nicht nach sich zieht?“ Darum, weil wir es nicht mit Phantasien zu tun haben, sondern mit einer künftigen Herrlichkeit, deren Wirklichkeit uns durch Jesus verbürgt ist, weil unsere Hoffnung nicht in der Luft schwebt, sondern auf dem Felsgrunde des Wortes Jesu ruht, darum schließt auch der Apostel mit den anspornenden Worten, die jeder von uns für sich ganz persönlich mit nach Hause nehmen soll: „Darum, liebe Brüder, seid fest, unbeweglich, und nehmet immer zu in dem Werke des Herrn, sintemal ihr wisset, daß eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn!“ Laßt sie täglich blühen diese Auferstehungshoffnung, diese wundervolle Jerichorose aus der Ewigkeit, in euern Herzen und Häusern, erquicket euch oft an ihrem süßen Duft, und schöpfet Mut daraus, wenn euch das Leben einmal schwer werden will!

Mit dieser Predigt von der Auferstehung der Toten sind wir den höchsten Höhen unseres christlichen Glaubens schon ganz nahe gekommen. Wir schauen wie Mose vom Gipfel des Nebo hinüber ins gelobte Land, dessen Bergspitzen von ferne glühen im Morgenglanze der Ewigkeit. Aber davon heute nichts mehr! Das sparen wir uns auf bis zur nächsten Predigt, über der der letzte Satz unseres Apostolischen Glaubensbekenntnisses wie eine Sonne leuchtet: „Ich glaube an ein ewiges Leben!“

„Und ein ewiges Leben.“

Da sprach sein Herr zu ihm: Ei, du frommer und getreuer Knecht! Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude. Matth. 25, 21.

Das Apostolische Glaubensbekenntnis gleicht einer Festung der christlichen Kirche, im Grunde so alt wie diese selbst, nur daß einige Quadern später ein wenig anders behauen worden sind. Von dieser Festung aus schaut die Kirche wohlgeborgen hinaus in den Streit der Meinungen und das wechselnde Getriebe des Tages. Draußen die Feinde, die gegen die Mauern anrennen, drinnen die Gemeinde in der sicheren Festung. Der erste Artikel „Ich glaube an Gott“ ist das auf den Felsen der Ewigkeit gemauerte Fundament. Der zweite und der dritte Artikel: „Ich glaube an den Sohn und an den Heiligen Geist“, das sind die Waffenhallen und die Heldensäle. Da steht der Herr Christus im Kreise seiner Gläubigen und rüstet seine Gemeinde aus für die Kämpfe, die sie auf ihrer weiten Fahrt zu bestehen hat. Aber am Schlusse sehen wir hoch oben auf dem Turme die Fahne der Hoffnung wehen in dem großen Worte, mit dem das Glaubensbekenntnis schließt, und vor dem wir heute stillestehen wollen: „Ich glaube an ein ewiges Leben“.

An den Markstein, welcher zeitliches und ewiges Leben scheidet, stellt uns der Herr in unserem Gleichnis. Als der Weltrichter weist er einen seiner Getreuen hinein in die offenen Tore des ewigen Lebens. Auf diesen Standpunkt wollen wir uns heute stellen und uns die Fragen beantworten lassen, die sich uns angesichts des ewigen Lebens aufdrängen.

Gibt es ein ewiges Leben? Das ist natürlich die erste dieser Fragen. Der Herr vergleicht sich in unserem Gleichnis mit einem Kapitalisten, der vor einer langen Reise jedem seiner Angestellten ein bestimmtes Kapital übergibt, um damit während seiner Abwesenheit in seinem Interesse Handel zu treiben. Pfunde übergibt er ihnen; so übersetzt Luther das griechische Wort Talent, das wir von den geistigen Anlagen eines Menschen unzählige Male gebrauchen, ohne daran zu denken, daß es aus diesem Gleichnis Jesu in unseren Sprachgebrauch übergegangen ist. Talent bedeutet ursprünglich eine Geldsumme von etwas über 4000 Mark. Dem ersten gibt der Kaufherr 5 Talente, also 20000 Mark, dem zweiten 3 Talente, also 12000 Mark, dem dritten eines, also 4000 Mark. Die beiden ersten gehen als umsichtige Kaufleute frisch ans Werk, setzen ihr Kapital fleißig um und können es ihrem Herrn bei seiner Rückkehr verdoppelt mit 100 Prozent zurückgeben. Der dritte, anstatt seine Pflicht zu tun, vergräbt es, tut gar nichts, und kann nicht einmal 1 Prozent abliefern. Daher wird ihm das eine Talent billigermaßen wieder abgenommen. Das Kapital bedeutet alles, was uns Gottes Gnade auf Erden anvertraut hat; die Zeit der Abwesenheit unsere Lebenszeit; die Zeit

der Abrechnung unseren Tod und das Gericht; die Belohnung der treuen Knechte das ewige Leben.

Gibt es ein ewiges Leben? Ein gewaltiger Bruchteil unserer Zeitgenossen antwortet mit einem entschiedenen Nein. Man macht es dem Christentum geradezu zum Vorwurf, daß es eine „Jenseitsreligion" sei. Das Diesseits, die politischen, sozialen, hygienischen Zustände solle man verbessern. Mit einem Wechsel auf das Jenseits lasse sich die heutige Menschheit nicht mehr abspeisen. Es fehlt auch nicht an Stimmen materialistischer Vertreter der Wissenschaft, welche sagen: „Die Erde wird wieder in die Sonne stürzen, aus der sie entsprungen ist, und in Flammen aufgehen. Dann wird alles Leben aufhören. Die unendliche Nacht wird mit dem Schweigen des Todes ihre Flügel über unseren Planeten ausbreiten — dann ist alles vorbei."

Es fragt sich nur, ob dann unser Leben überhaupt noch einen vernünftigen Sinn hat. Für was plagen wir uns denn dann eigentlich, wenn wir nach einem kurzen Eintagsfliegendasein rettungslos ins ewige Nichts versinken? Man sagt wohl: Für den Ruhm der Nachwelt. Fürwahr eine rührend anspruchslose Weltanschauung, die sogar auf die eigene Existenz verzichtet! Denn abgesehen davon, daß die allermeisten Menschen keinen Nachruhm zu erwarten haben: abgesehen auch davon, daß die Nachwelt selbst für die größten Menschen ein ungeheuer kurzes Gedächtnis zu haben pflegt: was habe ich denn von allem Nachruhm, wenn ich gar nicht mehr existiere! Es mag ja sein, daß eine Weltanschauung ohne ewiges Leben für viele sehr bequem wäre, weil sie dann meinen, auch kein ewiges Gericht mehr fürchten zu müssen. Es mag auch sein, daß eine Weltanschauung ohne ewiges

Leben für die, die auf den Höhen der Menschheit wandeln und Geld genug haben, das Leben zu genießen, eine Zeitlang etwas Befriedigendes hat: solange nämlich, als noch nicht Alter, Siechtum und der blasse Tod an ihre Tür klopfen. Aber was wird dann aus denen, die sich ein ganzes Leben lang mit Siechtum und Krankheit dahinschleppen müssen? Wäre dann vernünftigerweise etwas dagegen einzuwenden, wenn sie, sobald ihnen das Leben nicht mehr der Mühe wert erscheint, eine Dosis Gift nehmen oder sich eine Kugel vor den Kopf schießen? Und was wird dann aus der überwältigenden Masse derer, die vom Leben nur Sorge und Mühe haben, nur harte Arbeit, um anderen das Leben bequem zu machen? Ließe sich vernünftigerweise etwas dagegen einwenden, wenn sie ihren glücklicheren Nebenbuhlern ihre Reichtümer entrissen und sie unter sich teilten, um auch etwas vom Leben zu haben, ehe es hinuntergeht in die ewige Nacht? Gibt es kein ewiges Leben, ist es dann nicht, wie Paulus sagt, das Gescheiteste, zu sagen: „Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot"? oder, wie jener Vers der freireligiösen Gemeinde es ausdrückt: „Macht hier das Leben gut und schön, Kein Jenseits gibt's, kein Wiedersehn"? Kurz: mit dem Glauben an das ewige Leben fällt die ganze sittliche Weltordnung dahin, alle Scheu vor der Sünde und vor dem ewigen Weltrichter, alle höheren Ideale der Menschheit. Und vor allem müßte das Wort Religion als eine ungeheure Täuschung aus dem Wörterbuche der Menschheit ausgestrichen werden. Denn was hat eine Diesseitsreligion, die kein ewiges Leben kennt, die sich mit dem armseligen Wechsel auf das Diesseits abspeisen läßt, überhaupt noch für einen Sinn?

Darum haben auch von jeher alle tiefer angelegten Geister ausgeschaut nach dem ewigen Leben als der einzig vernünftigen und befriedigenden Lösung des Rätsels unseres Daseins. Wie Kolumbus, als Tausende seinen abenteuerlichen Plan belächelten und nachwiesen, daß es da hinten jenseits des Meeres kein Ufer mehr geben könne, sind sie unbeirrt der inneren Stimme gefolgt, die Gott in sie hineingelegt hatte, und die sie hinausrief zu der neuen Welt, die jenseits des Ozeans liegen muß. Alles, was Gott geschaffen hat, findet sein Ziel. Das Auge sehnt sich nicht vergeblich nach dem goldenen Licht, die Blume nicht vergeblich nach der Sonne, die Ströme nicht vergeblich nach dem Meer, die Schwalbe nicht vergeblich nach dem warmen Süden — und nur der Mensch allein, das höchste irdische Geschöpf Gottes sollte niemals das Ziel seiner Sehnsucht finden? Wer von euch Eltern würde seinem Kinde eine große Hoffnung auf Weihnachten erwecken, so daß es sich das ganze Jahr mit klopfendem Herzen und süßer Erwartung darauf freut, nur um am Heiligen Abend diese Hoffnung grausam zu zerstören? Und Gott sollte dem Menschen die edelste Sehnsucht, deren er fähig ist, die Sehnsucht nach dem ewigen Leben ins Herz gelegt haben, nur um sie schließlich durch den brutalen Faustschlag des Todes zu zertrümmern? Geht, geht, so schlecht und grausam ist kein einziger von uns, so schlecht und grausam kann auch Gott nicht sein.

Zu diesem Schlusse, der eine zwingende sittliche Notwendigkeit in sich schließt, kann uns schon unser eigenes Nachdenken führen. Was uns aber so unser innerstes sittliches Gefühl ahnen läßt, das ist uns zur frohen und seligen Gewißheit geworden durch Jesus. Jesus ist in seiner Person die absolute

Garantie des ewigen Lebens. Seine ganze Persönlichkeit predigt: „Es gibt ein ewiges Leben!“ Jedes seiner Worte, jedes Blatt der Bibel, jedes Zeugnis seiner Apostel ruft: „Es gibt ein ewiges Leben“. Und ihnen antwortet das Echo der gesamten Christenheit aller Zeiten und Orte mit dem letzten triumphierenden Satze des Apostolischen Glaubensbekenntnisses: „Ich glaube an ein ewiges Leben“.

Aber worin besteht denn das ewige Leben? Nicht etwa darin, daß wir drüben nur fortexistieren. Das werden ja auch die tun, die des ewigen Lebens verlustig gehen. Es ist eben ein Unterschied zwischen Leben und Leben. Ein Soldat, dem im Kriege beide Beine abgeschossen sind, lebt ja auch noch. Aber kann man ein solch verstümmeltes Dasein noch Leben nennen? Leben ist Freude, Leben ist Kraft, Leben ist Gesundheit, Leben ist Wohlsein. Alles andere ist ein Stück Tod im Leben. Darin laufen auch alle Schilderungen der Heiligen Schrift, in wie verschiedenen Bildern sie auch reden mögen, zusammen: „Gott wird abwischen alle Tränen von ihrem Angesicht. Der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz. Ewige Freude und Wonne wird über ihrem Haupte sein, Freude und Wonne werden sie ergreifen, Schmerz und Tränen werden weg müssen“. So sagt auch der Herr in unserem Gleichnis zu dem getreuen Knecht: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!“

Da erhebt sich aber sofort die andere Frage: Worin wird denn diese Freude bestehen? Etwa, wie sich's manche nach einigen Bibelsprüchen und Gesangbuchversen vorstellen, nur darin, daß wir da droben ein ewiges Hallelujah anstimmen und Gott mit Harfen und Psalmen im höheren Chor preisen

werden? Aber das wäre ja ein Himmel für fromme Müßiggänger! Der könnte für solche Naturen, denen Gott Tatkraft, Arbeitslust, Schaffensfreudigkeit eingepflanzt hat, nichts Anziehendes haben. Gewiß wird es im ewigen Leben Höhepunkte der Andacht geben, wo die Lippen überströmen vom Preise der Herrlichkeit Gottes. Aber die ewige Freude muß doch in etwas anderem bestehen als bloß in einem ewigen Hallelujah.

Oder sollen wir mit Berufung auf manche Bibelworte die ewige Freude in einer ewigen Ruhe suchen? Das wäre doch eine sehr niedrige Anschauung vom ewigen Leben! Das wäre mehr ein ewiger Schlaf als ein ewiges Leben. Das wäre auch kein Himmel, der uns locken könnte. Gewiß heißt es in der Bibel: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes". Aber wir dürfen nicht vergessen, daß es sich bei diesem Worte um einen Vergleich mit dem Volke Israel handelt, das aus der Wüste ins gelobte Land kam. Die mühselige Wüstenwallfahrt lag allerdings hinter ihnen, aber die frohe Tätigkeit in der Heimat fing jetzt erst an. Schon dieses Wort weist uns also auf etwas ganz anderes hin.

Wie ganz anders redet der Herr von der Sache! Worin besteht nach ihm das ewige Leben? Er sagt zu dem getreuen Knecht: „Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen!" Darin also besteht seines Herrn Freude, daß ihm droben noch viel mehr anvertraut wird als hier auf Erden. Selbst die größte irdische Aufgabe, und wäre es die eines Kaisers und Königs, wird diesen neuen Aufgaben gegenüber nur ein „Weniges" sein, von dem der Herr sagen wird: „Du bist über Wenigem getreu gewesen". Und wenn es heißt, daß wir im Himmel den Herrn preisen werden

Tag und Nacht, so kann man im Himmel und auf Erden Gott durch nichts würdiger und schöner preisen als durch ein freudiges Wirken nach seinem Wohlgefallen. Das ist also die kurze und doch vielsagende, frohe Erklärung, die uns der Herr selbst vom ewigen Leben gibt. Darum hatte jener fromme Greis recht, der, als man ihn trösten wollte: „Im Himmel werden Sie endlich ausruhen von Ihrer Arbeit", lebhaft erwiderte: „Im Gegenteil! Ich hoffe dort erst recht Arbeit zu finden." „Ich will dich über viel setzen", sagt der Herr. Darum hat sich Johann Sebastian Bach vor seinem Sterben darauf gefreut, im Himmel erst recht in die Geheimnisse der Musik einzudringen, die ihn auf Erden sein ganzes Leben lang beschäftigt und entzückt hatten. Auch der große Naturforscher Newton hat recht verstanden, was ewiges Leben bedeutet, als er sich noch auf seinem Sterbebette darauf freute, sich nun erst recht in das Studium des Sirius und des Mars und des Aldebaran und all der Wunder Gottes in der Natur vertiefen zu können. Das bedeutet für diese Männer auf *ihrem* Gebiete das Wort: „Gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Wir müssen uns nur nicht vorstellen, als ob wir drüben auf einmal in ganz andere Wesen verwandelt würden. Du wirst in der Ewigkeit genau derselbe Mensch sein wie hier. Viel wird mit dir hinübergehen. Zwar von deinem irdischen greifbaren Besitz wirst du auch nicht einen Faden mitnehmen, — das alles vergeht wie die ganze sichtbare Welt. Aber deine geistige Persönlichkeit, dein Verhältnis zu Gott, dein Gottesglaube oder deine Gottentfremdung, deine Gesinnung und dein Charakter, deine geistigen Interessen, deine Erfahrungen, Kenntnisse und Fähigkeiten, die du dir in der Ver-

waltung der dir anvertrauten Pfunde erworben hast, das alles geht mit und bildet dort deine Persönlichkeit. Denke doch zurück, wie es in deiner Kindheit gewesen ist! Da hat man dich zur Schule geführt. Da mußten die kleinen Fingerchen gelenkig gemacht werden. Da mußtest du das Abc und die Anfangsgründe des Wissens lernen. Alles, was du damals hattest, ist vergangen. Deine Schiefertafeln sind zerbrochen. Deine Hefte, deine Bücher, wo sind sie hin? Verschwunden und vergessen. Aber was du daran gelernt hast, dieser geistige Besitz, ist mit hinausgegangen ins Leben und tut dir noch heute wertvolle Dienste. Siehe, so ist dieses Erdenleben weiter nichts als unseres Herrgotts Kinderstube. Da ist dir einstweilen nur ein „Weniges" anvertraut. Aber lernst du in seiner Schule recht, so kommt der Tag, wo es auch bei dir heißen wird: „Ich will dich über viel setzen!" Dann wird, wie Paulus sagt, das Stückwerk aufhören, und das Vollkommene wird kommen. Die Sprachen und die Erkenntnisse, sagt er, werden aufhören. Nicht als ob man im Himmel aufhören würde zu sprechen und zu denken, sondern: wie der Viertelmond aufgeht im Vollmond, wie die Knospe aufgeht in der voll aufgeblühten Rose, so werden alle unsere jetzigen unvollkommenen Erkenntnisse und Fähigkeiten aufgehen im Vollkommenen.

Das ist das ewige Leben nach der Schrift. Ein Ziel, das wir im einzelnen nicht ausmalen können, aber doch das höchst vernünftige, Gottes und des Menschen einzig würdige Ziel, während ein bloß irdisches Dasein ohne ewiges Leben etwas höchst Unbefriedigendes ist und für jeden tiefer Nachdenkenden überhaupt keinen Sinn und Verstand hat. Auf dieses vollkommene, von Sünden befreite, tätige, freudige Leben

schauen wir hoffend hinaus, so oft wir bekennen: „Ich glaube an ein ewiges Leben".

Wer hat denn nun aber an diesem ewigen Leben teil? Die Antwort liegt in der Anrede: „Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenigem treu gewesen". Damit ruft uns der Herr aus der fernen Ewigkeit wieder in die Gegenwart zurück und warnt uns, über der Zukunft des ewigen Lebens die entscheidende Wichtigkeit dieses irdischen Lebens zu übersehen. Hier auf Erden liegt die Entscheidung. Genau so, wie der Knecht seine Pfunde verwaltet hat, fällt der Urteilsspruch seines Herrn aus. Das ewige Leben ist nicht etwas, was du erst drüben als etwas ganz Neues empfängst, sondern du mußt es schon hier angefangen haben. „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben", sagt der Herr.

In allem, was du hast, lieber Christ, bist du weiter nichts als Gottes Haushalter. Dein Geld ist nicht dein, deine Gaben sind nicht dein, deine Lebenszeit ist nicht dein, deine soziale Stellung ist nicht dein. Es sind alles nur anvertraute Pfunde deines Herrn. Das siehst du daran, daß er sie dir in kurzer Zeit aus den Händen nehmen wird, du magst sie hergeben wollen oder nicht. Mit alledem stehst du nur für kurze Zeit auf einem Verwalterposten, der dir über Nacht gekündigt werden kann. Durch die Verwaltung dieser geliehenen Güter soll nur dein Charakter und deine Gesinnung auf die Probe gestellt werden, ob dir einmal mehr anvertraut werden kann.

Wie tritt doch damit unser Leben mit all seinen kleinen Aufgaben und auch seinen Verdrießlichkeiten, die doch nicht

nur Verdrießlichkeiten sind, sondern allemal Proben auf unseren Charakter, in das Licht der Ewigkeit! Und wie sollte der Gedanke an die Ewigkeit, für die unser jetziges Leben entscheidend ist, uns täglich mit Eifer und heiligem Ernst erfüllen! Du arbeitest und wirkst hier auf Erden, und denkst wenig daran, daß du damit in Wirklichkeit Entscheidungen triffst für die Ewigkeit. Wie der Telegraphenbeamte hier in Köln auf seinem Telegraphenamt steht und schreibt und schreibt, aber gleichzeitig bewegt sich drüben in Amerika jenseits des Ozeans ein Stift, und der Wert und Erfolg seiner Arbeit liegt in einer anderen Welt, so arbeitest und handelst du hier auf Erden, aber die Wirkung geht hinüber in die Ewigkeit. Durch deine Treue oder Untreue, durch dein Tun oder Unterlassen arbeitest du täglich an der Gestaltung deines Loses in der Ewigkeit. Jede Tat des Glaubens und der Jesusliebe ist wie ein Wechsel auf die Ewigkeit, der einmal an jenem Tage präsentiert und von der großen Firma, welche nie falliert, der Firma Gottes, ausbezahlt wird, nicht nur mit 100 Prozent, sondern „überschwenglich", mit Zinsen und Zinseszinsen von Ewigkeit zu Ewigkeit. Aber jede Unterlassung dessen, was in deinem Leben deutlich und klar Gottes Wille ist, ist auch eine Versündigung an deiner heiligen Aufgabe fürs ewige Leben. Man braucht gar nichts besonders Schlimmes getan zu haben, um des ewigen Lebens verlustig zu gehen. Was war denn die Sünde des faulen Knechtes, der sein Pfund vergraben hatte? Was hatte er denn getan? Antwort: nichts hatte er getan. Und darum wurde er ausgeschlossen.

Von dem Apostolischen Glaubensbekenntnis haben wir nun an einer Reihe von Sonntagen geredet, und nur noch

einmal werden wir davor stille stehen. Aber wie ernst werden wir doch hier am Schlusse noch einmal gemahnt, uns doch ja nicht an einem bloßen Bekenntnis der Lippen genügen zu lassen. Glaubst du an ein ewiges Leben? Wohlan, so beweise es durch die Tat, durch deinen Wandel! Ein Leben, das fortwährend Rücksicht nimmt auf die bevorstehende Ewigkeit und darum alle anvertrauten Kräfte in den Dienst des Herrn stellt, ist noch immer das überzeugendste: „Ich glaube an ein ewiges Leben". Glaubst du, daß dein Tun und Lassen hier auf Erden nur eine Aussaat für die Ewigkeit ist; glaubst du, daß, wenn du heute stirbst, du drüben genau als derselbe Mensch aufwachen wirst, als der du jetzt hier auf der Kirchbank sitzest, daß du alles, was deine innerste Persönlichkeit bildet, hinübernimmst, nun dann arbeite auch an jedem Tage der heute beginnenden Woche so an deiner Persönlichkeit, daß du einmal als ein treuer Knecht erfunden werden kannst. Lebe jeden Tag so, als ob es dein letzter Tag wäre, dann wirst du an jenem Tage der gewaltigsten „Umrangierungen", wie es der Generalfeldmarschall Moltke genannt hat, jene wunderbare, zum höchsten Adel hinaufhebende Standeserhöhung und den Antritt der glücklichsten Erbschaft erleben, wie sie in den Worten liegt: „Ei du frommer und getreuer Knecht! Du bist über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen. Gehe ein zu deines Herrn Freude!"

„Amen.“

O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen? Oder wer hat ihm was zuvor gegeben, daß ihm werde vergolten? Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.

Wir haben nun das Apostolische Glaubensbekenntnis Satz für Satz betrachtet. Es bleibt uns nur noch übrig das letzte, abschließende, alles Vorhergehende noch einmal bestätigende und zusammenfassende Wort „Amen“ Wo immer man auf dem weiten Erdenrund in vierhundert Sprachen den Apostolischen Glauben bekennt, kommt jedesmal am Schlusse wie ein harmonischer Akkord, in den alle Völker und Zonen einstimmen, das Wort „Amen“. Luther hat es verdeutscht: „Das ist gewißlich wahr!“ Wie am Schlusse einer weltlichen Rede, die den Beifall der ganzen Versammlung gefunden hat, ein lautes „Bravo!“ ertönt, so drücken wir in der Kirche unseren Beifall und unsere Zustimmung aus durch das Wort Amen. Amen sagen wir am Schlusse jedes Gebetes, Amen ist das letzte Wort unseres Textes, Amen das letzte Wort der Bibel, mit einem dreifachen Amen antwortet jeden Sonntag die Gemeinde auf das Apostolische Glaubensbekenntnis. So wollen auch wir heute noch einmal ein drei-

faches Amen hinter das Apostolische Glaubensbekenntnis setzen: das Amen des Glaubens, das Amen des praktischen Lebens, das Amen der Sterbestunde.

In seinem Römerbriefe hat der Apostel Paulus in der großartigsten Geschichtsphilosophie, die jemals aus einer menschlichen Feder geflossen ist, die Wege Gottes mit der Menschheit an seinem inneren Auge vorüberziehen lassen. Da war es am Anfang so dunkel: unbegreifliche Gerichte und unerforschliche Wege. Die ganze Menschheit, Heiden und Juden, schienen rettungslos immer tiefer in den Abgrund der Sünde und Verdammnis zu versinken. Aber mit der Erscheinung Jesu auf Erden ist der große Wendepunkt der Zeiten eingetreten. Alles Dunkel ist in Licht verwandelt. Zu seinem Staunen ist das allumfassende Verderben umgeschlagen in ein großes, allumfassendes göttliches Erbarmen: „Gott hat alle beschlossen unter den Unglauben, auf daß er sich aller erbarme". Jetzt am Schlusse ist ihm zumute wie einem Wanderer, der aus dunkeln, schaurigen Abgründen aufsteigend endlich auf die freie Bergeshöhe tritt und auf einmal ein überwältigendes Panorama voll Licht und Schönheit vor seinen Augen ausgebreitet sieht. Da sinkt er tief ergriffen nieder, betet die Weisheit der Wege Gottes an und ruft: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge — ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen."

Auch das Apostolische Glaubensbekenntnis ist wie ein gewaltiger, großzügiger Grundriß der Wege Gottes mit der Menschheit. Da vernehmen wir im ersten Artikel das majestä-

tische Halleluja der Schöpfung. Im zweiten hören wir die Wunderglocken der Weihnacht über der Krippe in Bethlehem und die tiefen Karfreitagsglocken über dem Kreuz auf Golgatha. Und im dritten schauen wir hinaus bis zur Herrlichkeit der neuen Welt im ewigen Leben. Da können auch wir nicht anders als niedersinken und anbetend mit Paulus rufen: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen."

Dieses „Amen" ist zunächst ein Amen der innersten Zustimmung, des Glaubens, des Fürwahrhaltens. Gewiß, der Glaube ist nicht nur ein Fürwahrhalten. Aber das Fürwahrhalten gehört doch notwendig dazu. Man hört heute so oft: „Nur keine Dogmen! Nur keine Lehre! Wir wollen bloß ein Gesinnungschristentum!" Wie ganz anders Paulus: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes!" Die Erkenntnis stellt er voran. Immer und immer wieder wünscht er seinen Gemeinden Reichtum und Wachstum in der Erkenntnis. Ich fürchte, daß wir in unserer sonst auf allen Gebieten vorwärts drängenden Zeit hinsichtlich der christlichen Erkenntnis arg in Rückstand geraten sind. Kommt man auf diesen Punkt, dann meinen die meisten: „Das habe ich ja alles schon in der Konfirmandenstunde gehabt!" und meinen sich deshalb davon dispensiert, sich im späteren Leben um Wachstum in der christlichen Erkenntnis zu bemühen. Was für einen Mann wie Paulus, den selbst ein ungläubiger Forscher wie Renan für die größte Erscheinung der Weltgeschichte erklärte, lebenslang und während seiner besten Mannesjahre den Gegenstand seines eindringendsten, bewundernden Nachdenkens gebildet hat, darin glauben sie auf der kindlichen

Erkenntnisstufe des vierzehnten oder fünfzehnten Lebensjahres stehenbleiben zu dürfen. Daher so viel Unreife und Unklarheit in christlichen Dingen. Daher auch unter gebildeten Männern und Frauen eine oft beschämende Unwissenheit. Wie viele mögen wohl heutzutage eine halbwegs klare, abgerundete christliche Weltanschauung haben? Die meisten sind eben ihr ganzes Leben hindurch in den Kinderschuhen stecken geblieben.

Wie steht es mit dir? Hast du dich darum bemüht, in der christlichen Erkenntnis zu wachsen? Du liest so viel, Zeitungen, Romane und alles Mögliche. Greifst du denn auch nach solchen Büchern, durch die du in der christlichen Erkenntnis wachsen kannst? Nimmst du vor allem das Buch der Bücher fleißig zur Hand? Bei aller Anerkennung dessen, was wir geistvollen Schrifterklärern zu verdanken haben, ist etwas Wahres in jenem Wort von Rückert:

Das Heer der Schrifterklärer
Macht Leichtes schwer und Schweres schwerer.
Halte dich an den einfachen Text,
Nicht was in Noten wird geleckt!

Wer in der christlichen Erkenntnis wachsen will, muß sich darum bemühen, muß vor allem seine Bibel fleißig und mit Nachdenken lesen. Hier darf es keinen Stillstand geben. Auch hier gilt es: wer nicht fortschreitet, der geht zurück.

Allerdings ist es wahr: unbegreiflich ist vieles im christlichen Glauben, mehr noch als draußen in der Natur, wo es auch so viele Dinge gibt, die selbst der größte Gelehrte nicht begreifen kann. Auch Paulus sagt: „Wie gar unbegreiflich sind deine Gerichte und unerforschlich deine Wege! Denn wer hat des Herrn Sinn erkannt? Oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ Unser Wissen ist eben, wie Paulus in jener tief-

sinnigen Stelle 1. Kor. 13 sagt, auf Erden „Stückwerk". Auch die Erkenntnisse des Neuen Testamentes, auch die des Apostolischen Glaubensbekenntnisses sind Stückwerk. Das will sagen: wir sehen hier auf Erden immer nur ein Stück von der Wahrheit. „Da ich ein Kind war," so sagt Paulus dort, „da redete ich wie ein Kind und war klug wie ein Kind und hatte kindische Anschläge. Da ich aber ein Mann ward, tat ich ab, was kindisch war". Er will sagen: wenn wir einmal im Himmel sind, wird uns vieles, was wir hier über Gott und den christlichen Glauben gesagt haben, vorkommen wie ein großes Kindergeschwätz. „Denn", so fährt er fort, „wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort", d. h. vor den tiefsten Fragen stehen wir immer wieder wie vor einem dunkeln Spiegel, in dem man kaum die Umrisse unterscheiden kann, „dann aber von Angesicht zu Angesicht!" Das vollkommene Erkennen ist uns erst für die Ewigkeit vorbehalten.

Aber dann laßt uns doch wenigstens mit dem „Stückwerk", d. h. mit den Stücken der Wahrheit, die Gott für gut befunden hat, uns zu offenbaren, um so treuer umgehen! Laßt uns auch das Kleinod bewahren, das uns in dem seit Jahrhunderten sturmfest erprobten Apostolischen Glaubensbekenntnis anvertraut ist! Von allen Seiten wird heute wieder dagegen Sturm gelaufen. Aber die modernen Glaubensbekenntnisse, die man, einmal sogar im Namen einer deutschen Landeskirche, an seine Stelle zu setzen gesucht hat, haben nur den handgreiflichen Beweis geliefert, wie unfähig unsere Zeit ist, ein neues Bekenntnis der Christenheit zu schaffen. Das vielgescholtene Apostolische Glaubensbekenntnis mit seinen aus der Bibel geschöpften Aussagen steht neben ihnen in seiner schlichten, monumentalen Größe nur um so imponierender da.

Darum muß in den Kämpfen unserer Zeit nach meiner Überzeugung jeder, der es treu meint mit der Kirche, bei aller Anerkennung, daß es sich bloß um ein unvollkommenes Menschenwerk handelt, und bei aller dem Geiste Jesu entsprechenden Weitherzigkeit, auf die Seite derer treten, die treu und fest zum Apostolischen Glaubensbekenntnis stehen. Festhalten wollen wir, entschlossen, mutig, siegesgewiß, an diesem einzigartigen Palladium der Christenheit — das ist das erste Amen, das wir hinter unser Bekenntnis setzen wollen, das Amen des Glaubens und Fürwahrhaltens.

Aber das ist noch nicht die Hauptsache. Wichtiger noch ist das Amen des praktischen Lebens. Das Bekenntnis ist nur eine Theorie, eine Beschreibung der Kraft des Glaubens, der Glaube ist die Kraft selbst. Es hat gewiß noch nie jemand den Glauben schöner beschrieben als Paulus. Aber eindrucksvoller und überzeugender war es doch für seine Gemeinden, daß sie seinen Glauben in seinem Leben lesen, daß sie die Kraft des Glaubens an seiner Persönlichkeit spüren konnten. Als er einmal seine drei Artikel: „Von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge" begriffen hatte, da stand für ihn auch die Schlußfolgerung fest: dann muß ich fortan auch mein ganzes Leben zu seiner Ehre einsetzen, „ihm sei Ehre in Ewigkeit!" Das war sein Amen des praktischen Lebens.

Was heißt denn glauben? Glauben heißt vor allen Dingen: mit Gott in Verbindung stehen und aus ihm die Kraft schöpfen zu einem christlichen Leben. Wir müssen nur nicht meinen, wir seien unsere eigenen Heilande, die sich zu neuen Menschen machen können. Jesus allein ist der Heiland, der das tun und uns zum Vater führen kann. Er ist auch nicht nur vor

1900 Jahren bei seinem Kreuzestode unser Heiland gewesen, er ist es noch heute, jeden Augenblick, so oft wir zu ihm kommen. Aber kommen müssen wir, in Verbindung müssen wir mit ihm stehen. Ein Straßenbahnwagen kann nur solange laufen, als er mit dem elektrischen Strom in Verbindung ist. So kann auch ein Christ nur solange laufen nach dem Kleinod seiner himmlischen Berufung, als er mit Gott in Verbindung steht. Diese Verbindung mit Gott, dieser Kontakt mit der ewigen Kraftquelle der geistigen Welt, geschieht aber nur durchs Gebet. Solange ein Mensch noch betet, mag er noch in manchen Punkten des Apostolischen Glaubensbekenntnisses irrige Ansichten haben, um den ist mir nicht bange; Gott wird ihn schon zurechtbringen. Wenn aber einer nicht mehr betet, dann ist sein Glaube tot. Er hat überhaupt kein religiöses Leben mehr. Der Draht ist ja abgeschnitten, der ihn mit der ewigen Kraftquelle verbindet. Anhalten am Gebet, das ist vor allem das Amen des praktischen Lebens, das du hinter dein Glaubensbekenntnis setzen mußt.

Glauben heißt ferner: in das Zentrum seines Lebens nicht mehr sein eigenes liebes Ich stellen, auch nicht die beiden großen Irrsterne, um die sich sonst die ganze Welt dreht, Mammon und Genuß, sondern Gott. „Ihm sei Ehre in Ewigkeit!" heißt nunmehr die Parole. Da ist die erste Frage an jedem neuen Morgen nicht mehr: „Was muß ich heute tun, um meinen Willen und meine Pläne durchzusetzen?" sondern: „Was muß ich heute tun, um Gottes Willen zu erfüllen?" Nicht mehr: „Was kann ich heute Schönes und Angenehmes genießen?" sondern: „Was habe ich heute zu tun zur Ehre Gottes?" Nicht mehr: „Wenn ich nur dies und das und jenes noch hätte im Leben, dann wäre ich ein glücklicher Mensch", sondern: „Gib,

daß ich nichts achte, nicht Leben noch Tod Und Jesum gewinne, dies Eine ist not!" Wer an Gott glaubt, der vertraut ihm getrost auch das Steuerruder seines eigenen Lebens an. Jene seufzenden, immer sich unglücklich fühlenden, immer mit ihrem Schicksal unzufriedenen und hadernden Menschen, die sich „Christen" nennen, sind weit davon entfernt, Glauben zu haben. Der Glaube sagt Ja zu Gottes Führungen, auch wo sie uns schmerzlich sind. Er weiß, daß das, was wir Unglück nennen, für unser Leben und unsere Erziehung geradezu unentbehrlich ist, und daß es eine gute, weise, gnädige Hand ist, die jedem sein Maß davon zuteilt, und daß sie zuletzt auch mit uns alles wohl machen wird. In diesem Einverstandensein mit Gottes Wegen liegt das Geheimnis des Friedens in der Welt. So der treu erziehenden Hand Gottes herzlich vertrauen, das ist auch ein Amen des praktischen Lebens, das du hinter dein Glaubensbekenntnis setzen mußt.

Glauben heißt ferner: auch den Menschen so begegnen, wie es uns Jesus gelehrt hat. Nur derjenige Glaube ist ja nach Paulus der rechte Glaube, „der in der Liebe tätig ist". Was wir dazu zu tun haben, darüber läßt uns die Heilige Schrift nicht im Zweifel. Du brauchst nur an jene wundervolle Blütenlese von Worten Jesu zu denken, die wir die Bergpredigt nennen, oder an jenes 13. Kapitel im ersten Korintherbrief, wo Paulus von der selbstverleugnenden, heldenmütigen, alle Schwierigkeiten überwindenden Liebe redet. Am Wissen fehlt es uns nicht, aber am Tun. Auf einem Rheindampfer fragte ein Passagier einen Herrn, der in seinem Neuen Testamente las: „Was haben Sie denn da für eine interessante Lektüre?" Der andere erwiderte lächelnd: „Das ist mein Baedeker zum Himmelreich". Das Reisehandbuch zum Himmelreich haben

wir alle in Händen. Wenn wir es nur auch mehr dazu benützten, um unsere Lebensreise darnach einzurichten! Man muß in deinem Leben etwas merken von deinem Glauben. Man muß etwas davon merken, daß du Kränkungen und Beleidigungen nicht Tage und Wochen und Jahre lang nachträgst, sondern auch vergeben und vergessen kannst um Jesu willen. Man muß in deinem Hause, deinem Geschäft, deinem Büro, deiner Fabrik etwas davon merken, daß du auch unsympathischen Menschen, mit denen dich Gott nun einmal zusammengeordnet hat, nicht unfreundlich und abstoßend, oder wenigstens bis oben hinauf zugeknöpft begegnest, sondern sie auch lieb haben kannst um Jesu willen. Siehe, das ist das Amen des praktischen Lebens, das du notwendig hinter dein Glaubensbekenntnis setzen mußt.

Es ist ja wahr, daß man diesem praktischen Christentum nicht allzu häufig im Leben begegnet. Fromme Schwätzer sind immer häufiger gewesen als wahre Christen. Aber das ist kein Beweis gegen die Sache. Als jemand einmal sein Befremden über ihre Seltenheit aussprach, antwortete Karl Gerok: „Das ist ja gerade ein Beweis für ihren hohen Wert! Auch die Perlen findet man nicht scheffelweise beisammen, sondern nur einzeln in der Tiefe des Meeres. Auch die Edelsteine liegen nicht in Haufen beisammen wie die Kieselsteine, sondern man muß sie einzeln mühsam suchen". Klage du nicht darüber, daß wahre Christen so selten sind, sondern gib dir lieber Mühe, daß du selbst einer bist. Das ist das rechte, vollgültige Amen des praktischen Lebens zu unserem Glaubensbekenntnis.

Unser drittes Amen soll das Amen unserer Sterbestunde sein. Wir wollen bis an unser Ende von keiner anderen

Weltanschauung wissen als von der, die der Christenheit von ihren ersten Anfängen an im Apostolischen Glauben vorangeleuchtet hat. Worauf Jesus am Kreuz, worauf seine Apostel selbst unter dem Schwerte ihrer Feinde selig gestorben sind, darauf wollen wir auch sterben.

„Entweder mit diesem oder auf diesem!" pflegten die lacedämonischen Mütter ihren Söhnen zu sagen, wenn sie ihnen den Schild an den Arm geschnallt hatten und sie in den Krieg hinausziehen ließen. Sie meinten, entweder lebendig mit dem Schilde als Sieger, oder tot auf dem Schilde mit ehrenvollen Wunden sollten sie zurückkehren; nur die Schande sollten sie ihnen nicht antun, ihren Schild in der Schlacht feige wegzuwerfen. „Entweder mit diesem oder auf diesem!" so ruft auch uns unsere Mutter zu, die christliche Kirche. Auch Paulus mahnt: „Vor allen Dingen ergreifet den Schild des Glaubens!" „Vor allen Dingen" sagt er. Er bezeichnet damit den Glauben als das Wichtigste, was wir im Leben festhalten sollen. Im Leben wollen wir uns ihn durch keine Macht der Welt entreißen lassen, und im Tode wollen wir einmal nach ehrlichem Kampfe darauf ruhen.

Der Tod ist freilich ein unerbittlicher Examinator. Er bringt es schnell an den Tag, ob ein Glaube Herzenssache oder bloße Redensart gewesen ist. Da hat mancher in der letzten Schlacht seinen Schild noch weggeworfen, stand nun in seiner ganzen heidnischen Hoffnungslosigkeit dem Tode gegenüber, als ob Sterben das Schrecklichste wäre, was einem Christen widerfahren kann, und ist jämmerlich dahingefahren.

Aber dem gegenüber welch eine unzählige Schar von solchen, die in diesem Glauben selig heimgegangen sind! Der württembergische Prälat Bengel sagte kurz vor dem Sterben

zu den Seinen: „Wenn ich sterbe, so macht nicht viel Aufhebens. Es ist dann geradeso, wie wenn ich aus meiner Studierstube ins Nebenzimmer gehe und die Tür hinter mir zuschließe. Ich bin euch damit nur aus den Augen gekommen". Der alte Strauß in Iserlohn sagte: „Beim Sterben ziehe ich nur aus dem Parterre in den oberen Stock. Aber ich bleibe unter demselben Dach und bei demselben Herrn." Schmidt-Metzler, der weltberühmte Hals- und Kehlkopfarzt, der den Kaiser Friedrich in seiner letzten Krankheit und später auch unseren jetzigen Kaiser behandelte und vor einigen Jahren als einer der angesehensten Männer in Frankfurt gestorben ist, bat vor seinem Tode seinen Pfarrer: „Sagen Sie es doch allen, die mich zu Grabe geleiten, und namentlich meinen Berufsgenossen, klar und deutlich, daß man ein tüchtiger, auf der Höhe der Wissenschaft stehender Arzt und doch zugleich ein von Herzen überzeugter Christ sein könne". Albert Wigand, Professor der Naturwissenschaft an der Universität Marburg, hinterließ ein Testament, das nach seinem letzten Willen an seinem Grabe vorgelesen wurde, und in dem es hieß: „Ich wünsche, daß an meinem Grabe das Apostolische Glaubensbekenntnis gesprochen und in meinem Namen Zeugnis abgelegt werde, daß ich mit Gottes Hilfe alle Artikel desselben geglaubt habe; daß ich, obgleich mit einem kritischen Sinn ausgestattet und immer mit offenen Augen durchs Leben gehend, weder in meiner ganzen Lebensführung noch von seiten der Wissenschaft durch Zweifel an irgendeinem Stücke dieser vollen christlichen Wahrheit angefochten worden bin; und daß ich in diesem Glauben allein eine Lösung aller Rätsel des Daseins und volle Befriedigung gefunden habe."

Sie alle, und wie viele andere, die wir selbst gekannt haben

und die nun schon droben feiern, rufen uns wie eine Schar von Zeugen Gottes von jenseits des Grabes zu: „Haltet aus, haltet aus Bis zum letzten Kampf und Strauß!“ Auch in unserer modernen Zeit, auch auf den Höhen der Wissenschaft gibt es noch Tausende und Tausende, die ohne diesen Glauben nicht leben und sterben möchten. Laßt auch uns daran festhalten bis ans Ende! Amen, Amen, Amen, so rufen wir dreimal am Schlusse unseres teuern Glaubensbekenntnisses, und unsere Sterbestunde soll das letzten Amen darauf sein. Treu und fest wollen wir daran halten, bis uns der Herr einmal Feierabend macht und wir droben nicht mehr durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort sehen, sondern von Angesicht zu Angesicht. Wenn wir dann schauen, was wir hier geglaubt haben, werden wir im klareren Durchblick in den Abgrund der göttlichen Liebe und Weisheit noch ganz anders als hier einstimmen in den triumphierenden Psalm des Apostels: „O welch eine Tiefe des Reichtums, beide der Weisheit und Erkenntnis Gottes! Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge Ihm sei Ehre in Ewigkeit! Amen.“

Gebet.

Bei diesem Grunde will ich bleiben,
So lange mich die Erde trägt;
Das will ich denken, tun und treiben,
So lange sich ein Glied bewegt.
Dann sing ich einstens höchst erfreut:
O Abgrund der Barmherzigkeit!

Verzeichnis.

Seite

Ich glaube 3
An Gott, den Vater 15
Den Allmächtigen, Schöpfer Himmels und der Erden . . 26
Und an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn . . . 39
Unseren Herrn, der empfangen ist vom Heiligen Geiste, geboren von der Jungfrau Maria 54
Gelitten 67
Unter Pontius Pilatus 80
Gekreuzigt — gestorben 94
Begraben, niedergefahren zur Hölle 110
Am dritten Tage wieder auferstanden von den Toten . . 124
Aufgefahren gen Himmel, sitzet zur Rechten Gottes, des allmächtigen Vaters 137
Von dannen er wiederkommen wird, zu richten die Lebendigen und die Toten 149
Ich glaube an den Heiligen Geist 162
Eine heilige, allgemeine christliche Kirche, die Gemeinde der Heiligen 176
Vergebung der Sünden 191
Auferstehung des Fleisches 206
Und ein ewiges Leben 224
Amen 236

Druck von G. Kreysing in Leipzig

S0-EKS-180